Berühmte Kunststätten № 31

Oscar Döring

Braunschweig

Mit 118 Abbildungen

Leipzig
E. A. Seemann

487

Berühmte Kunststätten

Nr. 31

Braunschweig

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/braunschweigmit100doer_0

Braunschweig

Von

Oskar Doering

Mit 118 Abbildungen

Leipzig
Verlag von E. A. Seemann
1905

Alle Rechte vorbehalten.

Leipzig
Druck von Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.

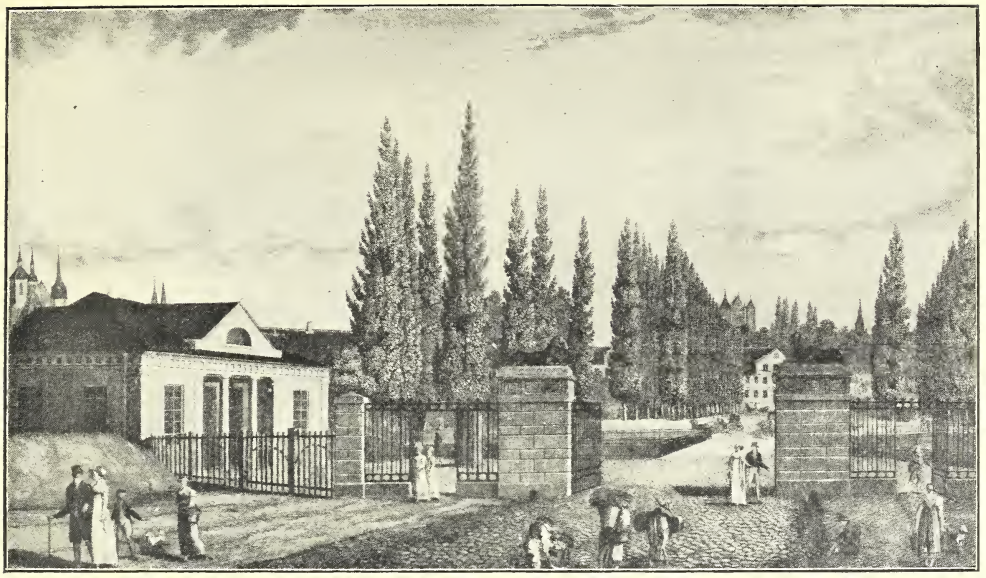


Abb. 1. Das Steintor. Nach einem älteren Stiche.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Die im vorliegenden Hefte enthaltenen Schilderungen sollen keineswegs ein Denkmälerinventar der Stadt Braunschweig sein; sie sind auch nicht etwa dazu bestimmt, einem solchen vorzugreifen. Ebensowenig soll andererseits das Buch die Rolle eines Fremdenführers spielen. Hier gilt der Zweck, der Bürgerschaft des Ortes zum erstenmal in vollständigerer Form, auf Grund fachmännischen Urteils in Wort und Bild zu schildern, was ihre Heimatstadt von Werken alter und neuer Kunst ruhmvoll ihr eigen nennt, und diesen Ruhm, oder, da er schon verbreitet genug ist, seine Begründung und Erläuterung auch über die Mauern der Stadt in die Fernen hinauszutragen. Braunschweig ist unter den Städten Norddeutschlands eine der wenigen, die es verstanden haben, bis auf unsere Tage das Bild fast getreu zu bewahren, welches mittelalterliche Schlichtheit, herbe Tüchtigkeit und künstlerische Begabung ihr verliehen haben. Mit ihren norddeutschen Genossinnen Lübeck und Lüneburg kann sie unbedenklich den berühmten Städten des Südens, unbedenklich sogar Nürnberg verglichen werden. Noch jetzt sehen lange Straßenzüge (so die Weberstraße, Langestraße, Meinhardshof, Beckenwerperstraße und viele andere) aus, als wäre seit dem 16. Jahrhundert keine Zeit vergangen. Aber nicht weil ein fauler Stillstand stattfände, und die Stadt nicht an der allgemeinen Entwickelung der Neuzeit teilnähme. Im Gegenteil, wohin wir sehen, regt sich das vorwärtsdrängende Leben, mächtige moderne Bauten legen Zeugnis davon ab, daß Braunschweig nicht nur von Erinnerungen lebt, sondern mitten im großen Getriebe der Neuzeit steht. Darum hat es auch seine alten Wälle und Tore fallen lassen, herrliche grünende Anlagen umkränzen das alte und doch immer jung bleibende Braun-

schweig. Und die kräftige Luft des Harzes weht immer neu belebend durch die neuen und alten Straßen. Vom Zauber der so nahen Gebirgsnatur unwiderstehlich beeinflußt, behält diese Stadt eine Ursprünglichkeit und Frische, die den Städten versagt ist, die nicht unablässig aus einem solchen Jugendborn schöpfen können. Und daraus erklärt sich wohl im Grunde die starke Heimatliebe dieser Bevölkerung, die in dieser Beziehung heutzutage vielen anderen als Vorbild dienen darf, und welche Arbeiten, wie die in diesem Buche niedergelegten, so besonders erfreulich machen. Wohin ich mich gewandt habe mit Anfragen, mit Bitte um Förderung und Auskunft in irgend welcher Richtung oder um Herleihung seltener Abbildungen (letzteres namentlich beim städtischen Museum), allenthalben habe ich das freundlichste und tatkräftigste Entgegenkommen gefunden, und es drängt mich, an dieser Stelle allen, die zu dem Gedeihen meiner Arbeit in irgend einer Art beigetragen haben, den wärmsten Dank auszusprechen.

Außerordentlich schön ist die Silhouette der Stadt, wenn man sie von einem der etwas höher gelegenen Punkte überschaut. Ueber das braunrote Gewimmel der Dächer hinaus wachsen die Riesenleiber der Kirchen, kühn und schlank streben die mannigfaltig gestalteten Türme in die Lüfte. Dort grüßt die Martinikirche mit ihren zwei gleich hohen Pyramiden; einzeln strebt der Turm der Andreaskirche empor, alle übrigen überragend; neben ihm und über die ganze Stadt hin allenthalben weisen die Turmspitzen zur Höhe und predigen von langer Entwickelung. Die Oker aber, das freundliche Flüßchen, das durch die reizenden Gartenanlagen und zwischen den vornehmen Villen der heutigen Zeit sich hindurchschlängelt, ist älter als alles dies. Sie könnte von den Zeiten melden, wo an ihrem Ufer die großen alten Kirchbauten erst dem Boden entstiegen, und von den Zeiten lange vorher, da dort noch nichts war als höchstens eine kleine Ansiedelung zum Schutze des Handels. Denn die Entstehung des Ortes, an dem jetzt die Stadt Braunschweig sich erhebt, geht in Zeiten zurück, die sich mit bestimmten Jahreszahlen nicht bezeichnen lassen. Es lag in der Natur der Oertlichkeit, Menschen zur Ansiedelung einzuladen. Wie auch das unferne Halberstadt ist Braunschweig schon eine vorgeschichtliche Siedelung; der angebliche Gründer, dessen Namen es trägt, ist eine Persönlichkeit, deren Wirksamkeit lediglich für den längst bestehenden Ort von bleibender und entscheidender Bedeutung war. Denn hier an der alten Stammesgrenze zwischen den Sachsen und den Thüringern, in der Gegend, wo die Oker eine Breite und Tiefe erlangt hat, welche sie für kleine Schiffahrt brauchbar werden läßt und sie zum Bindegliede des Innern Deutschlands mit dem Meeresstrande, der Binnenstädte mit den großen Seestädten macht, gelang es dem Herzog Bruno, dem Sohne des Sachsenherzogs Ludolf, in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts einen Handelsmittelpunkt für Niedersachsen zu schaffen, dessen Entwickelung seitdem rasche Fortschritte machte. Dieser Ort, der in der Folgezeit (erste urkundliche Erwähnung 1031) Brunonis vicus, Brunos Wohnort (später auch Alte Wiek), genannt ward, erhielt Schutz und Schirm durch die von einem Dankward, wahrscheinlich Brunos Bruder, errichtete Burg. An ihrer Stelle, und an den Namen des einstigen Burgerbauers erinnernd, steht noch jetzt das Schloß Dankwarderode. Zur selben Zeit wie die Burg ward auch die daneben liegende Kirche

gegründet. Gleichfalls aus ältester Zeit stammte vermutlich die Kirche St. Jakobi. Der älteste Teil ist die noch jetzt sogenannte Altstadt. Eine erste Erweiterung und eine regelrechte Befestigung erlangte der Ort durch König Heinrich I. Ihm fühlten sich die alten Braunschweiger, wie es scheint, zu größerem Danke verpflichtet, als jenem Bruno. Wenn nämlich die alte Namenstradition richtig ist, so eröffnet das Bild Heinrichs I. die Reihe der Statuen am Altstädter Rathause während Bruno, den wir erwarten müßten, in der Zahl der dort verherrlichten Wohltäter des Ortes nicht genannt wird. Einen bedeutenden Fortschritt seiner Entwickelung als Handelsemporium erlebte Braunschweig unter dem Grafen Ludolf, der von 1010—1038 herrschte und den Ort besonders bevorzugte, weil er ihm als Stützpunkt seiner Herrschaft über den Darlingau und die östlichen Bezirke von Ostfalen diente. Neue Kirchen erstanden, so vor allem die Kirchen St. Magni und St. Ulrich (die ehemals auf dem Kohlmarkte lag), 1057 St. Michaelis; auch die Stiftskirche in der Burg wurde erweitert und bereichert. Noch mehr war dies unter Ludolfs Gemahlin Gertrud, die ihn lange überlebte, und unter seinem Sohne Ekbert I. der Fall. Von den Weihgeschenken, die Gertrud der Kirche verehrte, ist noch jetzt Verschiedenes vorhanden. Nach wiederholter Besitzergreifung des Ortes durch die Kaiser Heinrich IV. und Heinrich V. kam Braunschweig durch die Heirat von Gertruds Tochter Richenza mit dem Kaiser Lothar, und dadurch, daß die Tochter beider, Gertrud, den Herzog Heinrich den Stolzen von Bayern heiratete, der alsdann Herzog von Sachsen wurde, in die Hände dieses mächtigen Fürsten. Sein Sohn war Heinrich der Löwe. So wurde Braunschweig welfisch.

Die Regierung Heinrichs des Löwen ward der große Wendepunkt. Jetzt erst wurde der Ort durch Vereinigung der bisher vereinzelten Ansiedelungen und einheitliche Befestigung um 1150 eine Stadt, begabt mit den Rechten einer solchen und geschmückt mit herrlichen kirchlichen und profanen Bauten. Unter letzteren nahm die im wesentlichen neu erbaute Burg Dankwarderode die wichtigste Stelle ein. In ihrem Hofe erstand als Symbol der herzoglichen Macht und als Sinnbild von Heinrichs Beinamen das berühmte bronzene Löwendenkmal. Neue, selbständig regierte Stadtteile bildeten sich aus, vor allem die Neustadt und der Hagen. Auf dem Hagenmarkte erinnert heutzutage der 1870 errichtete Brunnen mit dem Denkmale Heinrichs des Löwen an seine Verdienste um die Entstehung dieses Stadtteiles. In dieser Zeit, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, also entsprechend den übrigen wichtigen Städten Deutschlands, vollzog sich die Entwickelung der Stadtverfassung, die Ausbildung des städtischen Rates und einer zunächst wenigstens teilweise selbständigen Gerichtsbarkeit. Unter den kirchlichen Bauten, die Heinrich der Löwe errichten ließ, ist vor allem der Dom zu nennen, der an die Stelle der ehemaligen Burgkirche trat. Sein Chor wurde 1173 angefangen und 1188 eingeweiht. Herrliche Weihgeschenke stiftete Heinrich dem neuen Gotteshause, darunter den noch jetzt vorhandenen großen siebenarmigen Leuchter. Vollendet wurde der Dom freilich erst 1227, lange nach Heinrichs Tode. Von anderen Kirchen der Stadt gehen in die Zeit Heinrichs des Löwen die Katharinenkirche und die Petrikirche zurück, auch die Marktkirche St. Martini entstand damals und St. Andreas zeigt Reste des gleichen Alters. St. Katharinen und St. Petri wurden später von

Meistern weitergebaut, die wahrscheinlich der Magdeburger Dombauhütte angehörten. Andreas, Martini und Katharinen wurden als Kirchen der verschwisterten drei Weichbilder Neustadt, Altstadt und Hagen nach gemeinsamem Plane erbaut. Sehr zu bedauern ist der Verlust der Doppelkapelle, die Heinrich zu Ehren des hl. Georg in der Nähe der Burg nördlich vom Dome errichten ließ. Derartige Kapellen gibt es in Sachsen und Thüringen noch etliche; immerhin gehören sie zu den großen Seltenheiten. Das Kaiserhaus zu Goslar, die Burgkapellen zu Landsberg bei Halle, zu Freyburg an der Unstrut, zu Lohra bei Nordhausen geben einen deutlichen Begriff von der Anlage derartiger Bauten. Ob sie selbständig erdacht oder von auswärtigen Vorbildern beeinflußt waren, ist ungewiß, doch möchte das letztere zu vermuten sein, nachdem sich am Dome von Mainz neuerdings die Existenz eines ebensolchen Bauwerkes herausgestellt hat. Immerhin ist bemerkenswert, daß in sächsischen Gegenden die Doppelkapellen, wie es auch bei derjenigen Heinrichs des Löwen der Fall war, immer nur bei Burganlagen eine Anwendung finden. Jedenfalls ist die Rücksicht auf Raumersparnis maßgebend dafür gewesen, eine solche im Grundriß kleine Zentralkirche anzulegen, deren zwei übereinander liegende Geschosse für die Benutzung seitens der Herrschaft und des Gesindes getrennt, aber doch durch eine große Licht- und Schallöffnung miteinander verbunden waren. Die Stadtansicht (Abb. 2) von 1547 weist diese Kapelle Heinrichs des Löwen noch auf.

Heinrichs Regierung brachte der Stadt neben allem Vorteil auch schwere Gefahr in den Zeiten seiner Kämpfe mit Friedrich Barbarossa. 1180 und 1181 erduldete es die Drangsal harter Belagerung, bis der Kaiser, das Vergebliche seines Bemühens einsehend, am 31. August 1181 davonzog. Braunschweig blieb Heinrich dem Löwen samt seinen Erblanden, als er am Ende desselben Jahres von der Reichsacht freigesprochen und in kurze Verbannung geschickt wurde. Die Kämpfe erneuten sich 1189 und in den folgenden Jahren, wo Heinrich mit seinen Feinden um sein Erbgut ringen mußte. Im Frieden 1190 wurde ihm auferlegt, die Mauern der Stadt zu zerstören, doch blieb es bei dem Verlangen, dem keine Ausführung folgte. Wiederum zogen sich die Kämpfe hin, und erst 1194 trat Ruhe ein, als sich Heinrichs Sohn mit der Staufischen Familie verschwägerte, und der alte Herzog mit dem Kaiser sich versöhnt hatte. Seine ganze Sorgfalt war seitdem seiner Stadt Braunschweig und der Verschönerung und Bereicherung seiner Bauwerke gewidmet, freilich nur noch kurze Zeit, denn schon am 6. August 1195 starb Heinrich. In dem Dome der Stadt, seiner Lieblingsgründung, liegt der herrliche Grabstein, auf dem er samt seiner Gemahlin Mathilde dargestellt ist. Noch nach seinem Tode gab er so Anlaß zum Entstehen eines der berühmtesten Werke der deutschen Bildhauerkunst.

Nach dem Tode Heinrichs des Löwen führte die zwischen seinem jüngeren Sohne Otto und Philipp von Schwaben zwiespältige Königswahl zu harten Kämpfen, von denen auch die Stadt Braunschweig betroffen wurde. Im Juli 1200 begann Philipp die Belagerung der Stadt von Westen und Südosten her, und nur mit großer Mühe gelang es, die schon in die Stadt eingedrungenen Kriegerscharen wieder hinauszutreiben. Dem wundertätigen Eingreifen des hl. Autor schrieben es

die Braunſchweiger zu, daß Philipp am Ende des Monats die Belagerung aufhob. Sein Gegner Otto IV. aber, der von der Heimatſtadt nun wieder Beſitz ergriff, ſorgte alsbald für beſſere Befeſtigung der Stadt, wobei auch die ſogenannte „Altewiek“ und die Kloſterfreiheit von St. Aegidien berückſichtigt wurden. Da die Braunſchweiger auch in den weiteren Kämpfen gegen Philipp 1204 treu zu dem angeſtammten Herrſcherhauſe hielten, wurden ſie von Otto damit belohnt, daß ſie bezüglich des Patronates über die Stadtkirche St. Martini Unabhängigkeit erhielten. Zur ſelben Zeit vervollſtändigte ſich das Innere der Stadt durch die Bebauung des ſogenannten „Sackes“, weſtlich von der Burg. Damit waren nun die fünf Stadtteile beiſammen, aus denen Braunſchweig entſtanden iſt: die Altewiek, die Altſtadt, die Neuſtadt, der Hagen und der Sack, alle gruppiert um die Burgfreiheit, an deren Grenzen das ſtädtiſche Regiment endete. Einſtweilen behielten aber auch alle dieſe Stadtteile ihre Separatregierung und hatten daher auch ihre beſonderen Wappen und Rathäuſer. Die erſte Hälfte des 13. Jahrhunderts brachte weitere gedeihliche Entwickelung des bürgerlichen Lebens, beſonders durch die fortſchreitende Organiſation der Innungen. Daß hierbei 1231 auch die Innung der Goldſchmiede eine Rolle ſpielte, darf als kunſtgeſchichtliche Tatſache nicht übergangen werden. Wenig ſpäter, 1253, geſchieht zum erſtenmal des Altſtädtiſchen Rathauſes Erwähnung, und ſo liefert ſich uns der Beweis, daß zu der Zeit die Ausbildung des altſtädtiſchen Selbſtregimentes im großen ganzen abgeſchloſſen war, aus dem ſich mit der Zeit die Regierung der geſamten Stadt entwickelte. Auch das Gewandhaus, deſſen herrlicher Oſtgiebel (freilich ein Erzeugnis viel ſpäterer Zeit) eine der größten Zierden der Stadt iſt, taucht bald darauf in den Urkunden bereits auf.

Zu jenen Zeiten ward Braunſchweig wiederholt von großen Feuersbrünſten heimgeſucht, wie dies im Mittelalter häufig geſchah. Die gewaltige

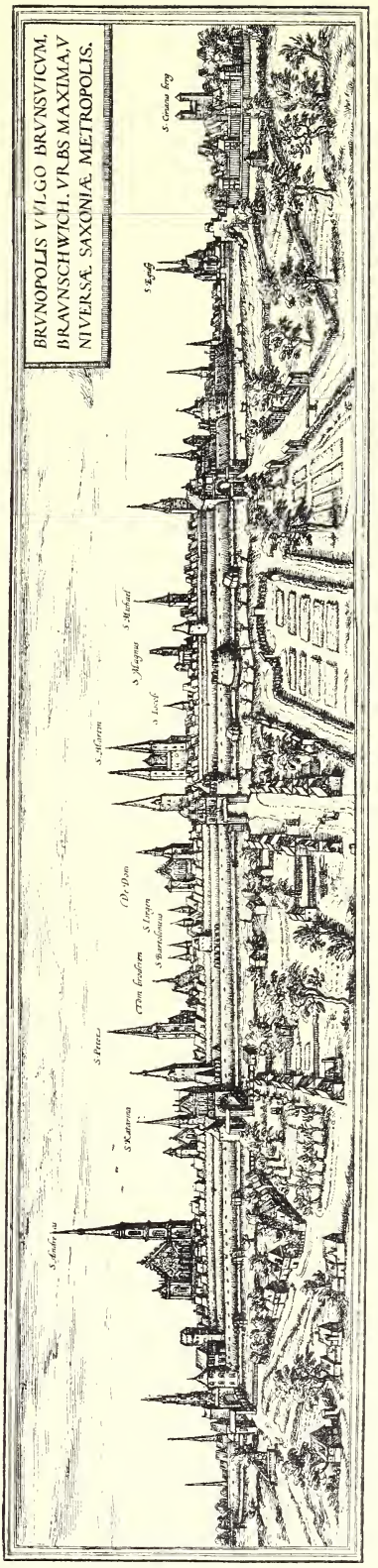


Abb. 2. Anſicht von Braunſchweig. Aus Braun und Hoghenberg.

Ausbreitung der Brände ist dadurch zu erklären, daß die Häuser zum größten Teil aus Holz erbaut und mit Schindeln oder Stroh gedeckt waren. Auch sonst war dies in den Harzstädten der Fall, und noch Jahrhunderte später mußten Verbote der gefährlichen Bauweise erfolgen. Daß aber Braunschweig zur selben Zeit auch steinerne Wohngebäude besaß, und zwar sehr stattliche, beweisen Reste von Architekturen des 13. Jahrhunderts, die sich (z. B. am Bierbaumschen Hause in der Fallersleberstraße) bis heute erhalten haben. Solche Feuersbrünste entstanden bei der Hochzeit der Tochter Elisabeth des Herzogs Otto des Kindes mit dem Könige Wilhelm von Holland, am 25. Januar 1252, und schon anderthalb Jahre später unter Herzog Albrecht, beide Male in der Altstadt, von wo sich das Feuer nach der Neustadt und dem Hagen ausbreitete. Auch 1277 und 1278 ereigneten sich ähnliche Unglücksfälle, von denen auch eine Anzahl kirchlicher Bauten mit betroffen wurde. 1290 brannten große Teile der Altstadt, des Hagens und des Sackes nieder. Daß die Schäden bald wieder gebessert wurden, daß Schöneres an die Stelle des Untergegangenen trat, daß die Macht Braunschweigs beständig wuchs, zeigt sich aus der bedeutenden Stellung, die sie politisch einnahm. Ihre Stimme galt entscheidend mit im Rate der mancherlei Städtebünde, die sich in der Mitte des 13. Jahrhunderts bildeten. Wir finden Braunschweig, seit es 1274 der Hansa beigetreten war, in Verbindung mit den wichtigsten und mächtigsten Orten Niedersachsens. Im Inneren standen die Rechte der Bürgerschaft gegenüber den geistlichen und weltlichen Machthabern fest. Keck widersetzte sie sich der vom Bischof Otto von Hildesheim verhängten Exkommunikation, durch welche jener Prälat die Bürger für ihren Widerstand gegen Herzog Albrecht, seinen Bruder, zu strafen gedachte, ja der Bischof selbst wurde auf Anlaß der Bürgerschaft vom Abte von Riddagshausen exkommuniziert. Die Hofhaltung der Herzöge wurde damals nach Wolfenbüttel verlegt; Herzog und Bürgerschaft paßten nicht mehr zusammen. Charakteristisch ist der Treueid, den die Bürgerschaft den Söhnen des 1279 verstorbenen Herzogs Albrecht leistete, nämlich ihnen solange gehorchen zu wollen, als sie von ihnen gut behandelt würden. Da aber unter diesen Söhnen baldigst Streitigkeiten entstanden, so trug dies einerseits dazu bei, die Selbständigkeit der Stadtregierung zu stärken, während aber andererseits gerade hierdurch innere Mißstände entstanden, die schlimme Folgen herbeiführten.

Wie zu derselben Zeit auch an anderen Orten ein einseitiges Ueberwiegen der alteingesessenen privilegierten Geschlechter sich lästig bemerkbar machte, so traten gegen Ende des 13. Jahrhunderts auch in Braunschweig entsprechende Zustände hervor. Die Stadtherrschaft lag in den Händen von etwa fünfzig Patrizierfamilien, während der Handwerker- und Kleinbürgerstand unbeteiligt zuschauen und sich mit den Maßregeln der Hochmögenden abfinden mußte. Jetzt gab ihnen das diplomatisch ungeschickte Verhalten des Rates, der, statt in den Streitigkeiten der Fürsten neutral zu bleiben, sich dem Herzog Albrecht anschloß und damit noch dazu nach Auffassung der Bürgerschaft eine schlechte Sache zu vertreten schien, die Möglichkeit und einen Schein des Rechts für eine offene Auflehnung. Die zwölf Gilden taten sich zusammen und erwählten durch Abordnung je eines der ihrigen eine Nebenregierung, die im Turme des Ulrichtores ihre Sitzungen hielt. Der Rat, der durch

seine parteiische Haltung sich zwischen zwei Stühle gesetzt hatte, vermochte nichts dagegen auszurichten, und ihm erwuchsen bessere Aussichten erst dadurch, daß die Gildenregierung sich mit der Bürgerschaft durch rücksichtsloses Benehmen überwarf. Im Juli und August kam es innerhalb der Stadt zu Tumulten, die nur durch das Eingreifen des den Gilden befreundeten Herzogs Heinrich beigelegt werden konnten. Obgleich nun in dem daran sich schließenden Vertrage den Gilden das Recht der Mitregierung gewährleistet wurde, so dauerten doch die Unruhen fort. Denn die Gilden, des Regierens noch unkundig, verstanden nicht Maß zu halten und der eigenen Selbstsucht Zügel anzulegen. So brachte noch dasselbe Jahr 1293 und noch mehr das folgende schlimme und blutige Ereignisse, die zu keiner Einigung führten, vielmehr den Zwist nur schlimmer machten. Vergebens blieb auch das Eingreifen der Hansestädte. Die Folge war, daß Braunschweig als aufrührerisch von ihnen förmlich in den Bann getan und jeder Handel mit der Stadt verboten wurde.

Zu diesem wirtschaftlichen Unglück — denn der Tuchhandel Braunschweigs, der bis dahin geblüht hatte, wurde durch jenes Gebot anscheinend vernichtet — kam das der schon im Jahre 1294 hereinbrechenden kriegerischen Vergeltung. Herzog Albrecht nahm mit heimlicher Hilfe des Rates im Juli 1294 die Stadt ein. Herzog Heinrich entfloh, und elf von den Gilderäten, die sich nicht mit hatten retten können und in Gefangenschaft gerieten, endeten im September am Galgen. Der Friede mit den Hansestädten wurde wiederhergestellt, nachdem der Rat in seine Rechte wieder eingesetzt war, und mit der Zeit kam auch eine Einigung zwischen den beiden feindlichen Brüdern, den Herzögen Albrecht und Heinrich, zustande. In die Zeit ihrer nunmehr gemeinsamen Regierung fiel, 1307, der Zuzug der Dominikanermönche, die ihr Kloster im ehemaligen Herzoglichen Amtshofe am Bohlwege begründeten. Die dort erbaute Kirche ist erst in allerneuester Zeit abgerissen worden.

Die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts verfloß in verhältnismäßig ruhiger Entwickelung, auf deren Einzelheiten hier nicht eingegangen werden kann.

Die in dem oben geschilderten Aufstande bekämpften Mängel der Stadtverfassung waren keineswegs beseitigt. Seitdem der Rat wieder volle Geltung erlangt hatte, störte niemand sein altes Privilegienwesen; bei den Wahlen zum Rate handelte es sich allermeist um dieselben Familien, solange wie möglich um dieselben Personen. In der Neustadt wurden zwischen 1320 und 1374 324 Ratsstellen nur unter 26 Familien vergeben, ähnlich war's in den übrigen Stadtteilen. Die Gilden und die Bürgerschaft waren dem gegenüber wieder in den Hintergrund getreten. Sie beobachteten mit dem Selbstgefühl, welches ihnen die Erinnerung an 1293 und 1294 und das Bewußtsein der seitdem in erhöhtem Maße angesammelten Kraft verlieh, und mit einem Mißtrauen, welches durch das Anwachsen der städtischen Schulden gerechtfertigt erschien, das Regiment des patrizischen Rates und dessen keineswegs immer glücklichen Versuche, auf eigene Faust große Politik zu treiben. Als im November 1373 die vom Herzog Ernst gegen den Erzbischof von Magdeburg gerichtete Fehde ein unglückliches Ende genommen hatte, und die Gefangenen, zum Teil Angehörige der vornehmsten Braunschweiger Familien, für gewaltiges Lösegeld freigekauft werden mußten, kam es zum Ausbruche des Un-

willens. Als sich infolge der zwischen den Gildemeistern und dem Rate am 17. April 1374 gepflogenen erregten Verhandlungen in der Stadt das Gerücht verbreitete, gegen die Gildemeister sei gewaltsam vorgegangen worden, kam es zu Aufläufen und bewaffneten Zusammenrottungen. Das Haus des ersten Bürgermeisters Tile von dem Damme wurde gestürmt und in Brand gesteckt, er selbst, der sich versteckt hatte, gefangen genommen. Sein Schicksal teilten noch mehrere andere mißliebige Ratspersonen. An den folgenden Tagen wurden neun Mitglieder des alten Rates hingerichtet, und die übrigen, die aus der Stadt entflohen waren, geächtet. Nur die Bürger aus der Altenwiek hielten sich bei dem alten Rate und machten Anstalt, mit Waffengewalt für ihn einzutreten. Die Einwohner der übrigen Stadt wählten aus den Rädelsführern des Aufstandes eine gesonderte Gemeindevertretung. Was weiter folgte, ähnelte den Vorgängen von 1294. Die heimatlos Gewordenen wandten sich hilfeflehend an die Städte der Nachbarschaft und fanden auch bereitwillige Unterstützung. Auch diesmal waren es besonders die Hansestädte, die tatkräftig eingriffen und in ihrer kaufmännischen Politik in der Boykottierung der demokratisch regierten Stadt das richtige Mittel fanden, diese durch wirtschaftliche Schädigung in kurzer Zeit mürbe zu machen. So hatte der neue revolutionäre Rat in seiner vollen Selbständigkeit nur kurze Dauer. Dennoch blieb der Aufstand von 1374 nicht völlig ohne Wirkung; einen gewissen Einfluß auf die Geldwirtschaft der Stadt behielten die Gilden einstweilen. Einmütiges Zusammengehen aller Parteien war bei den Bedrängnissen, in die die Stadt durch die Ausstoßung aus der Hansa geraten war, auch durchaus nötig. Der Hansebund aber erwies sich als höchst unzugänglich und knüpfte an die Wiederaufnahme die demütigendsten Bedingungen. Lange Zeit sträubte sich darum die Stadtverwaltung, bis endlich unter dem Drucke der öffentlichen Meinung 1379 beschlossen wurde, auf alle Fälle mit der Hansa wieder Frieden zu schließen. Dies wurde auch erreicht, aber nur dadurch, daß ein Bürgermeister und acht Bürger am 13. August 1380 in der Marienkirche zu Lübeck in Büßerhemden den Vertreter der Hansa knieend um Verzeihung bitten mußten. So wurde der Frieden hergestellt, die Flüchtigen kehrten wieder, der Rat wurde wieder eingesetzt, und zur Sühne der geschehenen Untaten 1386 beim Rathause eine Kapelle zu Ehren des hl. Autor geweiht. Seitdem herrschte Eintracht zwischen den patrizischen Geschlechtern, den Gilden und der Bürgerschaft, da die letzteren am Regimente der Stadt teilnahmen. Seit dieser Zeit auch kann man zuerst von einem Stadtregimente des ganzen Braunschweig reden; die bisher nur in lockerem Zusammenhange stehenden Regierungen der einzelnen Weichbilder arbeiten seit der Zeit miteinander nach gemeinschaftlichen Gesichtspunkten.

Die Ereignisse, welche den Rest des 14. Jahrhunderts erfüllten, bieten wenig, dessen im Rahmen dieser kurzen Schilderung gedacht werden könnte. Die Folgen des Aufstandes von 1374 wurden in nicht zu langer Zeit überwunden, und wenn man diese Erscheinung als eine Kinderkrankheit im Leben der deutschen Städte ansehen muß, so war Braunschweig eine von denen, die sie verhältnismäßig früh überstanden haben und mit um so frischerer Kraft in die Jugendjahre ihres Gemeinwesens hineinwachsen konnten. Die bald hergestellte gute Vermögenslage

und die Wehrhaftigkeit der Stadt führten benachbarte und ferne Fürsten und Städte dazu, Bündnisse mit ihr zu schließen, und 1402 meldeten sich die ersten Anzeichen, daß auch am kaiserlichen Hofe der Bedeutung Braunschweigs Beachtung geschenkt wurde, und daß man dem damals bemerkbaren Wunsche der Stadt, reichsunmittelbar zu werden, nicht unsympathisch gegenüber stand. Das Recht der eigenen Münzprägung gewann die Stadt zur selben Zeit den Herzögen auf friedlichem Wege ab, nicht minder den Markt- und Straßenzoll. 1415 erlangte Braunschweig von Kaiser Sigismund auch die eigene Gerichtsbarkeit und 1417 das Recht der bürgerlichen Selbständigkeit für die Zugewanderten. Da auch für die Befestigung der Stadt beste Vorsorge getroffen war, so konnte sie sich in den mancherlei Fehden, die die Zeiten des beginnenden 15. Jahrhunderts brachten, gebührlich behaupten. Auch war der Bürgersinn so weit erstarkt, daß man über die großen Schwierigkeiten und Zwistigkeiten hinwegkam, die zwischen 1413 und 1420 eine tiefe Spaltung zwischen den Laien und der Geistlichkeit herbeiführten. Die herzogliche Macht war mittlerweile schattenhaft geworden. Erst Herzog Heinrich dem Friedsamen (1432—1473) gelang es, durch verständige Sparsamkeit die finanzielle Lage des Herrscherhauses zu bessern und durch freundliches Entgegenkommen das Vertrauen der Braunschweiger Bürgerschaft allmählich wieder zu befestigen. In diesen Zeiten erfolgte durch Kaiser Albrecht II. die Anerkennung des alten Stadtwappens, eines silbernen Schildes mit stehendem rotem Löwen. Dieses Wappen hatte schon bisher die Altstadt geführt; Neustadt und Hagen hatten dasselbe, doch mit der Abweichung, daß der Löwe der Neustadt auf seiner Brust einen Anker, der des Hagens ein Rad trug. Der Sack führte im Wappen das vor der Burg stehende Löwendenkmal, die Altewiek einen von vorn gesehenen Löwenkopf.

Die Jahre 1445 und 1446 brachten noch einmal ein unruhiges und gefahrdrohendes Aufflackern der Parteileidenschaften, wiederum aus ähnlichen Gründen wie 1293 und 1374. Nur durch Besonnenheit und Energie und durch einige Reformen, die die Zusammensetzung des Rates und die Mitregierung der Gilden und besonders der Bürgerschaft betrafen, wurde das ärgste abgewandt. Die 28 hauptsächlichsten Rädelsführer mußten in die Verbannung gehen, und der Rat stattete dem so sehr beliebten hl. Autor den Zoll der Dankbarkeit ab, indem er ihm einen neuen, aus Gold und Silber kostbar hergestellten Sarg stiftete. Es ist bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, und dies darf im Zusammenhange dieses Buches nicht übersehen werden, daß die Goldschmiedekunst in Braunschweig von jeher eine große Bedeutung gehabt hat. Weit umher in sächsischen Landen erfreuen sich viele Kirchengemeinden noch heute des Besitzes kostbarer Kelche und anderer Altargeräte, die an dem Beschauzeichen, einem Löwen, als braunschweigische Erzeugnisse zu erkennen sind. Die Innung der Goldschmiede wurde schon oben, als im Jahre 1231 organisiert, erwähnt; zu den 79 Gildemeistern hatten sie zwei zu wählen. Ihre Gildeordnung erhielten sie 1368. Der Rat führte über die heimischen Goldschmiedeerzeugnisse scharfe Aufsicht, die sich besonders auf die Sicherung des gesetzmäßigen Minimums an Feingehalt erstreckte.

Die aus der Stadt ausgewiesenen Verschwörer machten noch einige vergebliche Versuche, mit Hilfe des Kaisers wieder in die Heimat zurückzukehren, dieser aber,

der auch von anderen Seiten in ganz ähnlichen Angelegenheiten in Anspruch genommen wurde (so durch die bei einem analogen Aufstande in Halberstadt 1423 Verjagten), nahm anscheinend keine weitere Notiz davon.

Unter mancherlei Wechselfällen und Fehden, von denen besonders eine 1485 gegen den Bischof Barthold von Hildesheim, der mit seiner eigenen Stadt in Streit geraten war, größeren Umfang annahm, verfloß der Rest des 15. Jahrhunderts, jedoch nicht, ohne daß noch eine innere Unruhe entstanden wäre. Diese erwuchs 1488 aus den Meinungsverschiedenheiten über die von der Mehrheit der Stadtverwaltung beschlossene neue Münzordnung. Auch diesmal gipfelte der Streit in dem Gegensatze des Rates und der Gilden, wiederum wurden Aenderungen der Organisation verlangt; allerlei aus Brotneid entsprungene Anträge kamen dazu. Die Gilden setzten ihren Willen durch, die wichtigsten Aemter erhielten neue Inhaber, alles unter großen Unruhen und inmitten der Fastnachtszeit, die argen Schaden erlitt, weil der Rat zur Verhütung größeren Unfuges allen Scherz und Lustbarkeit in dieser Zeit verbot. Der Hauptwortführer der demokratischen Partei war ein gewisser Ludeke Holland, der bis 1491 eine Willkürherrschaft in der Stadt führte und die Schuld an den in dieser Zeit fortdauernden Unruhen trug, bis er endlich 1491 mit mehreren Genossen verjagt wurde. Der Herzog Wilhelm der Jüngere hielt sich während dieser ganzen Zeit zur demokratischen Partei, wohl weil er selbst hoffte, aus der Unklarheit der Verhältnisse Nutzen ziehen zu können. Doch kam es für ihn nicht dazu, und seine beiden Söhne Heinrich und Erich begannen, indem sie die Traditionen des Vaters übernahmen, ihre gemeinsame Herrschaft mit einem Kampfe gegen die Stadt Braunschweig.

Seit 1498 fanden in Braunschweig alljährliche Messen statt, deren Berechtigung vom Kaiser am 21. Juli 1505 anerkannt wurde.

Inzwischen war der Kampf gegen die Herzöge zum Vorteil der Stadt entschieden worden; sie hatte nur nötig, den Herzögen pro forma einen Huldigungseid zu leisten, und der hl. Autor erhielt wiederum seinen gebührenden Dank, diesmal in Gestalt einer aus Silber gearbeiteten kleinen Darstellung seiner getreuen Stadt Braunschweig.

Gleichwohl geriet seine und der übrigen Kirchenheiligen Herrschaft bald in arge Bedrängnis durch das Eindringen der Reformation. Gottschalk Kruse, ein Mönch aus dem Aegidienkloster, war der erste, der, durch Luther selbst unterwiesen, die Reformation 1521 in Braunschweig verkündete. Zwar gelang es ihm nicht, sich dort zu halten, aber sein Verbannungsort Volkmarode bei Braunschweig wurde das Ziel einer großen Menge von Menschen, die Begeisterung für die neue Lehre hatten und sich weder durch herzogliche, noch durch stadträtliche Verbote in ihrer Annahme hindern ließen. In etwas gewaltsamer Weise wurde dem lutherischen Bekenntnis alsdann dauernd Geltung verschafft infolge von Vorfällen, die sich in der Magnikirche zutrugen. Denn bereits in kurzer Zeit war es so weit gekommen, daß in einzelnen Kirchen der Gottesdienst sowohl nach protestantischem als nach katholischem Ritus gehalten wurde. An der Magnikirche nun entwickelte der katholische Priester Johann Grove ein so erhebliches Maß von Ungeschick dem Volke gegenüber, daß es darüber zu einer Revolte kam, und diese hatte die Folge,

die Stimmung für die Reformation so zu befestigen, daß auch die ernsthaftesten Anfechtungen späterer Zeit ihr nichts mehr anhaben konnten. Von der Magnikirche aus, wo zuerst das Abendmahl dem neuen Bekenntnisse angemessen verabreicht worden war, verbreitete sich der lutherische Ritus über alle übrigen Pfarrkirchen der Stadt. Zu einer festen Organisation des neuen Kultus berief man den berühmten Halberstädter Geistlichen Heinrich Winkel, und nachdem dessen allzu sanftmütige Art sich als nicht zureichend erwiesen hatte, Johann Bugenhagen, der 1528 eine neue Kirchenordnung für Braunschweig verfaßte, die dann verschiedentlich neu gedruckt wurde.

Infolge der Annahme der Reformation erfolgte 1537 der Anschluß der Stadt an den Schmalkaldischen Bund, ungeachtet, daß sie sich damit zu dem eigenen Herzoge Heinrich den Jüngeren in schärfsten Gegensatz begab. Während 1538 die wichtigsten protestantischen Fürsten Deutschlands eine Tagung in Braunschweig hielten, trat Heinrich der Jüngere an die Spitze der katholischen Liga, die sich in Nürnberg konstituierte.

Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Mühlberg brachte Braunschweig dem Herzog gegenüber in üble Lage. Letzterer ging zur förmlichen Belagerung über, die jedoch keinen eigentlichen Erfolg hatte. Die langen Friedensverhandlungen zogen sich bis zum Herbst 1253 hin. Gleichwohl war auch da die gestiftete Ruhe nur äußerlich und trat auch nach Herzog Heinrichs Tode nicht genügend ein. Nur die verständige Nachgiebigkeit seines Nachfolgers Julius verhinderte größeren Zwist, und dieser brach nach dessen Hinscheiden sofort und mit größerer Heftigkeit wieder aus. Da sein Nachfolger, der gelehrte und poetisch produktive Herzog Heinrich Julius, auf keine Art imstande war, die Bürgerschaft zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu bewegen, so erklärte er 1599 Braunschweig förmlich in Verruf und verbot die Zufuhr sämtlicher Lebensmittel. Daß die Braunschweiger dabei nicht verhungerten, verdankten sie dem Eingreifen des dem Herzoge Heinrich Julius verfeindeten Herzogs Ernst von Celle, der mit Waffengewalt zu ihren Gunsten einschritt. Ein förmlicher Krieg begann, da trat ein Ereignis ein, welches der Sache des Braunschweiger Herzogs eine unerwartete günstige Wendung gab. Statt nämlich gegen den Angreifer einig zusammenzustehen, verfielen die Braunschweiger gerade in diesem ungeeigneten Augenblicke darauf, jene alten Zwistigkeiten wieder aufzurühren, die schon 1293 und 1374 so namenloses Unglück über die Stadt gebracht hatten. Wieder standen sich die altprivilegierten Familien und das Bürgertum gegenüber. An der Spitze des letzteren stand der Bürgerhauptmann Henning Brabant. Nach anfänglichen von ihm erreichten Erfolgen gelang es den Patriziern durch hinterlistige Mittel, ein unberechtigtes Mißtrauen der Bürgerschaft gegen ihn wachzurufen. Des Stadtverrates und beabsichtigten Mordes angeklagt, erhielt Brabant keine Gelegenheit zur Verteidigung, sondern wurde gefangen gesetzt, gefoltert und hingerichtet, alles unter Grausamkeiten, deren bloße Lektüre Uebelkeit verursacht. Während der Unglückliche auf der Folter derart litt, daß selbst der Henker Erbarmen mit ihm fühlte, saßen die Ratsherren, die ihn verurteilt hatten, schmausend und zechend dabei. Nach Brabants Hinmordung wurden die alten Verhältnisse der inneren Verwaltung unverändert wiederhergestellt. Die Belagerung

der Stadt führte inzwischen zu keinem Erfolge, obgleich sie am 16. Oktober 1605 in einem Haar erobert worden wäre. Auch die Reichsacht, die durch Kaiser Rudolf II. 1606 und zum zweitenmal 1610 verhängt wurde, ließ die Bürger im ganzen ziemlich kalt. Das Verhältnis zum Herrscherhaus besserte sich auch nach Heinrich Julius' 1613 erfolgtem Tode unter seinem Nachfolger Friedrich Ulrich nicht. Während im Inneren wiederum Verwirrung und Aufruhr herrschte, machte man nach außen, das heißt gegen den Herzog, keinerlei Versuche einer Aussöhnung. Wiederum kam es zur Belagerung und zum Bombardement der Stadt (1615). Eine Stelle an der Außenseite der Mittelapsis des Domes erinnert durch die dort eingemauerte Kugel, die daselbst einschlug, noch jetzt an jenes Ereignis. Von hanseatischen Truppen unterstützt, setzten sie die Aufhebung der Belagerung durch, eine Art Einigung folgte, und so erhielt der Herzog 1616 endlich die Huldigung; auch die Reichsacht ward aufgehoben. Nachdem mit Herzog Friedrich Ulrichs Tode 1634 das Gebiet Braunschweig-Wolfenbüttel an die Dannenbergsche Linie der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg gefallen war, nahmen die Streitigkeiten der Stadt gegen das Herrscherhaus ihren Fortgang, bis unter Rudolf August 1670 eine Wendung eintrat. Letzterer Herzog benutzte die damals innerhalb der Stadt über die dortige Finanzwirtschaft entstandenen Streitigkeiten, um seine braunschweigisch-lüneburgischen Vettern dazu zu bewegen, ihm die Herrschaft der Stadt allein zu überlassen und ihm bei ihrer Besitznahme zu helfen. Da die Stadt jedes Entgegenkommen ablehnte, so drohten die Verbündeten mit Waffengewalt. Sie konnten mitsammen diese in einem Umfange in Aussicht stellen, denen die Streitkräfte der Stadt bei weitem nicht gewachsen waren. Dazu kam die innere Zwiespältigkeit der Bürgerschaft, infolge deren die Partei der alten Geschlechter alles Ansehen verloren hatte. So schloß die bürgerliche Gegenpartei am 10. Juni 1671 mit dem Herzoge einen Unterwerfungsvertrag, dem dadurch Nachdruck verliehen wurde, daß herzogliche Truppen in die Stadt einrückten. Nun endlich kam es unter dem Zwange der Umstände zur inneren Einigung. Denn trotz der Verfassungsänderungen, die nach dem Aufstande von 1374 eingeführt waren, hatten bis hierher doch alle fünf Weichbilder mehr neben- als miteinander gelebt, und ein unnützerweise viel zu zahlreicher Beamtenapparat, ohne den man bis dahin nicht auszukommen vermeint hatte, wurde jetzt auf ein dem Umfange der Stadt angemessenes, vernünftiges, geringes Quantum eingeschränkt. Dieser ganze Beamtenkörper gelangte samt den bis dahin der Stadt zugehörigen Hoheitsrechten in die Hände der herzoglichen Regierung, und damit schließt die Periode der städtischen Selbständigkeit von Braunschweig, in deren Vollbewußtsein die Stadt bis dahin geschwelgt hatte, ohne für ein solches Besitztum immer die nötige Würdigkeit aufweisen zu können.

Freilich brachten die neuen Verhältnisse nicht sogleich einen sichtbaren Vorteil. Die Uebergangszeit verletzte mancherlei Interessen, alte reiche Familien zogen unzufrieden von dannen, die neuen Beamten standen den Verhältnissen fremd gegenüber. Die seit 1681 in regelrechten Gang gebrachte Abhaltung der oben genannten Braunschweiger Messen brachte wohl etwas Nutzen, aber nicht genug. Wenig trugen die Bestrebungen der Herzöge, große Politik zu treiben, noch weniger der 1710 erfolgte Uebertritt des Herzogs Anton Ulrich zum Katholizismus dazu bei, die Bürgerschaft zufrieden zu

stellen. Freilich fehlte es nicht an äußerlichem Glanze, der auch manches wahre Verdienst im Gefolge hatte. Kostbare Sammlungen wurden gegründet; von ihnen wird unten noch weiter gesprochen werden, wo es sich um die Würdigung des Herzoglichen Museums handeln wird. Das Lustschloß zu Salzdahlum, das Opernhaus der Stadt Braunschweig, die neue Bibliothek in Wolfenbüttel entstanden zwischen 1691 und 1706. Ein neues Residenzschloß ward 1721 erbaut; es hat bis 1830 gestanden, wo Feuer es vernichtete. Die Gründung einer Porzellanfabrik an der Stelle der alten Töpfereien auf dem Rennelberge vor dem Petritor darf nicht unerwähnt bleiben. Das Dominikanerkloster wurde in ein prächtiges Zeughaus verwandelt; leider ist es in neuester Zeit dem Abbruche verfallen. Alle diese Einrichtungen geschahen unter den Regierungen der Herzöge Anton Ulrich, des schwachen August Wilhelm, des wohlmeinenden Ludwig Rudolf. Da letzterer bei seinem Tode 1735 keinen Sohn hinterließ, so ging die Herrschaft an Ferdinand Albrecht II. von Braunschweig-Bevern über, der jedoch — wie man meint zum Glück für das Land — schon nach sieben Monaten starb. Unter seinem vorzüglich beanlagten Sohne Karl, der bis 1780 regierte, genoß Braunschweig zunächst über zwanzig Jahre lang die Segnungen einer verständigen Regierung. Bedeutenden wirtschaftlichen Vorteil brachte es der Stadt, daß 1753 der Hof von Wolfenbüttel nach Braunschweig übersiedelte. Eine Menge wichtiger und nützlicher Einrichtungen war teils bereits vorher getroffen, teils folgten solche. Für das höhere Schulwesen sorgte die Gründung des Collegium Carolinum, für die Gesundheitspflege die Einsetzung einer obersten Medizinalbehörde. Die Straßen wurden gepflastert und beleuchtet, Fabriken wurden gebaut. Alles gelang mit Hilfe einer geregelten Finanzwirtschaft, die sich in den Händen der Minister von Münchhausen und von Cramm in glücklicher Weise entwickelte und einen bedeutenden Aufschwung auch des Handels im Gefolge hatte. Diese erfreulichen Zustände erlitten aber schweren Schaden dadurch, daß 1757 die Franzosen ins Land kamen, die trotz ihrer in der Konvention von Kloster Zeeven zugesagten Freundschaft höchst lästig waren und einen gewaltigen Aufwand von Kriegskosten verursachten. Als schließlich aus der Freundschaft offene Feindschaft wurde, nahm der siebenjährige Krieg zum Glück ein baldiges Ende, aber es war in dieser Zeit eine drückende Finanznot entstanden, und sowohl die Erhebung von neuen Steuern wie die Einschränkung der herzoglichen Luxusausgaben trugen, statt das Uebel zu mindern, zu dessen Hebung bei. Sehr traurig waren die Mittel, mit denen man die Not zu bekämpfen suchte. Verderben brachte das damals erlaubte Lottospiel, und am jammervollsten war der Verkauf von 4300 braunschweigischen Landeskindern an die englische Armee, die in ihrem Kampfe gegen Nordamerika Soldaten nötig hatte. Einige wenige kehrten nach langem Elend zurück. Der herzoglichen Kasse war aus dem schmählichen Handel aber nur ein Verdienst von etwa einer Million Talern zugeflossen, die zur Deckung des Defizits nicht ausreichten. Eine Besserung trat unter Karls Sohn Karl Wilhelm Ferdinand ein, dessen Reiterstatue vor dem Herzoglichen Schlosse steht, durch Abschaffung der schädlichen Finanzmaßregeln, strenge Aufsicht nach jeder Richtung, Hebung des öffentlichen Verkehrs, Förderung der Fabriken, sorgfältigste Ausbildung des Schulwesens (durch Campe!). Karl Wilhelm Ferdinand

hatte ein Vierteljahrhundert regiert, allgemein ward er hoch verehrt, da ereilte ihn das ruhmvolle aber traurige Geschick. Schon 1787 gegen Holland, dann 1792 und 1793 gegen Frankreich war er Feldherr des preußischen Heeres gewesen. In diesem nahen Verhältnisse zu Preußen ließ er sich auch durch die Ereignisse des Friedens von Lüneville und durch das Vorgehen Napoleons nicht irre machen. 1806 führte er wiederum das befreundete Heer. In der Schlacht von Jena, am 14. Oktober, ward er des Augenlichtes beraubt und tödlich verwundet. Noch gelangte er nach Braunschweig, und schon mußte er sterbend von hier wieder fliehen. Am 10. November endete der Tod seine Leiden in Ottensen. Da die beiden älteren Söhne wegen Schwäche ihrer Augen nicht imstande waren, die Regierung zu übernehmen, folgte ihm der jüngste Sohn Friedrich Wilhelm von Oels. Braunschweig ward französisch, die braunschweigische Dynastie wurde von Napoleon für abgesetzt erklärt. Seit dem Tilsiter Frieden führte auch hier Jérome sein lustiges Regiment, erhob schwere Kontributionen und Anleihen, verkaufte die Güter der Domänen und Klöster, hob am 10. Dezember 1809 die Universität Helmstedt auf und führte das Land 1812 zum Staatsbankerott. Der Versuch des Herzogs Friedrich Wilhelm und seiner Freischar, Braunschweig wieder zu erobern, schlug fehl trotz der vorübergehenden Besitznahme am 1. August 1809. Als Flüchtling brachte er sich in England in Sicherheit. Zu Weihnachten 1813 erschien Friedrich Wilhelm wieder in Braunschweig; 1815 zog er an der Spitze einer braunschweigischen Schar von 7000 Mann, dem englischen Heere angeschlossen, dem Eroberer entgegen. Napoleons Sturz erlebte er nicht mehr, weil ihn am 16. Juni in der Schlacht von Quatrebras der Tod ereilte. Sein Sohn Karl II. stand zunächst unter der Vormundschaft Georgs IV. von England. Als er 1823 selbständig die Regierung übernahm, empfing ihn das Land mit froher Erwartung liberaler Maßregeln. Aber nichts davon erfolgte, zudem verbreitete sich infolge des vom Herzoge mit wenig Takt geführten Streites gegen den König von Hannover eine Mißstimmung gegen ihn, die durch grobe Gesetzwidrigkeiten erhöht wurde. Der Ausbruch der Julirevolution hätte ihm Anlaß geben sollen, einzulenken und auf Besserung zu sinnen; da statt dessen seine Herrschaft nur um so willkürlicher wurde, entstand am 7. September 1830 ein Aufruhr, bei dem das Herzogliche Schloß in Flammen aufging. Der Herzog selbst entfloh.

Gegenwärtig steht bekanntlich das Herzogtum unter der Regentschaft des Prinzen Albrecht von Preußen. Dieser wurde am 21. Oktober 1885 dazu erwählt, als nach dem Tode des Herzogs Wilhelm, des Bruders jenes vertriebenen Karl II., die Frage der Erbfolge offen stand. Politische Rücksichten haben bekanntlich trotz aller Proteste verhindert, daß der Herzog Ernst August von Cumberland den braunschweigischen Thron bestieg.

Von diesen historischen Betrachtungen, die uns bis in die neueste Zeit geführt haben, wenden wir uns noch einmal rückwärts, um uns einige besonders wichtige und leider nicht mehr erhaltene Baudenkmäler in der Stadt zu vergegenwärtigen, soweit dies auf Grund der Quellen und des zuverlässigen Abbildungsmaterials

gehen will. Von großem Werte sind hierfür die Zeichnungen und Kupferstiche, die Anton Gustav Beck im 18. Jahrhundert anfertigte und mit Erläuterungen und Beschreibungen versah. Sein eigenhändiges Manuskript wird in der Stadtbibliothek aufbewahrt. Seine Kupferstiche sind in den von ihm herausgegebenen Kalendern enthalten. Von dort hat sie der Registrator Sack in seinen 1861 und 1862 herausgegebenen Kalendern in Holzschnitt nachgebildet. Verschiedene der Abbildungen, die zu den folgenden Schilderungen gehören, sind aus den Sackschen Kalendern entnommen. In erster Linie wichtig sind dabei die Stadttore und eine Reihe verschwundener Kirchen.

Die Stadt hatte komplizierte und keineswegs durchweg noch leicht nachweisbare Befestigungen sowohl der einzelnen Weichbilder, als auch ihres Gesamtumfanges. Die Lage und Linienführung der Gräben und Stadtwälle genauer zu untersuchen, würde im Rahmen dieses Buches zu weit führen. Hinein und hinaus führten außer einer Pforte, der „Karlinge Porte" in der Nähe des jetzigen Bahnhofes, zehn Tore. Von den Torgebäuden ist leider keins mehr erhalten.

Beginnen wir beim Bahnhofe und schreiten in der Richtung nach Osten um die Stadt, so treffen wir bei der Auguststraße die Stelle des alten „Aegidien- oder St. Ilientores", genannt nach der nahe stehenden Aegidienkirche. Hinter dem Monumentsplatze in den Sandweg einbiegend schreiten wir an einer kleinen Straße vorüber, die noch jetzt den Namen „am Magni-Tore" führt. Das dann folgende „Friesentor" am Ende der noch jetzt so heißenden Friesenstraße verdankte seinen Namen der Niederlassung friesischer Wollenweber, die um 1200 auf Veranlassung der Aegidienmönche nach Braunschweig kamen. Das „Steintor", dessen Gebäude 1771 verschwand, lag am Ende des Steinweges beim jetzigen Café Lück. Unsere Abbildung zeigt den Zustand dieses Tores nach Entfernung der Gebäude (Abb. 1). Auch die Stelle des „Fallerslebertores" ist am Ende der Fallerslebertraße leicht zu finden, der Torturm wurde 1786 beseitigt. Nicht minder leicht findet man am Ende der Wendenstraße das „Wendentor", welches 1780 verschwand. Seinen Namen führte es von dem nahen Orte Wenden, wohl schwerlich aber davon, daß Heinrich der Löwe dort hinaus gegen die Wenden gezogen wäre. Ein altes Mißverständnis nannte das Tor allerdings schon früh die Valva Slavorum. Das „Neustadttor" oder „St. Andreastor" führte seinen Namen von der Andreaskirche und lag am Ende des jetzigen Wollmarktes. 1791 wurde es abgebrochen. Nahe beim Bäckerklint ist der Name des alten „Petritores" noch als Straßenname erhalten. Auch dies verschwand im selben Jahre. Auch dem Namen des „Hohentores" (abgebrochen 1788) begegnen wir noch, wenn wir das Ende der Sonnenstraße erreichen. Das letzte Tor des äußeren Stadtringes war das „Michaelistor". Es ist 1786 abgebrochen worden; es lag da, wo der Prinzenweg an die Oker herantritt, also ganz nahe beim Bahnhofe. Verschiedene dieser Tore (das Magnitor, das Aegidientor, das Wendentor) waren mit wertvollen Skulpturen geschmückt.

Auf der alten Stadtansicht aus Braun und Hoghenberg (Abb. 2) sehen wir, in wahrscheinlich nicht allzu falscher Wiedergabe, vier von diesen Toren dargestellt, nämlich von links nach rechts das Neustadttor, Petritor, Hohetor und Michaelistor. So ungeschickt die Zeichnung auch ist, so gibt sie doch wenigstens eine Ahnung

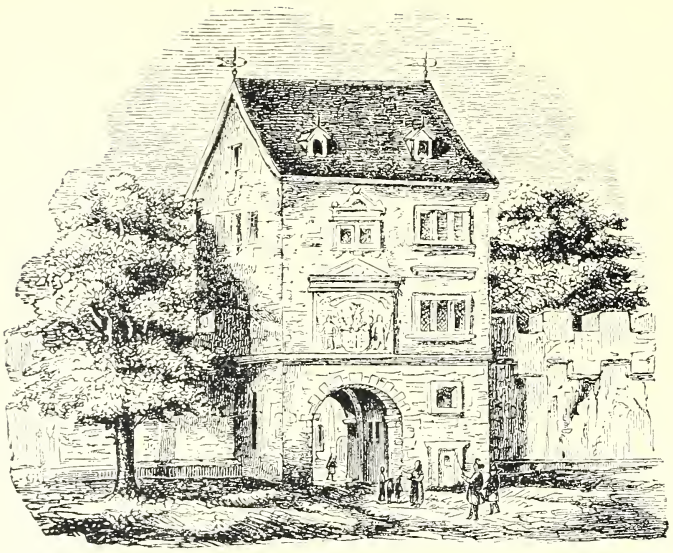


Abb. 3. Das alte Redingetor (nach Beck). Abgebrochen 1798.

davon, daß die Torgebäude — und so wie diese jedenfalls auch die der entgegengesetzten Stadtseite — von hohem Kunstwerte gewesen sind. Auf den späteren Abbildungen, wie sie z. B. am Rande des Stadtplans in Dürres Stadtgeschichte zu sehen sind, fehlen die schönen gotischen und Renaissanceaufbauten bereits. An ihre Stelle sind dürftige Ergänzungen getreten.

Zu diesen äußeren Toren kam nun noch eine Anzahl solcher im Innern der Stadt.

Zu den Befestigungen Heinrichs des Löwen gehörte außer den meisten der schon genannten Tore noch das am Eingange des Bohlweges, nahe beim herzoglichen Schloß belegene „Redingetor" (Abb. 3). Im übrigen haben wir noch des am Friedrich-Wilhelms-Platze gelegenen „Bruchtores" zu gedenken. Neben ihm stand bis 1723 der „Lange Turm", der schon 1388 erwähnt wird. Im Innern der Stadt gelangte man an das aus romanischer Zeit herrührende „Ulrichs- oder Löwentor" (Abb. 4), welches bei dem jetzigen Café zum Stern am Kohlmarkte stand. Daß es lebendige Löwen beherbergt hätte, wie man behauptet, bezweifle ich, glaube vielmehr, daß es sich bei der Bezeichnung „Löwentor" um die an dem Gebäude angebrachte Darstellung des Braunschweiger Löwen gehandelt hat. Eine solche Darstellung findet sich auch an der Westfront der Stadtpfarrkirche St. Martini und sonst an städtischen Gebäuden. Das Löwentor diente vor und bei dem Aufstande 1293 als Versammlungslokal des revolutionären Rates. Die Burg war von der übrigen Stadt durch Mauer und Graben getrennt. Ein Tor führte von dort nach dem Sacke; es wurde im engeren Sinne das Burgtor genannt. Außerdem gab es noch zwei andere. Auch diese Befestigungen sind gänzlich verschwunden, der Graben wurde 1798 zugeschüttet.

Von den noch bestehenden Kirchen der Stadt wird unten die Rede sein. Von den zugrunde gegangenen sei hier, da eben vom Ulrichstore die Rede war, zunächst die Kirche des hl. Ulrich erwähnt. Sie stand auf dem Kohlmarkte, der übrigens seinen Namen nicht vom Kohl, sondern von Kohlen ableitet. Auf ihm stand die Kirche, eine der ältesten Braunschweigs, um 1030 gestiftet. Nach den Ergebnissen von Ausgrabungen hielt sie in der Größe etwa die Mitte zwischen der Magni- und der Petrikirche. Sie muß romanisch gewesen sein, drei Schiffe und zwei Türme besessen haben. Um 1500 fand ein Reparaturbau statt, der aber unzulänglich war.

Im Jahre 1544 wurde die Kirche abgerissen. Sie hatte 15 Altäre und reichen Statuenschmuck.

In der Jakobsstraße lag die älteste Kirche der Altstadt, St. Jakobi, die schon 861 eingeweiht sein soll. Sie war eintürmig; der Turm soll die Jahreszahl 1371 getragen haben. Zur Zeit, als Dürre seine Stadtgeschichte schrieb (1861) existierte sie noch, in ein Tuchhaus und eine Kornbörse umgewandelt. Auch jetzt ist an der Ecke der Jakobs- und Brabantstraße das eine ihrer dreifach gekuppelten spätromanischen Fenster noch erhalten.

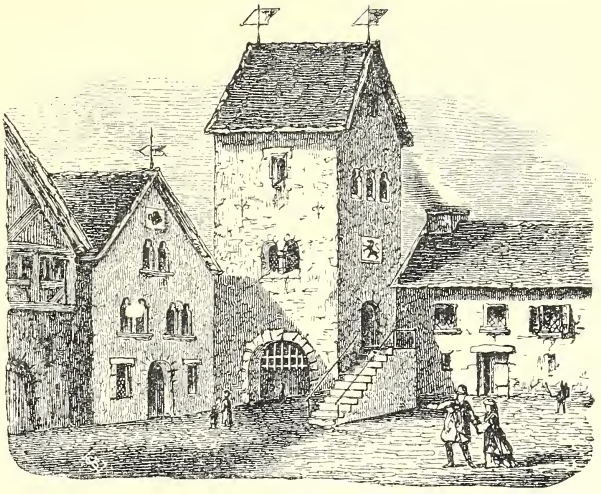


Abb. 4. Das alte Löwentor (nach Beck). Abgebrochen 1639.

Zu erwähnen ist ferner die Hospitalkirche St. Johannis, die sich bis 1784 an der Stelle befand, wo sich jetzt das Gebäude der Reichsbank erhebt. Ueber ihren Bilderschmuck und ihren Hochaltar gibt es alte Nachrichten. In der Nähe stand die Kapelle der hl. Christina und der 14 Nothelfer. Zur Altenwiek gehörte die am jetzigen Damm belegen gewesene Nikolaikirche, die um 1700 herum abgebrochen worden ist. Wegen der Nähe des Wassers und wegen des Schutzheiligen dürfte sie die Kirche der Fischer gewesen sein. Sie stand unter der Aufsicht des Klosters St. Aegidien. Am Damm stand auch im Mittelalter eine Kapelle des hl. Alexius. Gleichfalls in der Altenwiek lag die Hospitalkirche Unser Lieben Frauen, die nach Niederlegung eines älteren Baues an etwas anderer Stelle 1455 neu errichtet wurde; auch über ihre Innenausstattung, ihre Altäre usw. ist manche alte Nachricht erhalten. Die Straße Hinter Lieben Frauen bewahrt den Namen noch jetzt. Einer der Lieblingsheiligen des alten Braunschweig war, wie schon oben wiederholt erwähnt, der hl. Autor. Seine Kapelle wurde zur Sühne des Aufstandes 1374 sechs Jahre darnach neben dem Altstadtrathause errichtet. Sie stand an einer nicht genau bekannten Stelle bei der Breitenstraße bis 1680, wo sie abgebrochen wurde. In nächster Nähe, an der Ostecke der Breitenstraße zum Altstadtmarkt erhob sich, was hier gleich mit erwähnt sei, ein Haus mit dem Namen der alte Schrank. Welche Berechtigung Vogel (Altertümer der Stadt und des Landes Braunschweig) dazu hatte, dieses Haus auf der seinem Buche beigegebenen Ansicht des Altstadtmarktes mit einer stark romanisch anmutenden Südfront darzustellen, vermag ich nicht zu übersehen. Immerhin ist der Plan nicht uninteressant und gibt von dem ehemaligen Zustande des Marktes und seiner Umgebung einen Begriff.

Kapellen gab es ehemals in Braunschweig noch eine ganze Menge: die Kalandskapelle St. Matthäi am Bohlwege in der Nähe des Schlosses, auch Templerkirche (Abb. 5) genannt, 1289 zuerst erwähnt. Beck hat sie noch gesehen

und abgebildet. In der Nähe, im Schloßparke, stand die Kapelle der hl. Thomas und Stephanus. Beck konnte in seinem Kalender von 1714 noch eine Abbildung von ihr geben, wiewohl sie lange außer Gebrauch war. Die Kapelle St. Pauli auf dem Martinikirchhofe, südlich von der Stadtkirche, zwischen ihr und dem Bliden-(Geschütz-)Hause, an dessen Stelle jetzt das Gebäude der Landschaft steht, soll bereits von Heinrich dem Löwen erbaut worden sein. Sie existierte bis 1791, die Krypta bis 1860. Sie wies mit ihrem Eingange gegen die Martinikirche und hatte eine Länge von nur zwei Fensterachsen, östlich ein Fenster, westlich eine runde Luke. Das Innere enthielt neben dem Altar die gemalten Bilder der hl. Petrus und Paulus, sowie eine Statue des hl. Paulus aus weißem Marmor.

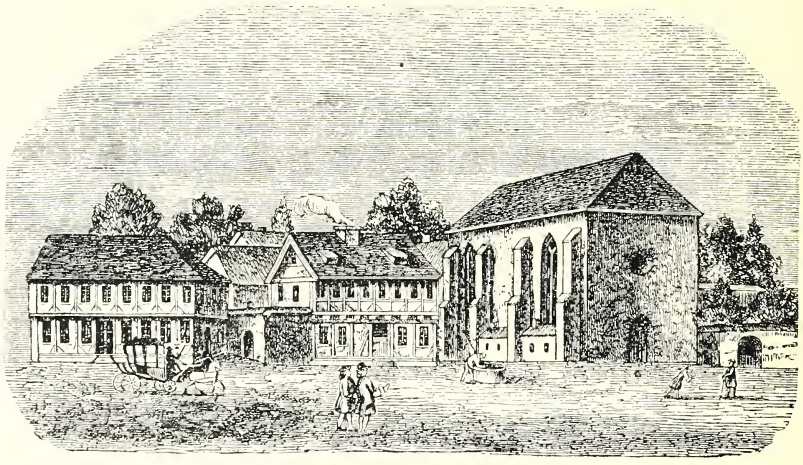


Abb. 5. Der Tempelhof mit der Kapelle (nach Beck). Abgebrochen 1755.

In der Nähe, in der Turnierstraße, stand die Kapelle St. Sebastian, ein bescheidenes hölzernes Gebäude, dessen Entstehung vor 1374 liegen soll, und dessen Untergangszeit unbekannt ist. Am südwestlichen Rande der Stadt, in der Wallstraße, stand die Kapelle St. Valentin, die nach der Reformation einging. Außerhalb der Stadt lagen außer der noch unten zu beschreibenden Leonhardikapelle die Kapellen des Heiligen Geistes vor dem Hohen Tore; sie wird 1268 zuerst genannt und erschien um 1400 als ein Neubau. Sie ist anscheinend dreischiffig gewesen. Die mitteilsamen Urkunden berichten auch über ihre Altäre Genaueres. Zu dem Hospitale des hl. Jodokus gehörte eine Kapelle zu Ehren der hl. Jodokus und Longinus; vielleicht sind es sogar zwei Kapellen gewesen. Genauer kann auf alle diese Dinge hier nicht eingegangen werden. Die Mehrzahl der erwähnten Gebäude war nur von bescheidenem Umfange und schlichtem Aeußern. Immerhin muß der Freund des Altertums und der heimischen Denkmäler ihren Verlust bedauern. Was aber am meisten beklagt werden muß, ist der Untergang der alten Stiftskirche auf der Burg Dankwarderode. Jene wurde wohl schon am Anfang des 11. Jahrhunderts gegründet und soll 1030 durch Bischof Godehard von Hildesheim geweiht worden sein. Sie hatte einen Turmbau und unter diesem eine Krypta, wo Kapellen

zur Ehre der Erzengel Michael und Gabriel hergerichtet waren. Der Kirchbau selber war dreischiffig. Das Mittelschiff enthielt den Hochaltar und den Altar des hl. Kreuzes, das nördliche Seitenschiff Altäre der Madonna und des hl. Clemens, das südliche solche des hl. Stephanus und Mauritius. Heinrich der Löwe setzte 1173 die Kirche außer Gebrauch und stiftete statt ihrer den Dom. Von der Doppelkapelle zu St. Georg, die ebenfalls Heinrich der Löwe erbaute, und von der Bedeutung solcher Doppelkapellen überhaupt ist oben bereits die Rede gewesen.

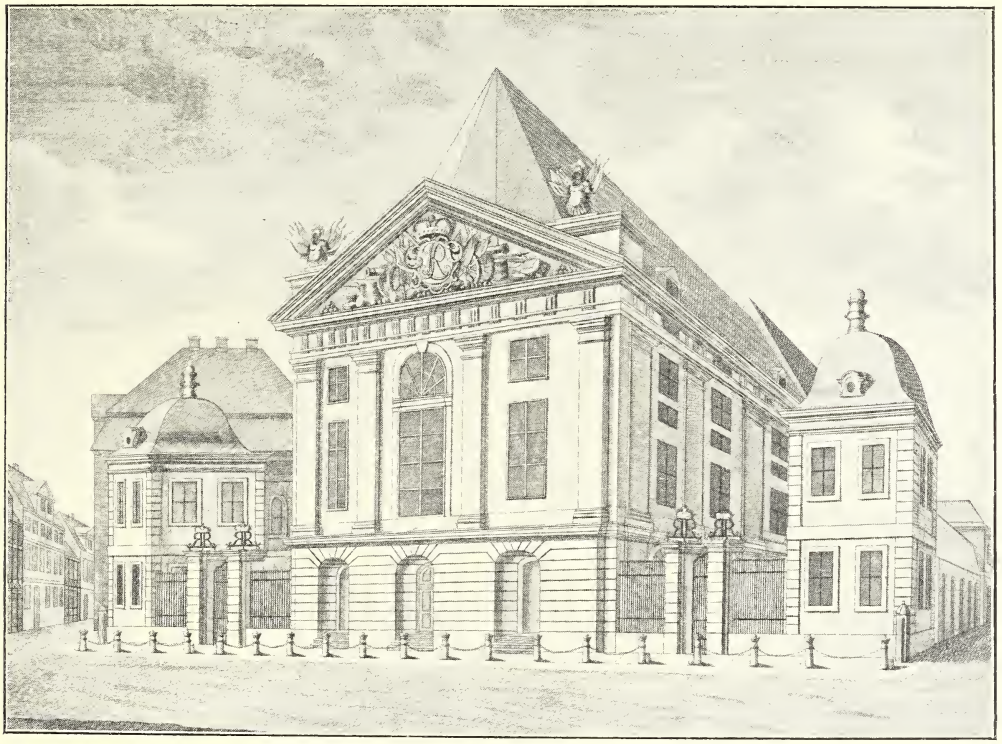


Abb. 6. Das ehemalige Zeughaus (hinter der Straßenfront sieht man das Dach der ehemaligen Paulinerkirche). Abgebrochen 1903. Nach einem älteren Stiche.

Unterhalb von ihr lag, gleichfalls von Heinrich dem Löwen gebaut, die Kapelle der hl. Gertrud. Ob sie überhaupt ein selbständiges Gebäude gewesen ist, oder ob etwa nur das Untergeschoß der Georgskapelle damit gemeint ist, lasse ich dahingestellt bleiben. Doch möchte ich diese Vermutung immerhin äußern. Auch bei der Doppelkapelle auf dem Schlosse zu Freyburg an der Unstrut hat der untere Raum einen Altar für sich. Die Gertrudenkapelle hatte sogar ihrer drei, was denn einigen Begriff von ihrer und, wenn meine obige Vermutung richtig ist, von der Größe der St. Georgenkapelle geben mag. Letztere besaß, nach der Abbildung von Braun und Hoghenberg (Abb. 2) wahrscheinlich, nach der von Merian sicher zwei Türme. Außerdem gab es im Burggebiete noch vermutlich am südlichen Kreuzarme des Domes die Kapelle des hl. Gorgonius und im Kreuzgangshofe des Domes an der Westseite die Annenkapelle.

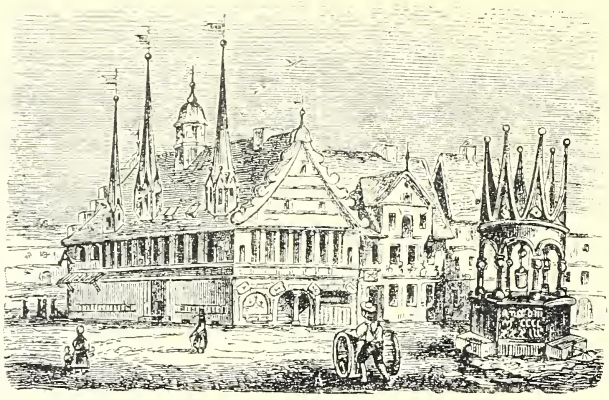


Abb. 7. Das Rathaus des Sackes (nach Beck). Abgebrochen 1739.

Außerordentlich beklagenswert ist, daß auch diese Kreuzgänge verloren sind. Sie verfielen 1830 dem Abbruche, weil Herzog Karl II. dem Volke Beschäftigung geben wollte. Am Abend desselben Tages wurden die Steine des Kreuzganges als Wurfgeschosse bei der Zerstörung des Herzoglichen Schlosses benutzt. Der beim Dome freigewordene Platz erhielt den Namen des Herzogs Wilhelm, der nach dem Aufstande 1830 zur Regierung kam.

Gleichfalls ein leerer Platz ist seit 1903 dort, wo einst die Kirche der Dominikaner, auch Pauliner- oder Johanniskirche (Abb. 6) genannt, stand, neben dem neuen Rathause, zwischen dem Bohlwege und dem Ruhfäutchenplatze. Die Kirche entstand am Anfange des 14. Jahrhunderts und wurde 1343 geweiht. Der Gottesdienst in ihr, der schon seit 1546 nur noch gelegentlich abgehalten wurde, nahm 1682 ein völliges Ende, und im folgenden Jahrhundert wurde durch Herzog Anton Ulrich die Kirche 1712 zum Zeughause umgewandelt. Sie erhielt nach dem Bohlwege zu eine Barockfassade und wurde allmählich auch von den andern Seiten her durch andere Gebäude versteckt. Die Paulinerkirche konnte beinahe eine Hallenkirche genannt werden, wiewohl ihre Seitenschiffe nicht völlig die Höhe des Mittelschiffes erreichten. Die schlanken Pfeiler, deren im Schiffe vier Paar vorhanden waren, hatten achteckigen Durchschnitt und zeigten an ihren Kapitälen schöne gotische

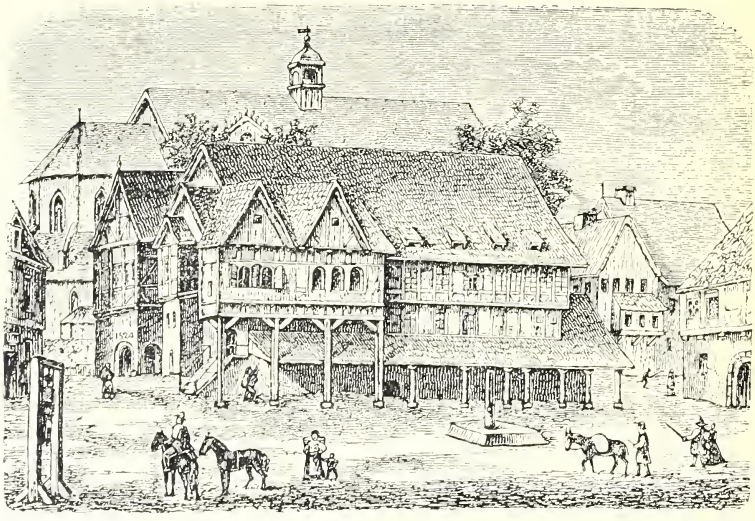


Abb. 8. Das Rathaus der Altenwiek (nach Beck). Abgebrochen 1752.

Blattornamente. Der einschiffige Chor hatte dieselbe Höhe wie das Mittelschiff. Sehr schön, aber schon aus späterer Zeit, waren die Fenstermaßwerke, die an der Nordseite vierteilig, an der Südseite dreiteilig waren. An der Südseite des Schiffes waren die Strebepfeiler nach innen gezogen, um dem Gewölbedrucke des daran stehenden Kreuzganges Widerstand zu leisten. Letzterer hatte schlichte Formen und stammte gleichfalls aus gotischer Zeit. Auch ein Refektorium war da, eine zweischiffige Halle mit einer Mittelstellung von vier Säulen, deren Kapitäle stellenweise mit Köpfchen geschmückt waren. Kirche, Kreuzgang, Refektorium und Zeughaus sind jetzt vom Erdboden verschwunden. Eine Erinnerung daran wird das Gebäude bilden, welches unter Verwendung alter Reste und in Anlehnung an die Form des Chores der Paulinerkirche gegenwärtig südlich von der Aegidienkirche erbaut wird, und das bestimmt ist, den Zwecken des vaterländischen Museums zu dienen. Eine Anschauung von dem neuen Bau gibt unsere Abbildung des Lessingdenkmals (Abb. 114), wo die Chorpartie neben dem Monumente rechts hervortritt. Der Bau ist sicherlich eine geistreiche und eindrucksvolle Schöpfung, aber einen Ersatz für das Verlorene darin zu finden, kann nicht verlangt werden.

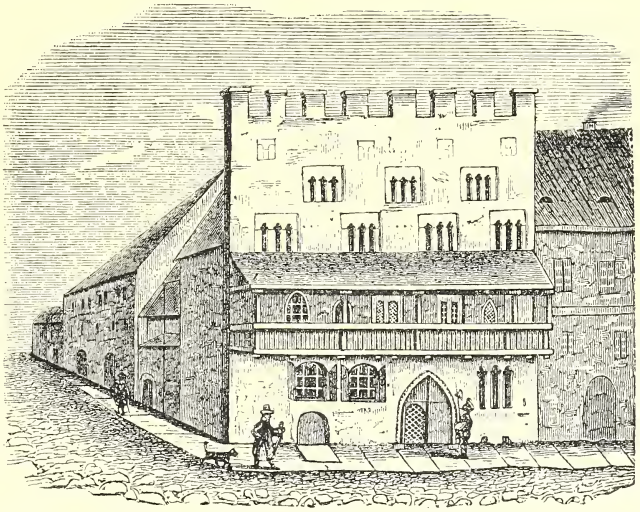


Abb. 9. Spätromanisches Haus an der Heinenstraße (nach Beck). Im 18. Jahrhundert abgebrochen.

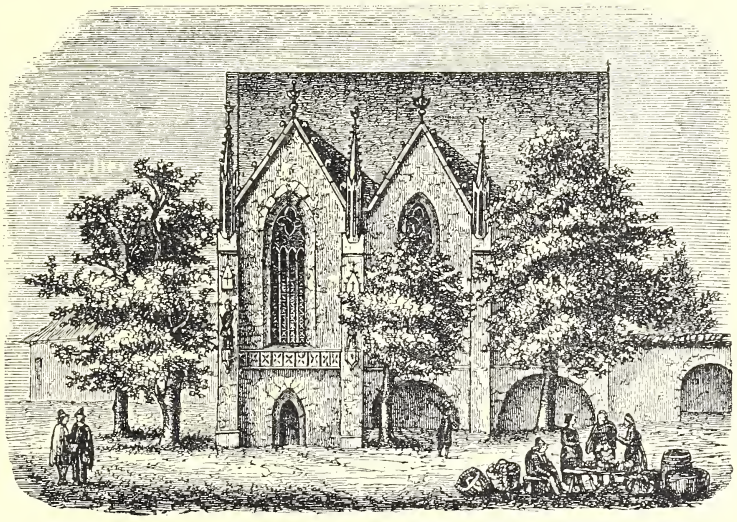


Abb. 10. Das Rathaus im Hagen (nach Beck). Umgebaut 1690.

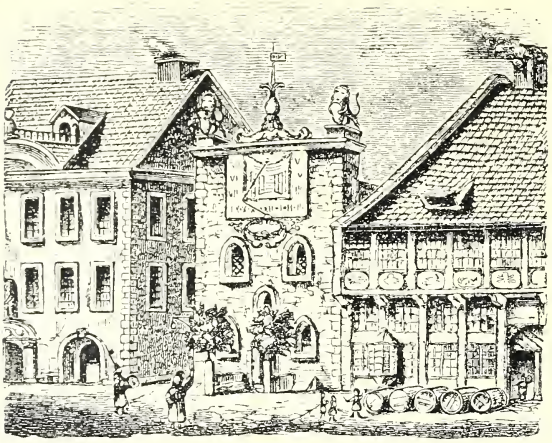


Abb. 11. Alte Münze am Kohlmarkte (nach Beck). Abgebrochen 1723.

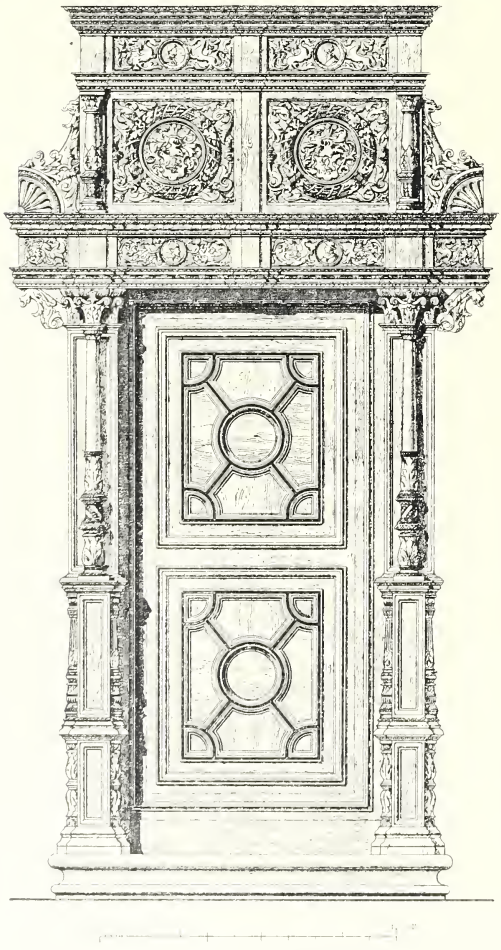


Abb. 12. Tür aus der alten Münze. (Nach Pfeiffer.)

In ihrer Eigenschaft als Gotteshaus und als Zeughaus gab die Paulinerkirche das Bindeglied zwischen den Gebäuden geistlichen und profanen Zweckes her.

Von nicht mehr existierenden wichtigen weltlichen Gebäuden seien die Rathäuser der Weichbilde „Sack", „Altewiek" und „Hagen" genannt. Das des Sackes stand seit 1350 an der Ecke, wo der Sack mit der Straße „Vor der Burg" zusammentrifft. 1739 wurde es beseitigt. Beck hat eine Abbildung davon hinterlassen, auf der auch der daneben befindlich gewesene achteckige Brunnen mit dem reichen Giebelschmucke seines auf Säulen stehenden Ueberbaues zu sehen ist; er war 1433 errichtet (Abb. 7). Das Rathaus der „Altenwiek" (Abb. 8) stand auf dem Aegidienmarkte, der im Mittelalter stets St. Ilienmarkt genannt wird, auf der Stelle, wo nachher Lessing wohnte, und wo er starb. Das Rathaus der Altenwiek ist 1395 zuerst erwähnt, das statt dessen errichtete Gebäude stammt von 1752. Mitten auf dem Hagenmarkte stand das kapellenartige Gebäude, welches als Rat- und Gewandhaus des Weichbildes Hagen diente (Abb. 10). 1690 wurde es durch Herzog Anton Ulrich zum Opernhause umgewandelt. Von anderen Profanbauten möchte ich nur noch des spätromanischen Gebäudes gedenken, welches an der Stelle sich erhob, wo jetzt südwestlich von der Martinikirche an der Ecke der Heinenstraße die Herzogliche Kammer steht. Beck behauptete ohne Grund, es sei ein Turnierhaus (Abb. 9) gewesen. Am Kohlmarkte stand die Münze, deren Abbildung wir ebenfalls Beck verdanken. Sie hatte eine

schmale Front, die aus Bruchsteinen mit Eckquaderungen errichtet war und in der Abbildung gotisch anmutet. Doch waren wohl im 17. Jahrhundert Ausbesserungen daran vorgenommen, und namentlich die Oberkante mit einer Mittelverzierung versehen worden, von der rechts und links zwei Löwen Wache hielten. Sie wurde 1723 abgebrochen (Abb. 11). Eine durch Herrn Regierungs- und Baurat Pfeifer in Braunschweig in seiner Publikation über braunschweigische Holzarchitektur enthaltene Zeichnung einer prachtvollen Tür aus der alten Münze sei hier mit zur Anschauung gebracht (Abb. 12).

Auf die vielen sonstigen Baudenkmäler, die der Stadt Braunschweig zum Teil bis in sehr neue Zeit zur Zierde gereichten, und die jetzt verschwunden sind, kann hier unmöglich im einzelnen eingegangen werden. Eins und das andere wird unten mit erwähnt werden. Eine Beschreibung des Herzoglichen Schlosses in dem Zustande, den es vor dem Brande von 1830 aufwies, ist an der Stelle eingeschoben, wo von dem jetzigen Herzoglichen Schlosse die Rede ist.

Abb. 13.
Gotischer Kelch aus dem Kreuzkloster.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Außerhalb der Stadt lagen mehrere Klöster, von denen nur noch das Kloster Riddagshausen erhalten ist. In der Gegend des jetzigen Hauptbahnhofes, gegenüber dem Michaelstore, lag bis 1545 das Kloster St. Cyriakus, welches in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gegründet war. Die Kirche war ein romanischer Bau mit einer Krypta unter dem Hohen Chore, wahrscheinlich dreischiffig und nach den alten Stadtansichten zweitürmig. Ein Kreuzgang mit einer daranliegenden Marienkapelle fehlte nicht. Im oberen Geschoß der letzteren befand sich die Bibliothek. Urkundliche Nachrichten berichten von sehr vielen Altären, Leuchtern, Reliquiarien. Unter letzteren war die Statue des hl. Cyriakus, durch ihre Größe (sie mag gegen einen Meter hoch gewesen sein) und Kostbarkeit ihres Materials besonders hervorragend.

Vor dem Peterstore lag auf dem Rennelberge das Benediktinerinnenkloster des hl. Kreuzes. Es wurde angeblich 1230 eingeweiht. Die Kirche verfiel durch Zerstörung 1545. Alte Nachrichten melden von verschiedenen Kapellen, einem Kreuzgange, einzelnen Altären und dergleichen. Heute ist noch ein langgestrecktes Fachwerkhaus des 16. Jahrhunderts übrig, welches mit einem schlichten Dachreiter gekrönt ist. Ein prachtvoller Kelch aus diesem Kloster sei hier mit abgebildet (Abb. 13).

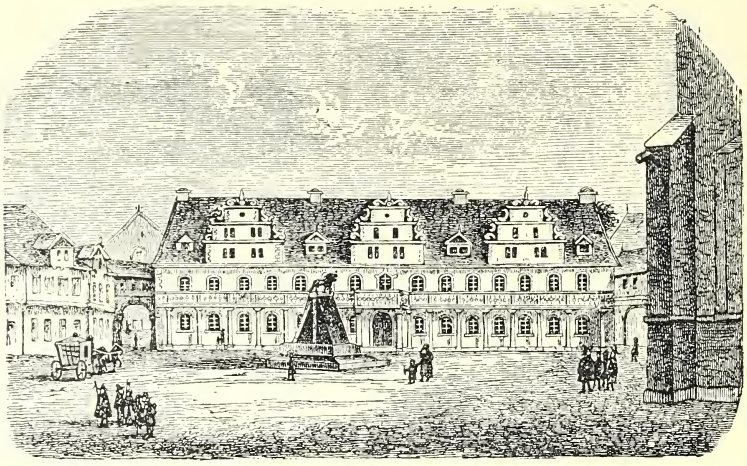


Abb. 14. Die Burg Dankwarderode als Barockbau (nach Beck).

Genug von dem Verlorenen; aus den Zeiten der Vergangenheit wenden wir uns dem Zustande zu, mit dem die Stadt Braunschweig noch heute trotz aller Verluste jeden Besucher entzückt.

Das außerordentlich reizvolle Stadtbild Braunschweigs wirkt noch jetzt mit so ursprünglicher Kraft auf uns wegen der überraschend reichen Menge der interessantesten Privathäuser älterer und neuerer Zeit. Lang sich hinstreckende, breite und luftige Straßenzüge, enge kleine Gäßchen, stille Winkel und stattlich sich breitende Märkte, sie geben den prächtigen Fond ab, von dem die Kirchen, die stolzen öffentlichen Profanbauten, als Juwelen schimmernd, sich abheben — alles mitsammen ein Bild von größter Harmonie, jeder Teil dem anderen aufs feinste sich anfügend. Die Privatarchitektur des alten Braunschweig steht ebenbürtig neben der kirchlichen und der offiziellen Profanarchitektur. Ihr Wesentliches ist eine wohlhäbige Eleganz, ein solider Reichtum. Nirgends ein Protzen, ein Vordrängen; auch die am reichsten ausgestatteten Hausfassaden befleißigen sich einer vornehmen Ruhe, und das Temperament, dessen Wärme und Lebhaftigkeit oft so erfreulich zu spüren ist, unterwirft sich doch willig den Forderungen des guten Geschmackes.

Steinerne Profanbauten von künstlerischem Range gibt es in Braunschweig noch in ziemlicher Menge. Der älteste oder, wie man es nimmt, auch der jüngste von ihnen ist die Burg Dankwarderode. An der Stelle eines frühmittelalterlichen Baues errichtete Heinrich der Löwe 1172 seine Burg zugleich mit anderen Prachtbauten seiner Lieblingsstadt, vor allem den drei Hauptkirchen Andreas, Martini und Katharinen und dem neuen Dome. Nach mancherlei Schicksalen und Gefährden stand die Burg jahrhundertelang unbenutzt, bis seit 1616 Neubauten vorgenommen wurden, die dem alten Gebäude ein völlig verändertes Aussehen gaben. Es erhielt nach dem Burgplatze zu eine Barockfassade mit drei Giebeln (Abb. 14 und 15), blieb aber auch da nicht lange der Wohnsitz der Herzöge, weil diese, soweit sie nicht in Wolfenbüttel residierten, sich an der Stelle, wo jetzt das Herzogliche Schloß steht, im sogenannten „Grauen Hofe“ aufhielten und

sich dort seit 1753, wo sie Wolfenbüttel endgültig verließen, ein eigenes Schloß bauten. Seit 1763 diente das alte Burggebäude zum Teil zu Privatzwecken, so zu denen einer Schulbuchhandlung des vom Robinson her bekannten Campe, dann seit 1808 wurde es Kaserne. 1873 wütete eine Feuersbrunst in dem Bau, der dadurch unbenutzbar wurde. Beim Abbruche der Trümmer fanden sich Reste der altromanischen Architektur, und auf Anregung des Prinzregenten Albrecht ist der Bau im Sinne des wahrscheinlichen ehemaligen Zustandes hergestellt worden. Eigentlich alt, wenigstens der Substanz nach, ist nur die im Untergeschosse befindliche große Halle. Sie ist zweischiffig, geteilt durch eine Reihe von Bögen, die durch elf Pfeiler von einander getrennt sind. Letztere haben quadratischen Grundriß; ihre Ecken sind wie in den Kirchen Heinrichs des Löwen mit Halbsäulchen belebt, deren Kapitäle aus dem Würfel konstruiert sind. Im Obergeschosse ist alles durchweg neu und in kostbarster Art ausgeführt; die sehr reichen Kapitäle der Säulen des großen Saales sind zum Teil nach alten Resten gebildet. Das ganze Gebäude in seiner jetzigen Gestalt ist sowohl architektonisch, als auch darum interessant, weil es zeigt, in welcher Weise man am Ende des 19. Jahrhunderts sich die Art eines romanischen Burgbaues vorstellte (Abb. 16 und 17).

Außer den alten Teilen dieses neuen Gebäudes ist in Braunschweig noch hin und wieder etwas weniges von frühmittelalterlicher Architektur zu finden, freilich nicht von so hohem Alter, aber doch auch Respekt gebietend alt.

Abb. 15. Die Burg Dankwarderode von Osten vor dem heutigen Umbau.
Nach einer Photographie von Wiesen.

Bestandteile der Steinarchitektur gibt es in Form gekuppelter Kleeblattbogenfenster und dergleichen hier und da (so am Bierbaumschen Hause in der Fallersleberstraße [Abb. 18]); sie weisen auf eine im 13. Jahrhundert blühende Profanbaukunst hin. Häufig sind auch die kleinen turmartigen zweistöckigen sogenannten Kemenaten, die aus romanischer und frühgotischer Zeit herrühren und wohl als Schutz in besonderen Gefahren dienten. Das sind aber nur Fragmente. Nicht vergessen darf das Gebäude werden, welches als einziger Backsteinbau des Mittelalters in Braunschweig erhalten ist. Es ist die Pfarrbibliothek in der Kröppelstraße (Abb. 19), ein Gebäude, dessen noch unten bei der Andreaskirche gedacht wird.

Von vollständig erhaltenen Bauwerken älterer Zeit kommt dann erst das bedeutend später entstandene Altstädter Rathaus in Betracht.

Das Altstadt-Rathaus bildet mit der Martinikirche den westlichen und ein Stück des nördlichen Abschlusses des Altstadt-Marktes, und wer diese Gruppe je gesehen, in die sich der gotische Marktbrunnen so überaus geschickt eingliedert, wird ohne weiteres und mit Begeisterung zugeben, daß hier die Kunst unserer Vorfahren eins der schönsten Stadtbilder geschaffen hat, deren sich Deutschland überhaupt rühmen kann (Abb. 20). Die meiste Aehnlichkeit hat für mich dieser Platz mit dem Markte in Lübeck, wo auch das im Winkel erbaute Rathaus mit der Marienkirche ein so wundervolles Bild abgibt. Die Verschiedenartigkeit des Baumaterials — in Lübeck Backstein, in Braunschweig Sandstein — übte den Einfluß, daß die Giebel des Braunschweiger Rathauses nicht in jene luftigen Höhen aufsteigen konnten wie die des Lübeckischen. Der rechtwinkelig angelegte, mithin zweiflügelige Bau (Abb. 20 u. 21; die Flügel sind 19 und 17 Meter lang) hat eine ausgedehnte Baugeschichte. Seine erste Erwähnung geschieht in einer Urkunde von 1253 der benachbarten Martinikirche, und es geht daraus hervor, daß am selben Orte schon bisher Gerichtsverhandlungen stattgefunden hatten. Es treten also zwei

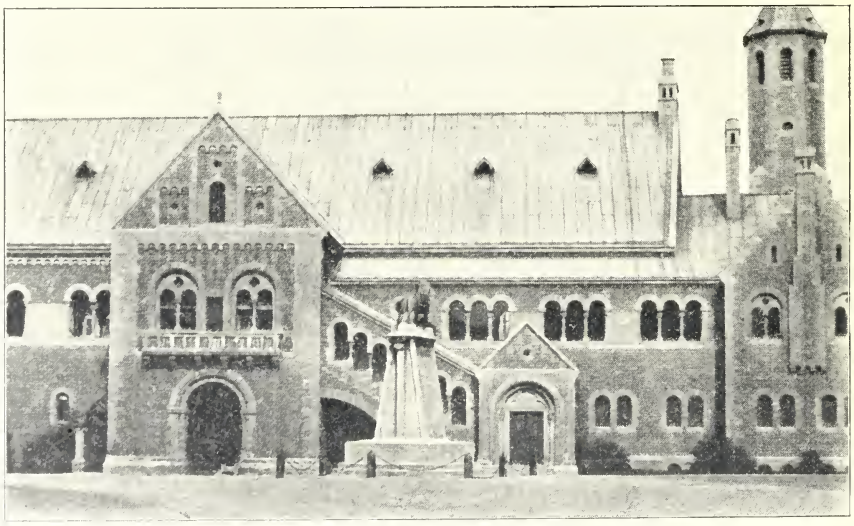


Abb. 16. Dankwarderode im jetzigen Zustande. Westansicht.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Abb. 17. Dankwarderode im jetzigen Zustande, Ostansicht. (Hinten links der Dom.)
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

der wichtigsten Bauwerke Braunschweigs, das Altstadt-Rathaus und das Gewandhaus, urkundlich zu gleicher Zeit auf. Von letzterem Gebäude wird unten genauer die Rede sein. Aus diesen ersten Zeiten stammt der größte Teil des Westflügels, jedoch ohne den davorgebauten Laubengang. Dieser und der nördliche Flügel sind bedeutend jünger; sie wurden 1393—1396 errichtet, als nach den schweren Zeiten der Gildenunruhen wieder Ordnung eingetreten war. Schon vor der Erbauung der eben genannten Rathausteile wurde den Gilden bereits eine andere Bauaufgabe als Buße auferlegt, nämlich die Errichtung der schon oben erwähnten Kapelle zu Ehren des hl. Autor, eines Erzbischofs von Trier, der im 4. Jahrhundert lebte, und dessen Gebeine durch Gertrud, die Schwiegermutter des Kaisers Lothar, 1112 von Trier nach Braunschweig gebracht worden waren. Die Kapelle ist zugrunde gegangen, dagegen bestehen die unter dem damaligen Bürgermeister Hermann von Vechelde erbauten Rathausteile noch in vortrefflichstem und, dank einer sorgfältigen Herstellung 1841—1852, noch auf lange hinaus dauerhaftem Zustande. Von einer Anzahl von Handwerks- und Kunstmeistern, die damals an dem Rathausbau beschäftigt waren, sind uns die Namen überliefert: Berndt war Zimmermann, Knockenhower Maurer, Gödecke besorgte die Steindeckerarbeiten, ein Meister Hans war Steinhauer, Hans Norten und Fynian lieferten geschmiedete Stücke, während der Maler und Vergolder Tyle einen Teil des künstlerischen Schmuckes des Gebäudes besorgte.

Im Jahre 1447 und der nächsten Folgezeit wurden beträchtliche Bauarbeiten am Rathause vorgenommen, die besonders den südlichen Giebel und die den beiden Flügeln vorgebauten Lauben (Abb. 22) betrafen. Auch an den Fenstern wurden Verschönerungen vorgenommen. Kunstgeschichtlich interessant ist die Tatsache, daß ein Kunstglasermeister aus Stendal zur farbigen Herstellung der Fenster herbeiberufen wurde. Die altmärkischen Städte erfreuten sich zu jener Zeit einer besonderen Blüte der Glasmalerei. Stendal besitzt davon in seinem Dome, der Marien- und Jakobikirche noch jetzt großartige Schätze. Der Baumeister Hinrik Stenhorst erbaute darauf von 1455—1468 die Lauben des westöstlichen Flügels. Mit ihm waren an der Ausführung des Werkes beteiligt die Bildhauer Hans Hesse und Hans Müller, die die Statuen an den Pfeilern herstellten, und Meister Cord, der die malerische Ausschmückung übernahm. Hiermit war die Baugeschichte des Altstädter Rathauses abgeschlossen. Was später kam, betraf malerische und sonstige Ausbesserungen. 1786 hätte wenig gefehlt, daß die Lauben auf Wunsch des Ratskellerpächters abgerissen worden wären. Nur dem tatkräftigen Einschreiten des Kammerrates Gebhardi gelang es, das Unheil abzuwenden. Ohne die Lauben würde das Rathaus nur geringes Interesse haben und für das Stadtbild keine Zierde abgeben. Gerade sie sind es, die den Fronten das prächtige Relief und die äußerst reizvolle Schattenwirkung verleihen. An jedem Flügel öffnet sich der davor hinlaufende, mit Kreuzgewölben versehene Wandelgang mit vier Spitzbogenöffnungen gegen den Marktplatz und trägt über sich ein zweites Geschoß, das gleichfalls mit vier Bogenöffnungen gegen Osten und Süden und mit je einer an den Giebelseiten frei und graziös durchbrochen ist. Diese oberen Oeffnungen haben rundbogige Maßwerke, wie solche in der späten Gotik als Erbe der für antik angesehenen romanischen Kunst wieder auftauchen und auch in Braunschweig an anderen Gebäuden, z. B. der Katharinenkirche, in Anwendung gebracht wurden. Eines besonderen Schmuckes erfreut sich diese obere Halle durch die an den Pfeilern paarweis angebrachten Figuren der Vorfahren des Welfischen Hauses. Die Statuen, die in Bildnischen gesetzt sind, sind (der alten Tradition nach, denn Namensinschriften finden sich bei keiner einzigen!), von der Martinikirche aus gerechnet,

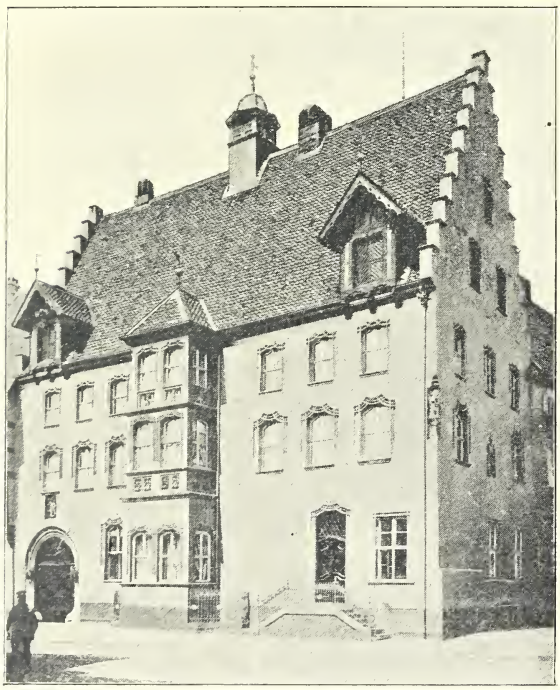


Abb. 18. Bierbaumsches Haus (die frühgotischen Reste befinden sich auf der Schmalseite rechts).
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

folgende: König Heinrich I. und seine Gemahlin Mathilde; Kaiser Otto I. und Adelheid; Kaiser Otto II. und Theophano; Kaiser Otto III. und Maria Sophie von Arragonien. Dann folgt an dem im Winkel befindlichen Pfeiler als Einzelfigur Kaiser Lothar. Ihm schließen sich an der Südfront an: Kaiser Otto IV. und seine erste Gemahlin Beatrix; darauf Ottos IV. Vater Heinrich der Löwe mit seiner Gemahlin Mathilde; alsdann folgt wieder einer seiner Söhne, Herzog Wilhelm von Lüneburg und dessen Gemahlin Helena. Den Schluß bilden Heinrichs des Löwen Enkel Otto das Kind und dessen Gemahlin Mathilde. Den Trachten nach zu schließen, ganz besonders mit Rücksicht auf die reichlich angewandten Schellen und den tiefsitzenden Gürtel der Männer, den sogenannten „Dusing", ist ebenso wie mit Rücksicht auf die allgemeine stilistische Ausführung der Figuren anzunehmen, daß sie nicht erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, sondern schon in dessen Anfängen hergestellt worden sind. Was den Dusing betrifft, den man an Werken von etwa 1380 bis um 1430 an sehr vielen Kunstwerken dargestellt findet, so verweise ich für seine Kenntnis auf ein paar allbekannte Beispiele, die Rolandfiguren von Bremen und Halberstadt. Am Altstädter Rathause zu Braunschweig sind auch die Wasserspeier von beträchtlicher ornamentaler Wirkung. Ueblicherweise sind sie als Tiergestalten ausgeführt, aber auch ein Narr, der die Flöte bläst, und gar an der Südostecke der Teufel treiben ihr phantastisches Wesen.

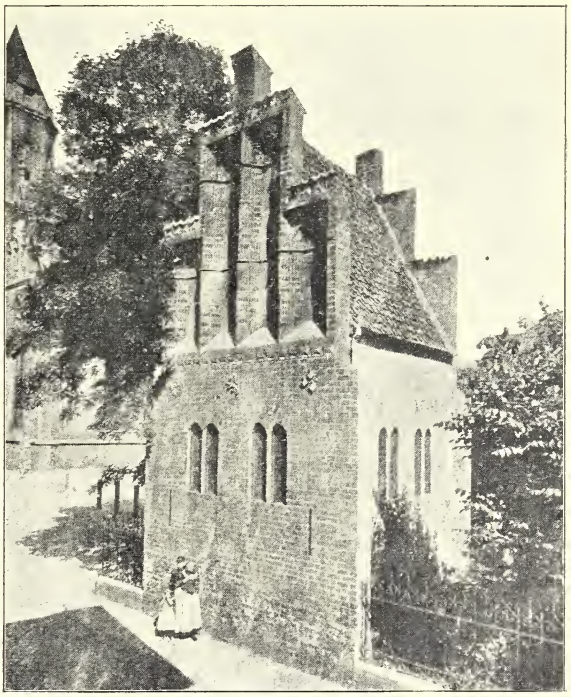


Abb. 19. Alte Pfarrbibliothek bei St. Andreas.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Im Innern des Rathauses bietet so manches Gewölbe, so manche Tür dem Altertumsfreunde Interesse, ganz besonders aber sei des großen Saales mit seiner reich mit Malerei geschmückten Balkendecke gedacht. Wieviel von letzterer noch Anspruch darauf hat, als authentisch zu gelten, ist nach den Herstellungen nicht mehr zu sagen.

Eine genauere Beschreibung auf Grund eingehendster urkundlicher und architektonischer Untersuchungen steht noch aus; in ersterer Hinsicht hätte der vorzügliche Kenner der Braunschweigischen Archivalien, Hänselmann, gewiß Wertvolles leisten können, wenn er nicht durch den Tod abgerufen wäre. Der baulichen Untersuchungen gedenkt das Braunschweigische Stadtbauamt sich weiter anzunehmen,

Abb. 20. Der Altstadtmarkt. Links die Martinikirche, rechts das Altstadtrathaus.
Photogr. Verlag George Behrens Hofkunsthändler, Braunschweig.

eine sehr dankenswerte Absicht bei der höchst individuellen Art, in der sich die Rathäuser der deutschen Städte entwickelt haben.

Wie weit das Neustädter Rathaus (jetzt das Heim der städtischen Bibliothek und des Stadtarchives, an der Ecke der Küchenstraße und Höhe westlich unweit der Katharinenkirche) innerlich mit dem Rathause der Altstadt Aehnlichkeit hatte, läßt sich jetzt nicht mehr sagen. Aeußerlich zeigte es bis zum Ende des 18. Jahrhunderts große Verwandtschaft mit jenem. Auch das Neustädter Rathaus war an der Nordseite mit Arkaden geschmückt, über denen ein begiebelter Laubengang angeordnet war. Sie waren datiert von 1452 (Abb. 23). 1571 fand eine Herstellung des Gebäudes statt. Bei dieser Gelegenheit wurde der Sitzungssaal mit dem schönen, noch erhaltenen Kamine und zwei Jahre später mit den herrlichen Wandvertäfelungen und mit Säulen geschmückten Portalen ausgestattet (Abb. 24), die noch jetzt allgemein bewundert und viel besucht werden. Die Decke zeigt Balken, zwischen denen die Flächen durch Schnitzereien belebt werden (Abb. 25), und die auf Konsolen ruhen, welche in ausgezeichneter Arbeit als überaus charaktervolle Köpfe gestaltet sind. Die schöne, jetzt leider etwas vernachlässigte Ausstattung dieses Saales macht ihn zu einer besonderen Kostbarkeit Braunschweigs.

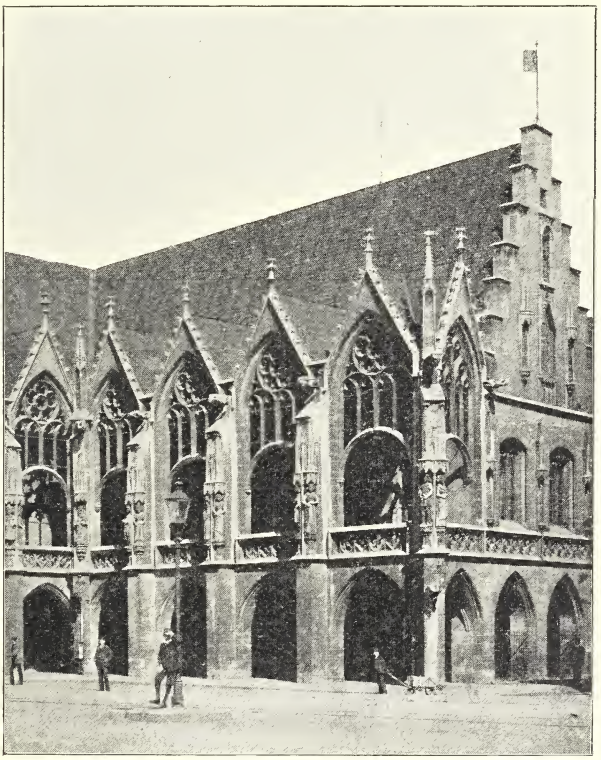


Abb. 21. Nordflügel des Altstadtrathauses.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

1773—1774 wurde das Neustädter Rathaus auf Veranlassung des Oberzahlmeisters Horn seiner äußeren Reize entkleidet und erhielt vier Fronten im zeitgenössischen Geschmacke. Wenn Braunschweig dadurch auch um eine gotische Architektur gekommen ist, so hat es, wiewohl man den Verlust bedauern muß, doch dafür ein vornehm wirkendes Bauwerk eingetauscht. Die vier Straßenfronten, besonders die beiden nach Norden und Westen mit ihren vorspringenden Risaliten, sind von vorzüglicher und monumentaler Wirkung.

Wir sind mit der Besprechung dieses Gebäudes unserem zeitlichen Plane etwas vorausgeeilt und kehren nun wieder zum 16. Jahrhundert zurück, denn die wichtigsten, ältesten Steingebäude Braunschweigs gehören in ihrer Mehrzahl erst dieser Zeit an. Eine große Anzahl von außerordentlich schönen Portalen verdient

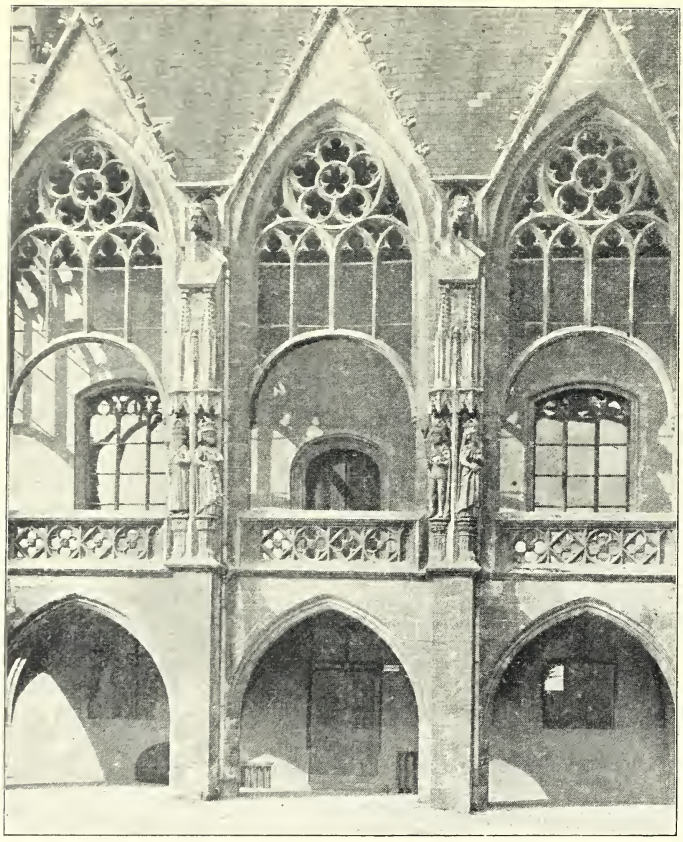


Abb. 22. Altstadtrathaus. Lauben am Südflügel.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Beachtung und Bewunderung. Unsere Bilder zeigen solche aus der Reichenstraße 32 (Abb. 26), Südklint 15 (Abb. 27), Gördelingerstraße 43 (Abb. 28; 1584), an der Martinskirche 5 (Abb. 29), Bankplatz 1 (Abb. 30; von 1592), Poststraße 6 (Abb. 31; 1589). Sie zeigen übereinstimmend eine große Vornehmheit der Formen und bei allem Reichtume doch eine harmonische Ruhe und Abgeklärtheit, die besonders bei den wundervollen, zuerst genannten drei Beispielen in schönster Weise hervortritt. Eine Abweichung von der sonst in sächsischen Landen herrschenden Gewohnheit zeigen die Braunschweiger Portale insofern, als sie mit wenigen Ausnahmen keine Sitzplätze zu beiden Seiten der Tür haben. Das Portal des Hauses Bankplatz 1 (Abb. 30) zeigt oberhalb des Giebels in einer rundbogigen Nische die als flaches Relief ausgeführte Darstellung des hl. Martin, der dem Bettler ein Stück vom eigenen Mantel schenkt. Das Bild deutet auf den Schutzheiligen des Gebäudes; ehemals war hier das Gymnasium Martinum Catharineum untergebracht. Die Fassade des Hauses ist zwischen den Fenstern mit den Statuen der Kardinaltugenden geschmückt.

Das bemerkenswerteste Renaissancewerk Braunschweigs ist die 1590—1595 von Magnus Klinge und Balthasar Kircher erbaute Ostfront des Gewandhauses, welches sich an der Südseite des Altstadtmarktes — hier allerdings durch vorgebaute Bürgerhäuser ganz verdeckt — hinzieht (Abb. 32). Seine Hauptfronten hat es nach Osten und Westen. Der Kern des Gebäudes ist außerordentlich alt und geht in die Zeit des 13. Jahrhunderts zurück, wo durch Albrecht den Großen der Tuchmachergilde Privilegien verliehen wurden. Die Westfront hat noch derartige frühgotische Bestandteile in ihren unteren Partien; die oberen Teile sind aus dem 16. Jahrhundert. Außerordentlich geschickt sind diese zeitlich so weit getrennten Bestandteile miteinander verschmolzen. Nicht wenig tragen dazu die gotischen Stabüberschneidungen bei, die der

Renaissancekünstler an den Fenstergewänden und Luken anzubringen für gut gefunden hat. Diese Rückblicke in die Stilistik der Gotik finden sich in genau derselben Art zur selben Zeit in der Stadt Braunschweig noch wiederholt benutzt. So an den Häusern Breitestraße 66, Bohlweg 15 und 54. Auch außerhalb Braunschweigs besteht dieselbe Steigung. Ein prachtvolles Beispiel der Verschmelzung gotischer Ideen mit denen der Renaissance bietet die Marienkirche des benachbarten Wolfenbüttels. Die Westfront des Braunschweiger Gewandhauses macht einen schön in sich abgeklärten, ernst vornehmen Eindruck. Mir ist sie lieber als die viel bewunderte Ostfront, bei der die Absicht nach äußerem Prunk etwas zu merkbar hervortritt. Mit dieser Pracht und diesem Pomp aber verbindet sich doch eine Ruhe der Linienführung, eine so fein berechnete Flächeneinteilung und ein so außerordentlich schönes Arrangement des Aufbaues, insbesondere in der Art, wie die Fenster (Abb. 33) angelegt sind, daß unter allen Renaissancearchitekturen Deutschlands die Ostfront des Braunschweiger Gewandhauses einen der vordersten Plätze beansprucht. Die Dreiteilung ist das Leitmotiv, aus dem sich alles entwickelt; die Fünfteilung bringt als Nebenmotiv Leben und Modulation in das Kunstwerk. Ueber einer mit drei flachen Bögen zu ebener Erde gegen die Straße geöffneten Vorhalle steigen drei Geschosse übereinander auf, durch schön profilierte Gesimse kräftig von einander getrennt. Prächtige korinthische Säulen (Abb. 33) zerteilen jedes der Geschosse in drei Abschnitte. Von diesen sind die beiden seitlichen durch je zwei viereckige Fenster aufgelöst, die Mittelfelder aber wiederholen über einander das Motiv des zu ebener Erde angewandten Flachbogens, indem im ersten Geschosse eine loggiaartige Oeffnung, und über ihr in jedem Geschosse je ein breites, flachbogiges Fenster angeordnet ist. Ist schon hierbei die Einteilung nach der Zahl fünf in horizontaler Reihe durchgeführt, so wird sie nun auch in vertikaler Richtung weiter angewandt. Denn über den Mittelfenstern der drei Hauptgeschosse steigen noch zwei flachbogige Fenster in den Giebel hinein. So wird die Mittellinie des Ganzen in höchst wirkungsvoller Art durch die Reihe der je zwei und zwei verjüngten Flachbogenöffnungen klar herausgehoben. Der Giebel (Abb. 34 und 35), dessen beide Seiten mit ihren Voluten, Fialen, fialenartigen Figuren, und dessen Spitze mit dem Engel der Gerechtigkeit eine wunderschöne, abwechselungsreiche und doch streng angeordnete Silhouette bildet, ist aus dem gleichseitigen Dreieck konstruiert. In fünf Horizontalabschnitten übereinander läßt er das Fünf-

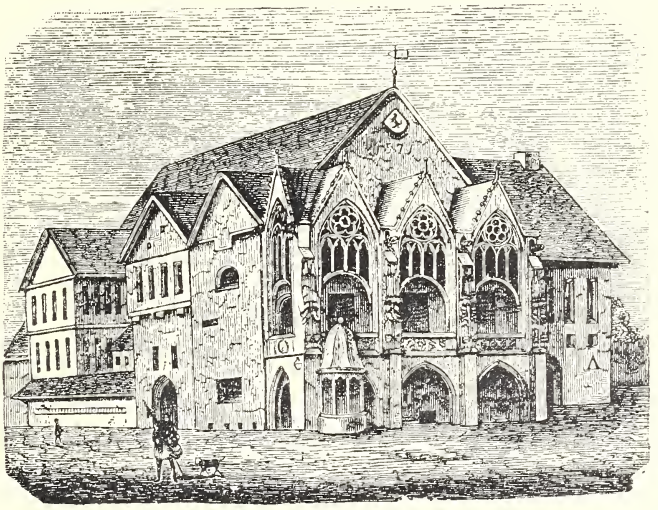


Abb. 23. Das Neustadtrathaus im Zustande vor 1773 (nach Beck).

teilmotiv der unteren Flächeneinteilung allmählich ausklingen. Die ganze Front ist aufs reichste ornamentiert. Eine unabsehbare Fülle der prachtvollsten Renaissancemotive begleitet alle leitenden Linien und konstruktiv bedeutsamen Elemente. Merkwürdige

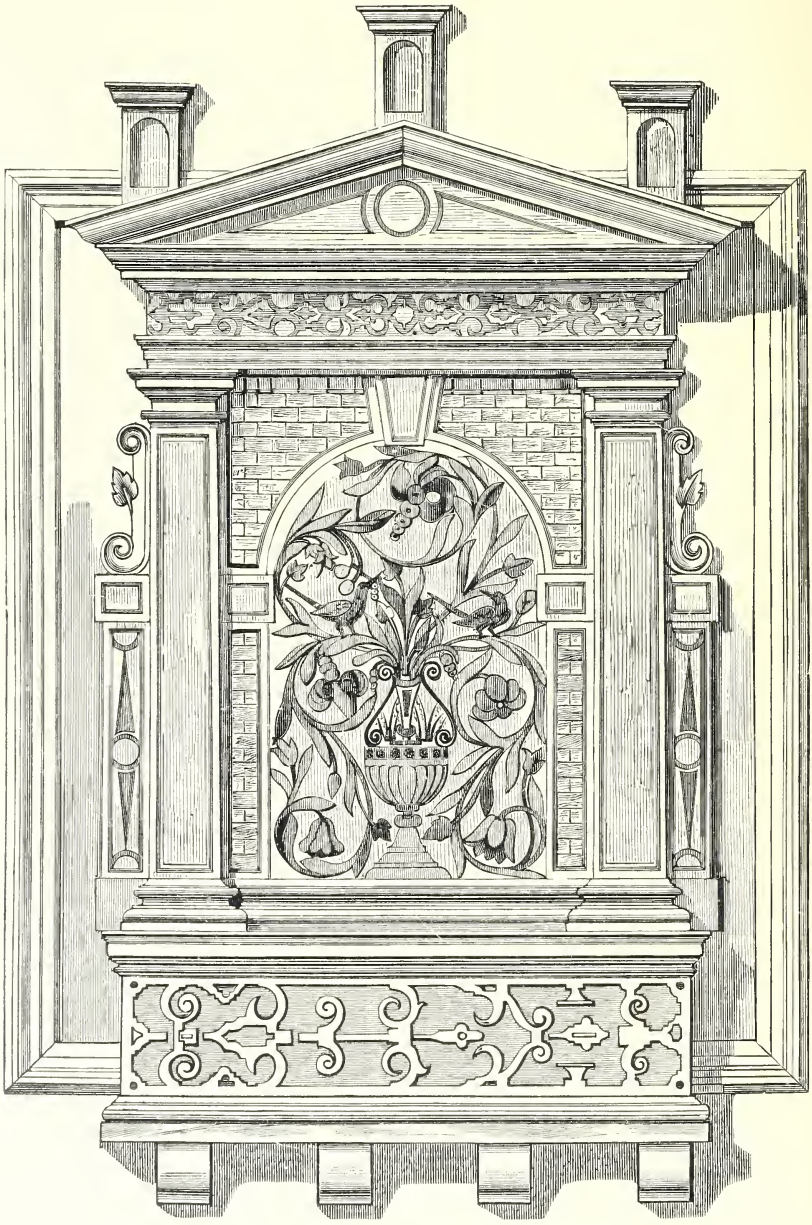


Abb. 24. Tür im kleinen Saale des Neustädter Rathauses.

Wirkung macht im Parterregeschosse die Brüstungsfläche des Loggiafensters mit ihren stilistisch völlig abweichenden spätgotischen Maßwerken. Es liegt dabei derselbe Gedanke eines Rückblickes auf die Pracht gotischer Formen zugrunde, den wir schon bei der Westfront beobachtet und gewürdigt haben. Mag das gotische Motiv auch etwas un-

organisch innerhalb der Renaissancearchitektur und ihrer Ornamentik angebracht sein, erreicht ist jedenfalls, daß der Ernst des Gebäudes dadurch in einer außerordentlich reizvollen Weise unterbrochen, und die Monotonie verscheucht worden ist. Architektonisches Interesse hat von den Innenräumen der Keller, der durch eine in der Längsachse laufende Pfeilerstellung in zwei Schiffe geteilt ist. Von den sonstigen Räumen des Gebäudes, die zum großen Teile als Futterboden des Herzoglichen Marstalles dienen, ist des großen, langen Saales zu gedenken, dessen Balkendecke auf einer Reihe geschnitzter Stützbalken ruht. Im übrigen ist der Raum schmucklos.

Aus etwas späterer Zeit stammt das prächtige Portal des Hauses Reichenstraße 3 (Abb. 36), erbaut 1630. Etwas früher als in anderen Gegenden der niedersächsischen Kunst tritt hier das Motiv der ohrenartig gezogenen Voluten und der knorpeligen Verzierungen auf. Ueberaus interessant ist die Zusammenstellung des massiven Untergeschosses mit dem Fachwerkobergeschosse, vorbildlich die Zurückhaltung und der künstlerische Takt, der freilich Gemeingut jener Zeit war, mit welchem der reiche Erbauer des Hauses alle Zierde nur auf das Portal und den reizenden Erker (Abb. 37) verwandt, alles übrige aber höchst schlicht behandelt hat. Aus dem 18. Jahrhundert gibt es einzelne hervorragend schöne Beispiele der Steinarchitektur, wovon besonders das Leihhaus (jetzt von der Herzoglichen Kreisdirekton bewohnt) mit seinem prachtvollen, vor der abgerundeten Ecke angeordneten Portale mit dem schönen schmiedeeisernen Gitter darüber zu erwähnen ist.

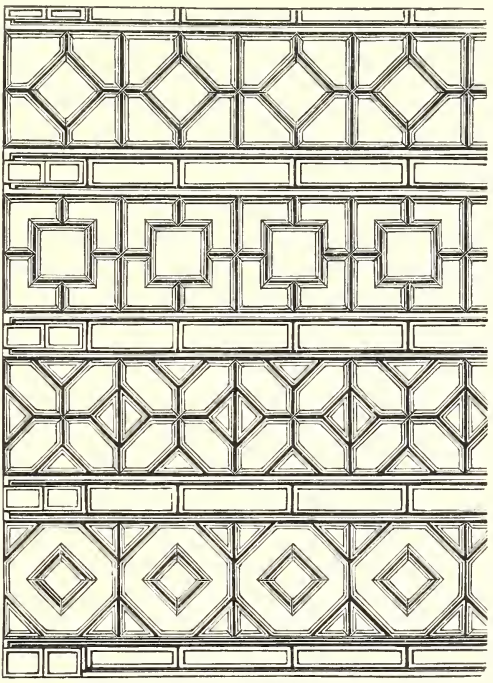


Abb. 23.
Deckenverschalung im Neustädter Rathause.

Auch aus späterer Zeit kann sich Braunschweig des Besitzes höchst wertvoller steinerner Profanbauten rühmen. Von sehr vornehmer Wirkung ist das Gebäude der Herzoglichen Kammer (Abb. 38). Mit der feinen Fünfteilung ihrer Fassade gehört sie zu den vornehmsten Bauten des deutschen Rokoko.

Derselben Epoche gehörte das Herzogliche Schloß an, welches dem Aufstande von 1830 zum Opfer fiel. Die noch erhaltenen Abbildungen zeigen, welch imposanter Bau verloren gegangen ist (Abb. 39). Eine Beschreibung dieses damals abgebrannten alten Herzoglichen Schlosses ist in einem Büchlein enthalten, welches 1821 anonym unter dem Titel erschien: „Braunschweig und dessen Umgebung, ein Hülfsbuch für Fremde, welche diese Stadt und ihre Merkwürdigkeiten besuchen wollen". Die Beschreibung ist sowohl inhaltlich als auch des Tones halber, in welchem sie unter

Abb. 26. Portal Reichenstr. 32.

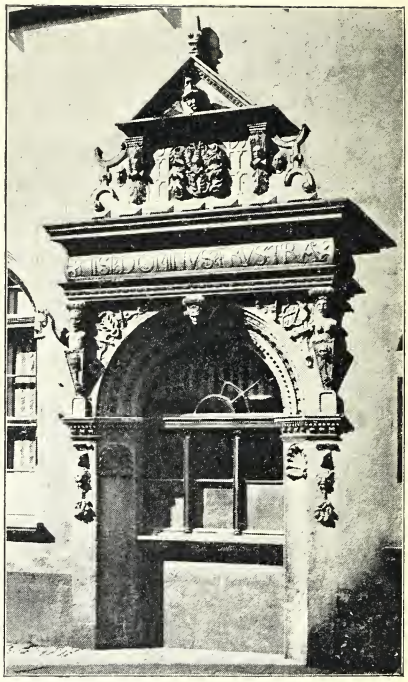


Abb. 27. Portal Südklint 15.

Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

dem noch frischen Eindrucke der Zeiten des westfälischen Königtums geschrieben ist, anziehend genug, daß sie hier wiederholt werden darf.

„... Herzog August Wilhelm gründete es (das Schloß) 1716, vollendete es 1721, und nannte es der Grauehof, welche Benennung aber in unsern Tagen scheint immer seltener werden zu wollen. (Hier ist der Verfasser im Irrtum, der Name Grauehof ist uralt; er kommt schon im 13. Jahrhundert vor. Er bezeichnet den Hof der dort hausenden grauen Mönche, die zum Kloster Riddagshausen gehörten.) Es besteht aus einem Hauptgebäude und zwei Seitenflügeln von drei Geschossen. Die Letzten bilden mit dem Ersten rechte Winkel, und stehen zu ihm im schönen Verhältnisse; dann treten sie um eine Fensterbreite zurück, und laufen, zwei Geschosse hoch, bei ihrer Verlängerung immer weiter auseinander, bis die Spitzen an der Straße, der Bohlweg genannt, ganz zurückschlagen, und nun jene, des rechten Flügels, mit den andern Häusern eine grade Linie bildet, die des Linken aber mit mehreren Vorsprüngen endigt. Der Durchmesser von einer Spitze zur andern beträgt 270 Schritte.

Diese Gebäude umschließen einen geräumigen Platz, welcher nach der Straßenseite mit einem hohen von Eisen gegossenen Stackette eingefaßt ist, in welchem sich drei Pforten befinden.

Dieser Platz ist der Paradeplatz des hiesigen Militärs. Vormittags elf Uhr marschirt es auf, und dann kann man, vorzüglich des Sonntags, die treffliche Militärmusik hören.

In dem untersten Geschosse läuft Hofwärts eine Colonnade aus 87 Bogen bestehend ringsum in einer Länge von 380 Schritten.

Zwei Bogen am rechten und linken Flügel eröffnen den Eingang in dieselbe.

Das Hauptgebäude ist aus der neueren Zeit. Herzog Carl Wilhelm Ferdinand ließ es 1789 von Quadern aufführen, und versah es mit einem Blitzableiter. Hofwärts hat es einen geräumigen Altan, dessen Attike von sechs schönen Säulen getragen wird.

An der rechten Seite befindet sich im untersten Geschosse die Hauptwache.

In dem Seitenflügel daneben war die hübsche Schloßkirche, in welcher Jerusalem seine bekannten Religionsvorträge hielt, und welche 1808 unter der westfälischen Regierung aufgehoben, und in Säle und Zimmer verwandelt ward. Am Ende dieses Flügels ist die Geheime Canzlei. Das vorige Gebäude brannte im Dezember 1819 ab. Bei dem wieder aufgeführten Baue zog man den bedeutenden Vorsprung des alten Gebäudes ein, und erweiterte dadurch die Straße.

Hinter dem Hauptgebäude führen zwei Brücken über einen, hinter dem linken Flügel herströmenden, Arm der Oker, zu den Marställen, Remisen, zu der im Baue begriffenen neuen Reitbahn, und zu den Dienstwohnungen mehrerer Hofoffizianten. Das, am jenseitigen Ufer sich hinziehende, lange Gebäude ist das Pagenhaus. Hinter diesem befindet sich eine hohe Pforte, welche in der westfälischen Periode zu Jeromes größerer Sicherheit aufgeführt ist.

Um das Innere des Schlosses zu sehen, wenden wir uns an den Herzoglichen Schloßverwalter ... Die zu einer genauen Besichtigung erforderliche Zeit beträgt anderthalb Stunden.

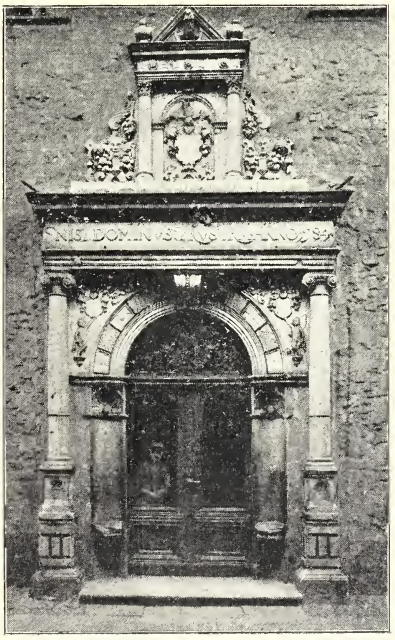


Abb. 28. Portal Gördelingerstr. 43.

Abb. 29. Portal an der Martinskirche 5.

Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Dem Bestreben der hiesigen westfälischen Munizipalität, durch die Verschönerung des Schlosses den König dahin zu vermögen, seine Residenz von Cassel hieher zu verlegen, ist alles das zuzuschreiben, was in jener Periode für dies Gebäude geschah. Auf das Huldvollste genehmigte Jerome den Antrag, ihm auf Kosten des Landes eine Wohnung auszuschmücken, und er verehrte der Munizipalität jenen alten Fürstensitz, Salzthalum, welcher durch seine berühmte Bildergallerie bekannt genug ist. Dieses Schloß ward abgebrochen, und aus dem Erlös von dessen Materialien, ein kleiner Beitrag zu den Kosten des Schloßbaues gewonnen. Bei dieser Gelegenheit ward auch jene Bildergallerie, nämlich das, was davon nicht früher gerettet war, verkauft.

Das Prachtvolle, welches wir

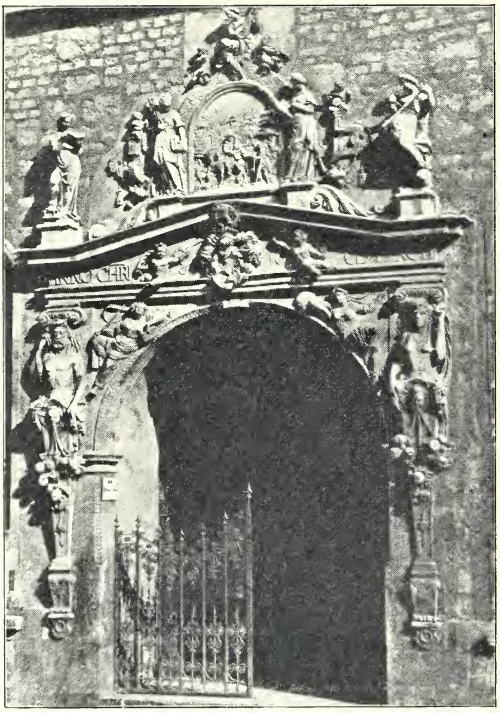


Abb. 30. Portal Bankplatz 1.

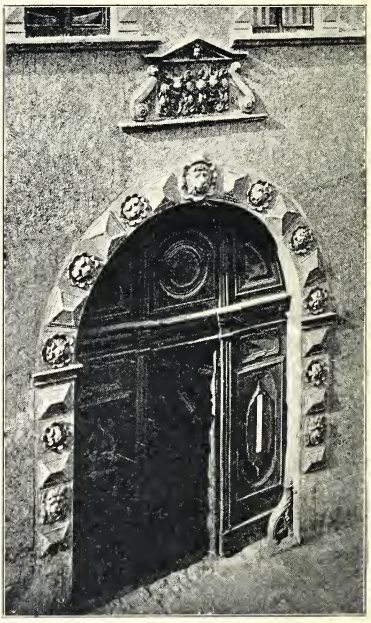


Abb. 31. Portal Poststraße 6.

Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

im rechten Flügel erblicken werden, steht in der genauesten Beziehung zu jenem einstweiligen Könige.

Wir nehmen den Eingang im linken Flügel, und sehen hier die Wohnung des 1806 verstorbenen Erbprinzen Carl Georg August, und seiner 1819 im Haag verstorbenen Gemalin Friederike Luise Wilhelmine, Prinzessinn von Nassau-Oranien. In diesem Flügel ist, außer an Tapeten, wenig verändert. Wir sehen hier elf Zimmer, in derem einem Brustbilder der hiesigen neuern Familie gesammelt sind. In einem andern befinden sich ein gutes Deckengemälde, und zwei andere Gemälde in den Ecken über dem Camin, welche kunstvoll sind. Ein Zimmer enthält ein kleines Theater, ein anderes ein Billard. Außer diesen Zimmern sehen wir noch einen schön decorirten Concertsaal, und zwei Speisesäle, davon der eine mit Schweizergegenden geziert ist.

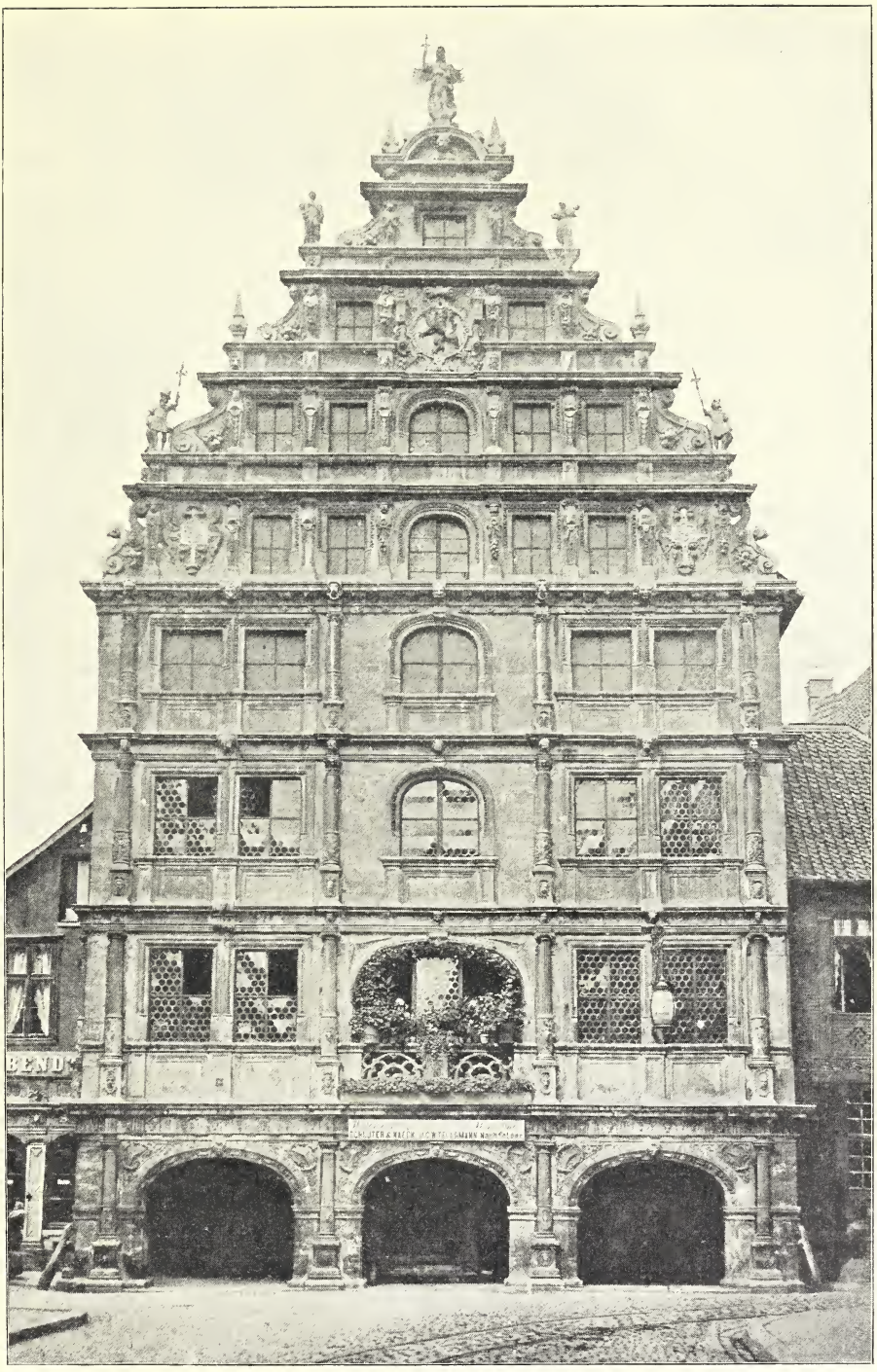


Abb. 32. Gewandhaus, Ostfront.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

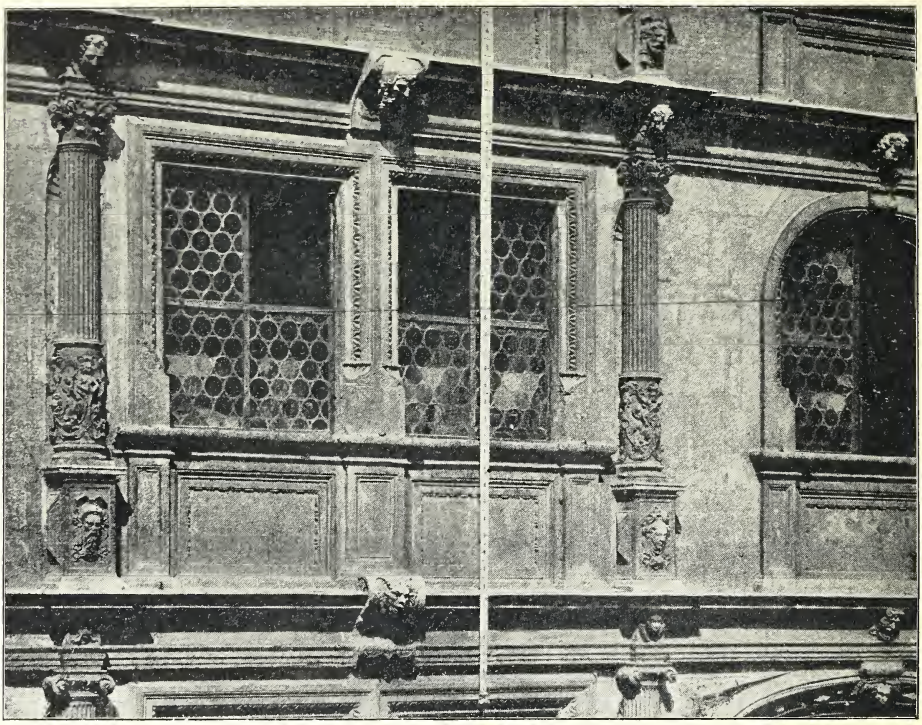


Abb. 33. Gewandhaus, Fensteranlage der Ostfront.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Nun gelangen wir an den geräumigen Hauptsaal, welcher aus Stuckmarmor besteht und davon der Marmorsaal genannt wird. Er nimmt einen großen Teil des Hauptgebäudes ein, und mißt in der Länge 34 Schritte. Flügelthüren führen auf den Altan. Zu beiden Seiten des Saals befinden sich noch sechs Zimmer. Mit dem zweiten, an der rechten Seite, beginnt die Wohnung des vormaligen Königs. In diesem sah man vorhin, dem Eingange gegenüber, die Porta Westphalica, ein vom hiesigen verstorbenen Maler Hartmann ausgeführtes schönes Gemälde von vierzehn Fuß im Durchmesser. Da der dadurch Komplimentirte nicht mehr vorhanden ist, so glaubte man das Kompliment auch entfernen zu müssen. Jetzt steht es in einer hinter dem Schlosse herlaufenden Gallerie. Des großen Napoleons Lorbeerumkränztes Brustbild, welches an der Seitenwand in halberhobener Arbeit angebracht war, erlag ebenfalls mit allen Lorbeeren dem Meißel des Maurers.

Wir treten in das Zimmer, in welches die Gesandten, welche Sr. Majestät vorgestellt werden sollten, einstweilen eingeführt werden konnten. Natürlich mußte man ihnen imponiren; dies geschah am leichtesten durch die Aufstellung der Statue des großen Mannes, der das Königreich geschaffen hatte. Die Nische ist da, die Statue ist fort. Zwei Basreliefs, welche an einen Obelisk gelehnte Sybillen vorstellen, zieren den Eingang.

Auf dies Zimmer folgt der Thronsaal. Im Hintergrunde war auf einer

Erhöhung, zu welcher mehrere Stufen führten, der Thron, zu dessen Seiten zwei vergoldete Löwen ruhten. Ueber den vier Thüren sieht man noch die gehaltvollen Basreliefs von Schadow, Huldigungen vorstellend, indeß das westfälische Wappen dem Braunschweigischen wich, und das Brustbild Napoleons, nebst drei andern Usurpatoren, ganz erlosch.

Durch ein zierliches Kabinet, welches ein Bild der Harmonie darstellte, und zu Jeromes vertrauten Unterhaltungen eingerichtet war, gelangt man in das königliche

Prachtschlafzimmer. Alles, was die Kunst nur zu leisten vermogte, hat sie hier im hohen Grade geleistet, um den, für das Wohl seiner Staaten so sorglichen, König, nach schwerem Tagewerke, in sanften Schlummer zu wiegen, und ihn bei dem Erwachen an seine erhabene Bestimmung zu erinnern. Im Hintergrunde erblickt man noch auf einer Erhöhung die Prunkbettstelle, in welcher sich der königliche Herr nach allen vier Weltgegenden ausdehnen konnte. Die Nische bildet ein offenes Zeltdach, durch dessen Sprossen man den freien Himmel sieht, und die Seiten bestehen aus lauter Spiegeln.

Die Wandpfeiler sind von Cedernholz, die Täfelung ist von Mahagoni. Der Maler Bartel schuf die zahlreichen allegorischen Gemälde.

Nichtsdestoweniger sollen Sr. Majestät, bei ihrem periodischen hiesigen Aufenthalte, von ahnungsschweren Träumen, daß diese Herrlichkeit nicht immer so bleiben mögte, geplagt worden sein.

An dies Schlafgemach schließen sich ein Blumenkabinet, und das königliche Arbeitszimmer, welches Letzte einem römischen Zelte gleicht. Hier ist indeß, seitdem die Arbeiter mit der Einrichtung fertig waren, sehr wenig für das Wohl der Menschheit gearbeitet worden, denn die Hauptarbeiten, als z. B. die Reduction der Landesschuld, die Verkäufe der Domänen usw. wurden in Cassel vollführt.

Desto mehr wurden das daran stoßende Badezimmer, und das hinter dem Gesandtenzimmer befindliche Billard in Anspruch genommen. Das erste hat eine kreisförmige Kuppel. In der einen Nische steht eine köstliche Badewanne von Porphir, in einer andern stand ein Ruhebett.

Abb. 34. Gewandhaus, Giebel der Ostfront.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Die Wände sind von geschliffenem weißem Marmor, und die Kuppel ist aus lauter Spiegeln zusammengesetzt.

Jerome muß sehr eitel, oder im höchsten Grade mißtrauisch gewesen sein!

Hier stärkten die schlaffen Nerven ein Bad von Cölnschem Wasser. Der königlichen Anherkunft pflegten mehrere, mit dieser köstlichen Flüssigkeit beladene, Frachtwagen vorauszugehen.

Im Billardzimmer sieht man, den Fenstern gegenüber, eine erhöhete Nische mit einem Divan, und davor einen Ofen in Form eines Tisches. Unter den Allegorien Honos, Ehre, Voluptas, Wollust und Plutus, Reichtum, war bei diesem Hofe Voluptas vorherrschend.

Das noch folgende gewöhnliche Schlafzimmer macht den Beschluß der königlichen Wohnung.

Die Wohnung der Königinn hebt mit ihrem Gesellschaftszimmer an, in welchem auf dunkelm Grunde gemalte Bachantinnen und Tänzerinnen sich recht hübsch ausnehmen. Dann folgen das gemeinschaftliche Speisezimmer, eine Gallerie, Bedienten-, Pagen- und drei Vorzimmer. Das Thronzimmer hat ein hübsches Deckengemälde von Bartel. An dieses schließt sich das Toilettzimmer. Dann kommt das Schlafzimmer, mit einem Deckengemälde von Weitsch in Berlin, die Luna vorstellend; das Bibliothekzimmer, auf dessen Bücherschränken die Büsten von Göthe, Sterne, Tasso und Voltaire stehen, und in dessen Kreuzgewölbe die Medaillons der Königinnen Christine und Elisabeth, und der Kaiserinnen Catharine und Marie Theresia befindlich sind.

Das Badezimmer macht den Beschluß. Die Wanne, in welcher J. M. in Milch badeten, ist von weißem Marmor mit Schwänen geziert.

Hat man diese Prachtsäle durchwandelt, dann wird man zu der festen Ueberzeugung gelangt sein, daß es sicher nicht an der Munizipalität gelegen hat, wenn Braunschweig das Glück, eine königliche Residenz zu werden, entbehren mußte.

Vorher bewohnte die wahre Landesmutter, Auguste Friederike Luise, diesen Flügel. Sie starb, da sie Braunschweig im October 1806 verlassen mußte, am 22sten März 1813 zu London. Als sie diese Stadt verließ, da folgten ihr Thränen des Schmerzes; Freudenthränen wurden aber vergossen, als das königliche Paar uns verlassen mußte.

Im September 1813 hatte die Stadt zum letzten Male das Glück der hohen Anwesenheit. Ihre Majestäten kamen früher, als bestellt war; so kam die Vorschrift des Maire, dieselben mit Glockengeläute zu empfangen, zu spät, worüber sich der König heftig ereiferte. Dafür wurden dieselben aber mit solcher Kraft aus dem Tore geläutet, als die Glocken noch jährlich am achtzehnten October zu brummen pflegen.

Uebrigens hatte das königliche Paar es sich nicht versagen können, alle Kostbarkeiten, welche die Municipalität zur Verzierung des Schlosses angeschafft hatte, und die nicht niet- und nagelfest waren, mit sich fort zu nehmen.

Im dritten Geschosse des Hauptgebäudes nach der rechten Seite waren die Wohnzimmer der Herzöge Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm. Alles ist in den letzten Jahren dahingestorben. Hier, wo sonst das Leben in seiner

größesten Lebendigkeit vorwaltete, ist es nun öde und still, bis neue Geschlechter die Räume der Abgeschiedenen füllen werden ..."

Der Brand von 1830 machte diesen Aussichten ein Ende. Ein neues Gebäude erstand auf demselben Platze. Freilich bekam es nicht die Ausdehnung des verschwundenen, so groß es auch angelegt wurde. 1831—1838 dauerte der von Ottmer unternommene Bau. Kaum ein Menschenalter aber konnte man sich seiner erfreuen. Im Jahre 1865 brach in den Gemächern des Herzogs ein Brand aus, den man leicht zu löschen hoffte, der sich aber wegen der mangelhaften Feuerwehrverhältnisse alsbald unwiderstehlich ausdehnte und die Hälfte des großen Gebäudes verwüstete. Dabei ging auch die herrliche, von Rietschel modellierte Quadriga mit zugrunde. Alsbald aber wurde der Bau wiederhergestellt (Abb. 40), und auch das bronzene Viergespann kam in erneuter Gestalt wieder zur Geltung. Das Schloß besteht aus einem mächtigen, von Norden nach Süden sich streckenden Hauptbau, an den sich beiderseits rechtwinklig kürzere Flügel nach Osten anlehnen. Die Mitte des Hauptgebäudes zeigt ein prachtvolles, mit Säulen und Statuengruppen geschmücktes Portal; die beiden Flügel endigen gleichfalls mit säulengeschmückten Vorsprüngen. Nach Osten hinaus tritt die Mitte mit einem prächtigen Kuppelbau hervor. Das Innere interessiert durch eine große Anzahl architektonisch zum Teil sehr bemerkenswerter Säle. Von ihnen ist wohl am schönsten der scheinbar kreisrunde, aber in Wirklichkeit aus einem Quadrat konstruierte Speisesaal, der mit der vorher erwähnten Kuppel überhöht ist. Seine vollen Reize entfaltet der Saal, wenn er im Glanze der Kronleuchter erstrahlt. Kaum nötig ist zu erwähnen, daß allenthalben das kostbarste Material verwandt worden ist, daß überall eine Fülle herrlichster Kunstgegenstände das Auge fesselt. Ganz besonders reich ist die Zahl wertvoller Porzellane. Von Gegenständen älterer Kunst ist freilich nicht allzuviel vorhanden; die Zerstörungen von 1830 und 1865 haben allzu arg aufgeräumt; überdies hörten wir vorher, welches Interesse Jerome an den wertvollen Dingen nahm.

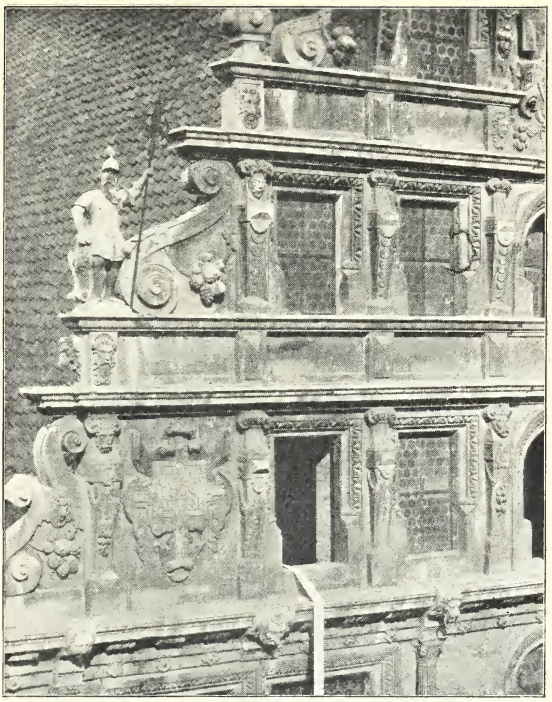


Abb. 35. Vom Ostgiebel des Gewandhauses.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Es ist hier leider nicht möglich, auf alles dies genauer einzugehen oder auch Schilderungen der Bauten zu geben, die mit dem Schlosse zusammenhängen. Nur erwähnt sei noch das schöne triumphbogenartige Tor, welches am Akerhofe in den

Schloßhof führt. Sein Rundbogen wird rechts und links von je zwei kannelierten Pilastern eingefaßt. Ein schönes antikes Gebälk mit Triglyphen deckt das ganze sehr monumental wirkende Bauwerk ein.

So müssen wir von den Denkmälern der profanen Steinarchitektur Abschied nehmen, im Gefühl der Bewunderung, welch ausgezeichnete Erzeugnisse aus alter und neuer Zeit Braunschweig in dieser Beziehung aufzuweisen hat. Und doch sind sie nicht das wichtigste. Denn ihr charakteristisches Gepräge verdanken die Straßen der inneren Stadt vorzugsweise der vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert blühenden Kunst des Fachwerkbaues. Bekanntlich ist diese in allen Städten mittel- und niedersächsischer Gegenden zur selben Zeit reichlich geübt worden, und in großer Zahl noch heute trotz der immer schneller sich vollziehenden Abnahme finden wir Fachwerkbauten aller nennenswerten Stilepochen in Hildesheim, in Goslar, Halberstadt, Wernigerode, Stolberg, Quedlinburg (vergl. mein Werk: „Alte Fachwerkbauten der Provinz Sachsen", Magdeburg 1903). Aber der Fachwerkbau beschränkte sich nicht auf diese Gegenden allein; er erstreckt sich von der Meeresküste bis in die Alpen, von Schlesien bis zum Rhein. Er ist überall zu Hause, wo der Waldreichtum alter Zeit das Holz als billigstes und bequemstes Material hergab. Er spiegelt, in große Gruppen sich gliedernd, in interessantester Art die Lebensführung und Lebensauffassung, den Volkscharakter der einzelnen Landschaften wieder. Aus allen Gruppen hebt sich scharf abgetrennt die mittel- und niedersächsische heraus.

Abb. 36. Portal Reichenstr. 3.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Inwieweit innerhalb dieses Zusammenhanges die Typen der braunschweigischen Fachwerkbaukunst als unmittelbar bodenständig anzusehen sind, woher sie etwa ihre Ideen nahm, wohin ihre Einflüsse gegangen sind, ist heutzutage sehr schwer zu sagen. Bemerkenswert ist, daß in Magdeburg ein Fachwerkhaus von 1506 (Kreuzgangstraße 5 belegen), welches als einziges Holzhaus den Sturm der Zerstörung des 10. Mai 1631 überdauert hat, mit braunschweigischen Vorbildern nächste Verwandtschaft zeigt. Das führt zu einer Ungewißheit darüber, ob nicht noch viele der damals verbrannten Fachwerkhäuser Magdeburgs ähnliche nahe Beziehungen aufgewiesen haben mögen, und ob mithin nicht etwa Braunschweig eher unter magdeburgischem Einflusse gestanden habe, als daß das umgekehrte der

Fall gewesen wäre. Zu solchen Beweisführungen fehlen außer der ganzen Reihe der Beispiele von Magdeburg auch anderwärts die Anhaltspunkte. Daß kunstgeschichtliche Beziehungen zwischen Magdeburg und Braunschweig schon im frühen Mittelalter bestanden, daß sie schon in den Zeiten Heinrichs des Löwen vorhanden waren, wird uns weiter unten noch die Geschichte der Katharinen-, Petri- und Aegidienkirche lehren. Was die Fachwerkhäuser betrifft, so haben Krieg, Brand und andere Unfälle und am unwiderstehlichsten die veränderten Lebensbedürfnisse der Neuzeit allzu vieles beseitigt, in den Vorrat der alten Zeit klaffende Lücken gerissen, das wissenschaftliche Material verdunkelt und zerstört. Gleichwohl bleibt jenes vorher erwähnte Merkzeichen eines fröhlichen und maßvollen Reichtums übrig, um der Fachwerkbaukunst Braunschweigs eine besondere Stellung zwischen ihren Nachbarn zu sichern. Nur noch Goslar und Hildesheim schließen sich ihr an, aber was östlich und westlich heute noch erhalten ist, zeigt eine viel größere Strenge und Sparsamkeit.

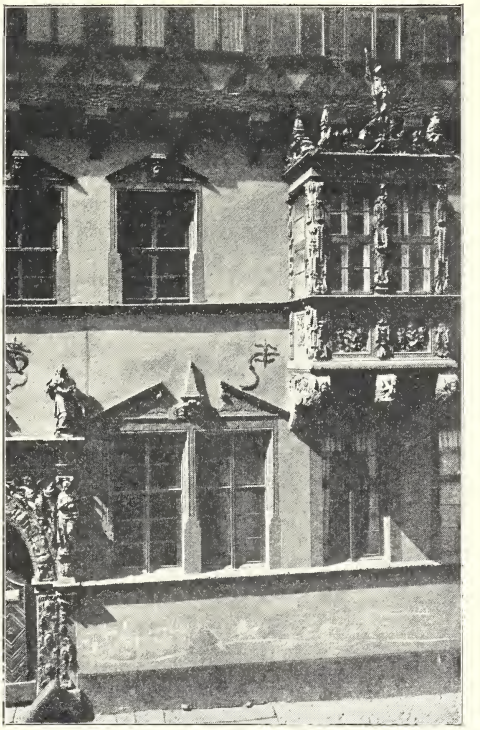


Abb. 37. Von der Fassade Reichenstr. 3.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Mit der Langseite, nicht mit dem Giebel der Straße zugekehrt reiht sich Haus an Haus. Ein hohes, nicht selten massives Untergeschoß ist in der Regel, um seine Höhe besser auszunutzen, in zwei ungefähr gleichhohe Abteilungen getrennt; die untere, beim Massivbau gewölbte, enthält Geschäftsräume, die obere behagliche Wohnzimmer. Dieses Zwischengeschoß ist für die braunschweigischen Fachwerkbauten höchst charakteristisch. Ueber diesem Unterbau folgen, in der Zahl verschieden, weitere Wohnstockwerke, darüber erhebt sich, oft mehrere Stockwerke hoch, das steile Dach. Als Speicher dienend hat es Giebelausbauten, ins Innere jedes Dachgeschosses führt eine Luke, vor der das über die Rolle des Krans hoch oben laufende Tau die Warenballen auf und nieder führt. Den Kran schützt oft, fast süddeutsch anmutend, ein glockenförmiges Dächlein. Ein jedes Geschoß oberhalb des Unterbaues tritt über das unter ihm liegende um ein weniges hervor, ist darüber „vorgekragt". Die Breite der Vorkragung ist verschieden; sie kann bis gegen 60 cm betragen. Ueber ihren Zweck ist viel gestritten worden. Da dies Merkzeichen sich fast überall findet, wo es Fachwerkbauten alter Zeit gibt, so muß der Zweck nach einer oder mehreren übereinstimmenden Richtungen hin gelegen haben. Man hat ihn in konstruktiven Notwendigkeiten — Verhinderung des Durchbiegens der Balken durch die Belastung jenseits des Auflagerpunktes —

finden zu sollen geglaubt, was manches für sich hat. Auch annehmbar möchte die Vermutung sein, daß durch das weite Vortreten des Dachgeschosses das Regenwasser möglichst weit vom Fundamente des Hauses abgeleitet werden sollte, wobei sich für die Straßenpassanten die Annehmlichkeit ergeben hätte, bei schlechtem Wetter einen architektonischen Regenschirm über sich zu haben. Es widerspricht dieser Erklärung der Umstand, daß nach den Hofseiten zu die Vorkragung zumeist unterlassen wurde. Weniger leuchtet mir ein, daß die vorgekragten Obergeschosse bei Straßentumulten in der Art zur Verteidigung der Häuser hätten dienen sollen, wie dies die Wehrgänge an den Stadtmauern und die ausgekragten Geschosse der Burgtürme taten. Mir ist das wahrscheinlichste, weil es das einfachste ist, daß bei der Engheit der mittelalterlichen Straßen und der Eingeschränktheit der Baustellen der wenige und teure Grund und Boden nach jeder Möglichkeit ausgenutzt werden sollte. So wurden von unten nach oben die absichtlich niedrig gehaltenen Räume größer und besonders die Speichergeschosse gewannen an Grundfläche. Eine hohe Stadtverwaltung, die nicht einmal Brandmauern verlangte und über hygienische Vorsichtsmaßregeln höchst unvollkommene Begriffe hatte, machte sich darum, daß die Straßen nach oben zu bei diesem System nicht unwesentlich verengt wurden, keine Sorgen. Dagegen wußte sie, wenn auch nicht eben in Braunschweig, so doch anderswo (z. B. in Osterwieck am Harz) die Vorkragung der Geschosse zu einer Steuerquelle zu machen. Die allgemeine Beliebtheit der Vorkragung beweist, daß ihre Vorteile als größer empfunden wurden, als die etwa daran sich knüpfenden Unbequemlichkeiten.

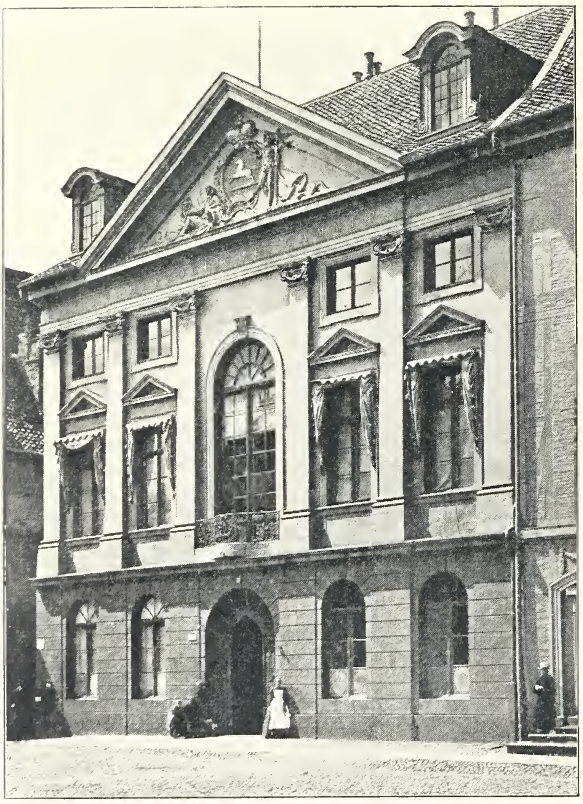


Abb. 38. Herzogliche Kammer.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Die vorher schematisch gegebene Beschreibung des Haustypus gilt für alle Perioden der Entwickelung der Fachwerkbaukunst. Im einzelnen gibt es nach Lage, Bedürfnis und Gelegenheit natürlich Abweichungen. Doch kann hier, wo keine Fachschrift beabsichtigt ist, darauf nicht weiter eingegangen werden. Die Entwickelung läßt sich ungefähr seit der Mitte des 15. Jahrhunderts beobachten. In Braunschweig wie sonst überall treten uns die ältesten Beispiele sogleich mit solcher

Abb. 39. Das Herzogliche Schloß vor 1830.

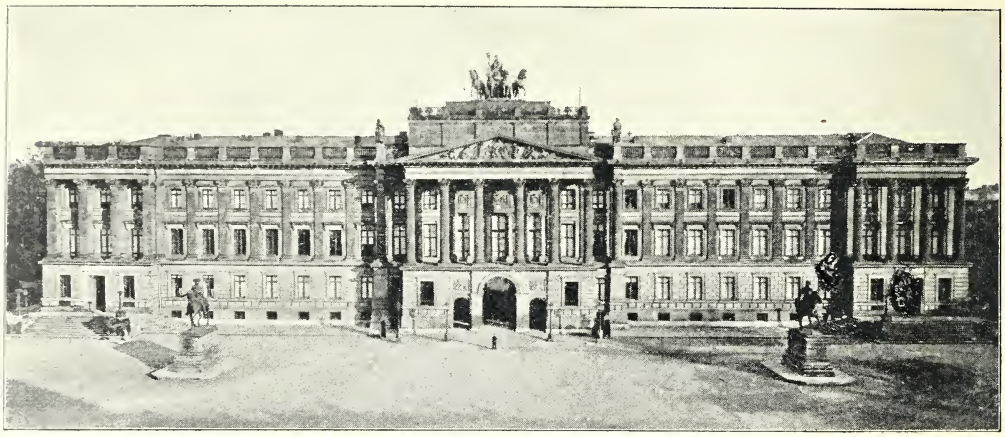


Abb. 40. Das Herzogliche Schloß im jetzigen Zustande.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Reife entgegen, daß damit eine lange vorhergegangene Zeit allmählicher Ausbildung von selbst erwiesen ist. Ich erinnere, da in Braunschweig ein ebenso altes Beispiel mit einer Jahreszahl nicht vorkommt, an den berühmten Ratskeller zu Halberstadt von 1461. So wie der Erbauung dieses reichgeschmückten prächtigen Gebäudes, die vor nunmehr rund viereinhalb Jahrhunderten erfolgte, wie in Wernigerode der Erbauung des Rathauses (1481) die Entstehung zahlreicher schlichterer Bauten voranging, von denen noch mancher erhalten ist, so weist auch Braunschweig Häuser von offensichtlich sehr hohem Alter auf, über das der datierten Gebäude zurück. Und so verlieren wir für die Ermittelung einer Zeit, wo etwa zuerst in Fachwerk gebaut worden wäre, jeden Anhalt. Wenn wir aber daran denken, daß schon Ulfilas, daß schon Tacitus klare Andeutungen über Holzbau machen, so können wir ruhig annehmen, daß dieser seit der Zeit üblich wurde, wo das germanische Haus nicht mehr zur fahrenden Habe gehörte.

Das typische älteste Fachwerkhaus, wie wir es in Niedersachsen beobachten können, ist ein höchst streng und schmucklos errichtetes Gebäu. Mit zumeist echter, gelegentlich auch ein wenig vorgetäuschter Schwerfälligkeit steigen über dem Schwellbalken, der auf dem massiven Sockel lagert, die Stützen des Holzgezimmers auf; miteinander verbunden sind sie durch Querriegel. Auf ihnen liegt ein schweres Rähm. Dies trägt die Fußbodenbalken des neuen Geschosses, auf deren Köpfen wieder die Saumschwelle dieses Geschosses aufgelagert ist. So geht es fort bis zum obersten Rähm, auf welches sich das Dach aufsetzt. So der älteste Typus. Denn ich stimme nicht zu, daß in ältester Zeit die Fachwerkhäuser nicht auch schon die Vorkragung gekannt hätten. Das Merkmal, woran man die allerältesten Beispiele erkennen soll, nämlich daß die Querbalken des neuen Geschosses durch die von unten bis oben durchlaufenden Stützen durchgezapft sind (ein Beispiel an der Ecke der Schützen- und Kannengießerstraße), ist wohl richtig, aber doch mit Vorsicht anzuwenden; noch in ganz später Zeit kommt es vor, während die Vorkragung ebenfalls schon bei uralten Beispielen in Anwendung war.

Seit diesen Anfängen vollzieht sich die Entwickelung in ruhiger Folge und unter Festhaltung der einmal gegebenen konstruktiven Gedanken bis gegen das erste Viertel des 17. Jahrhunderts. Erst da ändern sich die Auffassungen über die Art, wie das Balkengefüge zusammenzusetzen ist. Diese letzte Zeit kehrt das Prinzip einer reinen, kühl erdachten Konstruktion einseitig hervor, und diese Kühle führt im Laufe der folgenden anderthalb Jahrhunderte zu einer mehr und mehr bemerkbaren Gleichgültigkeit. Eine Wirkung tun diese Häuser ja freilich auch da noch immer wegen ihrer ruhigen Vornehmheit und Schlichtheit. Ein besonders schönes Beispiel ist Lessings Sterbehaus (heute Gebäude der Braunschweigisch-Hannöverschen Hypothekenbank [Abb. 61]). Das am Aegidienmarkt gelegene Haus hat eine besondere Zierde in seiner mit einem steinernen Ueberbau wirkungsvoll hervortretenden Freitreppe. Das Glanzstück des Hauses ist das prächtige schmiedeeiserne Balkongitter auf diesem Ueberbau. Der altersschwach gewordene Baugedanke versinkt um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert endlich in völlige Apathie, und das Holzhaus hört auf, eine selbständige Existenz als Kunstwerk zu führen. Diese letzte Zeit von etwa 1630 an ist die vierte der großen Epochen des Fachwerkbaus, die man wissenschaftlich unterscheidet. Den Anfang macht die der reinen Gotik; ihr folgen zwei Perioden des Glanzes, nämlich die Zeit, die zur Renaissance hinüberführt, und die Renaissance selbst. Für Braunschweig kommt schon die Periode der reinen Gotik stark in Betracht. Ich halte das für einen bloßen Zufall; es sind hier eben weniger dergleichen Häuser zugrunde gegangen als an anderen Orten. Das gotische Haus ist bei vielen Beispielen an einem ornamentalen Merkmale leicht zu erkennen,

Abb. 41. Gotisches Haus Wilhelmstr. 28.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Abb. 42. Vom gotischen Hause Scharrnstr. 13.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

nämlich an einer eigentümlichen Verzierung der Saumschwellen. Diese Verzierung besteht in einer Reihe langgezogener Vertiefungen (Abb. 41) mit eigentümlich flachem, treppenartigem Umriß. Damit zusammen gehen unterhalb der Balkenköpfe Konsolen von schwerfälliger, langgestreckter Form und oft mit dem Schmuck kleiner menschlicher Figuren (Abb. 42). Niedersachsen kennt solche Figurenkonsolen auch sonst, aber in solcher Menge wie in Braunschweig treten sie anderswo nicht auf. Die dargestellten Personen sind sehr häufig die Apostel oder andere Heilige (St. Barbara, St. Anna selbdritt, St. Christophorus), auch alttestamentarische Personen (David mit der Harfe), aber auch Gestalten des Volkes, nicht selten in burlesker Auffassung. Neben menschlichen Darstellungen gehen solche der Tierfabel und Tiersymbolik einher: der Fuchs, der die Gans stiehlt, der Esel, der die Flöte bläst (beide Gördelingerstraße 38, Abb. 43). Häuser mit interessantem figürlichem Schmucke befinden sich in der Schöppenstedterstraße 31, Neuestraße 9. Am Hause Stecherstraße 10 (Abb. 54) ist ein die Saumschwelle einnehmendes und zum Teil auf die darüber befindlichen dreieckigen Fußstreben übergreifendes Relief, welches auf kurzem Raume eine Reihe biblischer Darstellungen bietet: Isaaks Opferung, Jonas aus dem Walfisch kommend, Christus, der den als Skelett am Boden liegenden Tod überwindet, und die Kreuztragung Christi; ganz links wird die Darstellung vom Wappen des

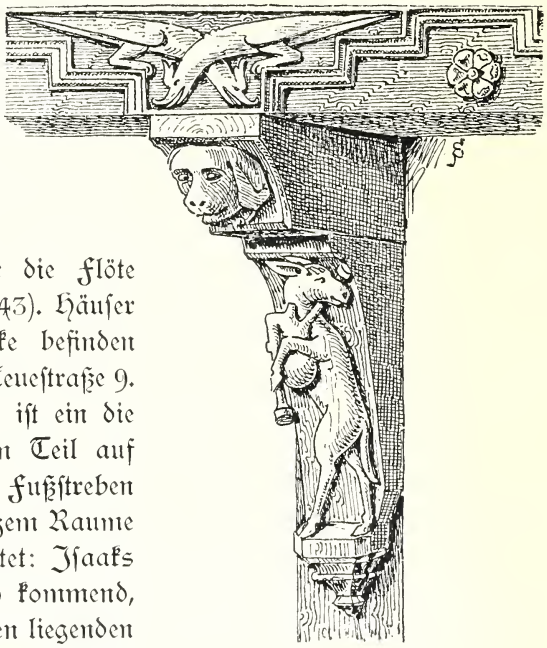


Abb. 43.
Vom Hause Gördelingerstr. 38.

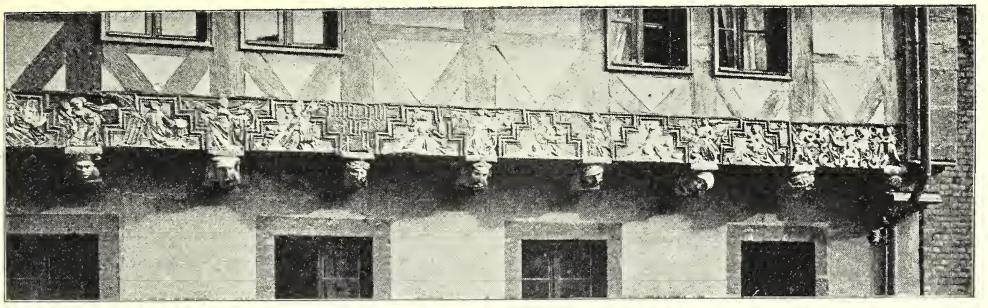


Abb. 44. Fries vom gotischen Hause Steinstr. 2.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Hausbesitzers abgeschlossen. Das Haus Steinstraße 2 und 3 (Abb. 44 und 45) hat eine besonders breite Saumschwelle, verziert mit den treppenfriesartigen Gebilden; jede Fläche innerhalb und außerhalb dieser Nischen ist mit kleinen allegorischen Darstellungen geziert; in der Ecke links wiederum und zwar in schöner Zeichnung das Wappen des Hausbesitzers. Die Balkenköpfe sind mit grotesken Verzierungen, fast durchgängig in Gestalt menschlicher Köpfe geschmückt. Das Vorkommen von allerlei Derbheiten — auch bei dem zuletzt genannten Hause — kann bei der Harmlosigkeit mittelalterlicher Anschauungen nicht verwundern.

Eine besondere Rolle spielen die Inschriften. Sie finden sich von alter Zeit her in außerordentlich großer Menge bis in die Zeiten des Verfalls. Früher sind sie lateinisch, später deutsch, vor allem niederdeutsch abgefaßt. Es sind Bibelsprüche und profane Sprichwörter, Verse und Prosa in reicher Abwechselung. Dem massenhaften religiösen Inhalte steht der von schlichtem und derbem Volksverstande und Volkswitze eingegebene der weltlichen Inschriften zur Seite, gelehrt und naiv, lustig und traurig, herausfordernd und resigniert, wie es des Einwohners Art wollte. Auch die Erbauungszeiten und die Namen der Inhaber werden bereitwilligst und oft angegeben, begleitet von ihren Wappen, Hausmarken, Innungszeichen und so fort.

Es sei gestattet, ein paar charakteristische Inschriften hier anzuführen:

O rex $\overline{\text{gle}}$ (gloriae) $\overline{\text{xpe}}$ (Christe) veni $\overline{\text{cu}}$ (cum) pace (Kleine Burg 15, von 1488).

alle dinc vorgeit (vergeht) goddes wort hilft in ewigkeit (Langestraße 5).

Ach HERR geh mit vns aus vnd ein / Gib vnsern Hause den Segen dein / Vnd steh vns bey in lieb vnd leidt . von nun an bis in Ewigkeit . Anno . 1644 . H · D . B . M . G . (Mandelnstraße 2).

Der Segen des Herrn machet reiche ane mohe in sproken Salomonis . X · anno domini 1578 (Schützenstraße 35, Hof).

Wer · wil · haben · das · im · geling · der · sehe · selbst · wol · zv · seinem · ding · (Schützenstraße 34, Hof).

Der Engel des HERRN lagerdt sich vmb die her. so ihn fürchten vndt hillft ihnen aus. (im städtischen Museum).

Da pacem Domine in diebus nostris (ebendaselbst).

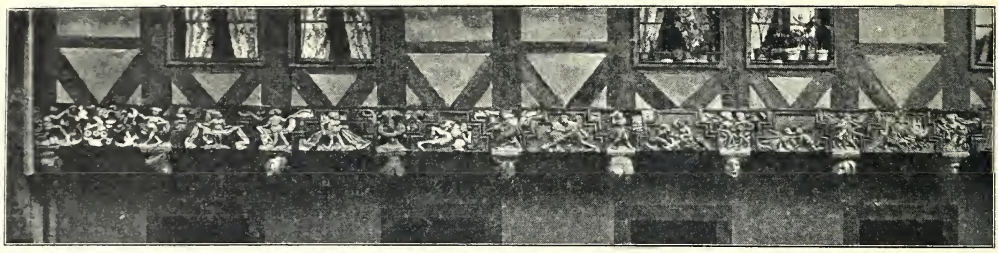


Abb. 45. Fries vom gotischen Hause Steinstr. 3.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Allen die mich kennen den gebe Gott was sie mir gönnen. (Kattrepel 7, von 1642).

Wen Haß und Neid brändte wie Fever so were das Holtz lange nicht so teuer. (Reichenstraße 21, Hof.)

Die Rücksicht auf den hier zu Gebote stehenden Raum verbietet leider ein weiteres Eingehen auf diesen in vielfacher Hinsicht reizvollen, kulturgeschichtlich interessanten, nicht selten auch erheiternden Gegenstand.

Die Freude an figürlichen und szenischen Darstellungen äußert sich auch auf den Saumschwellen. Statt des vorher erwähnten Treppenfrieses — der übrigens auch seinerseits von menschlichen und tierischen Figuren durchsetzt ist — treten zusammenhängende Darstellungen auf. Dabei sei jener merkwürdigen Szene nicht vergessen, die man das „Luderziehen" nennt, mit dem Treppenfriese verbunden in der Steinstraße 2 und 3 (Abb. 45). Zwei einander abgewandte Männer suchen sich mittels eines Strickes, der beiden um die Schultern und unter dem rechten Arm durchgeht, gegenseitig umzureißen, indem jeder nach einer anderen Seite zerrt. Wenn man bedenkt, daß es sich bei allen Schnitzereien solcher Art nicht um Schnitzereien großer Künstler, sondern einfacher Handwerker handelt, so ist die Leistung hoch anzuerkennen. Ein derartiges, leider verschwundenes Beispiel (an einem Hause in der Scharrnstraße) zeichnete sich durch Naturwahrheit und überzeugende Darstellung der beiderseitigen Kraftanstrengung aus; entstanden war es laut Datierung des Hauses 1467. Die Erklärung der Darstellung ist nicht völlig gesichert; vielleicht, daß es sich um ein Spiel, daß es sich um einen symbolischen Vorgang handelt. Die Darstellung kommt auch sonst noch vor; so findet sie sich z. B. in Hannover über einer Tür des Rathauses. Auch dieser letztere Ort würde aber für die Deutung der Szene keinen genügenden Anhalt geben, am wenigsten für eine solche nach der rechtsgeschichtlichen oder psychologischen Seite hin, weil das Mittelalter beziehungslose Darstellungen keineswegs bedenklich fand. Immerhin eher vermöchte man darin die Wiedergabe einer Volksbelustigung zu finden, weil gerade die scherzhaften Seiten des Volkslebens für den Schmuck der Rathäuser, die oft auch als Spielhäuser dienen mußten, manches Motiv hergaben. Ich erinnere an die Rathäuser von Wernigerode und Halberstadt.

Die Vielseitigkeit, mit der die Phantasie des Mittelalters ihren Aufgaben entgegenzutreten verstand, bringt Leben und Abwechselung in die an sich eingeschränkte

Zahl dieser Aufgaben. In unendlichen Variationen wird uns bewiesen, wie dasselbe Thema sich immer wieder neu auffassen, immer anders reizvoll bewältigen läßt. Die große Kunst schafft hunderte und tausende verschiedenartiger Kreuzigungsbilder, Madonnen, Himmelfahrten; die bescheidene Kunst des kleinen Mannes leistet in ihrer Art ebensoviel oder in gewissem Sinne mehr durch die nicht versiegende Menge verschiedenartiger Auffassungen gegenüber den in ihrer Bestimmung sich gleichbleibenden Aufgaben. Braunschweigs Fachwerkhäuser zeigen, daß man die Holzflächen auch nach gänzlich andern Gedanken schmücken kann. Nichts Geringeres als die große Kirchenarchitektur wird zu solchem Zwecke herangezogen, und die Maßwerke, die die steinerne Masse der Kirchtürme, der Sakramentshäuser beleben, ihre Strenge mildern, die Göttlichkeit ihres Gedankens der warmen Menschlichkeit näher führen, sie erscheinen an den Fronten der bürgerlichen Behausungen (so Reichenstraße 7, in der Hagenbrücke [Abb. 46 u. 47] und sonst an verschiedenen Orten), des Bewohners und Erbauers schlichte Art erhebend und zum Großen emporziehend. Noch von manchem Merkmale gotischer Ornamentkunst möchte zu sprechen sein. Nicht versäumen will ich, auf die lang hingezogenen Flechtbänder aufmerksam zu machen, die gleichfalls zur Belebung der Saumschwellen in Gebrauch und äußerst beliebt waren (Abb. 46 usw.). Das Motiv der Bandverschlingungen ist uralt germanisch; allmählich beleben sich die strengen Linien. Aus dem Riemengeflechte wird ein Laubstab, aber zu voller, gar naturalistischer Freiheit gedeiht er bei uns nicht. Welche Keime in diesem ornamentalen Motive bei uns schlummern blieben, zu welcher Pracht sie sich hätten entwickeln können, lehrt die italienische Kunst. Ich erinnere z. B. an den herrlichen Eichenlaubstab eines Altars der Kirche S. Maria de' Frari in Venedig. Ungeheuer ist die Lebenskraft der Gotik. Derselbe Flechtstab, der das Haus des 15. Jahrhunderts schmückte, ist noch unvergessen bis in die Zeit des Rokoko.

Der Merkmale für den gotischen Typus gibt es noch zahlreiche, jedoch kann an dieser Stelle auf dergleichen nicht weiter eingegangen werden. Wer sich weiter damit zu beschäftigen wünscht, sei auf die am Schlusse dieses Buches aufgezählte Literatur hingewiesen.

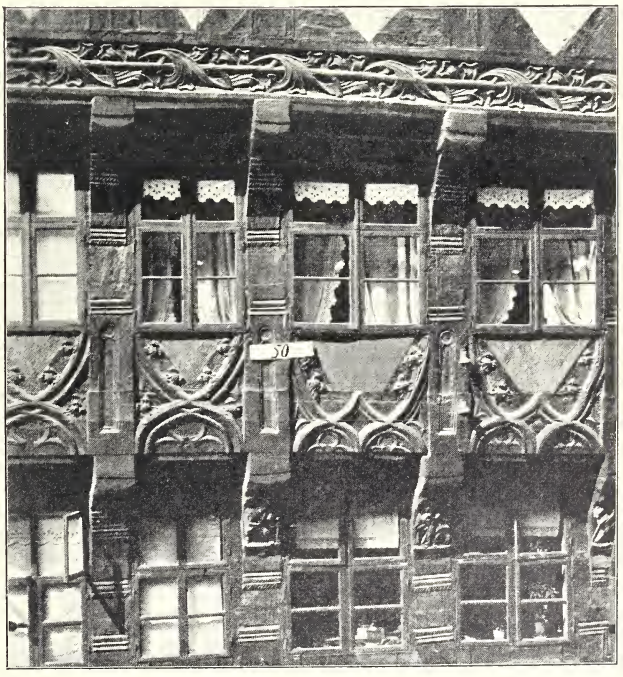


Abb. 46.
Gotische Maßwerke von einem Hause in der Hagenbrücke.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

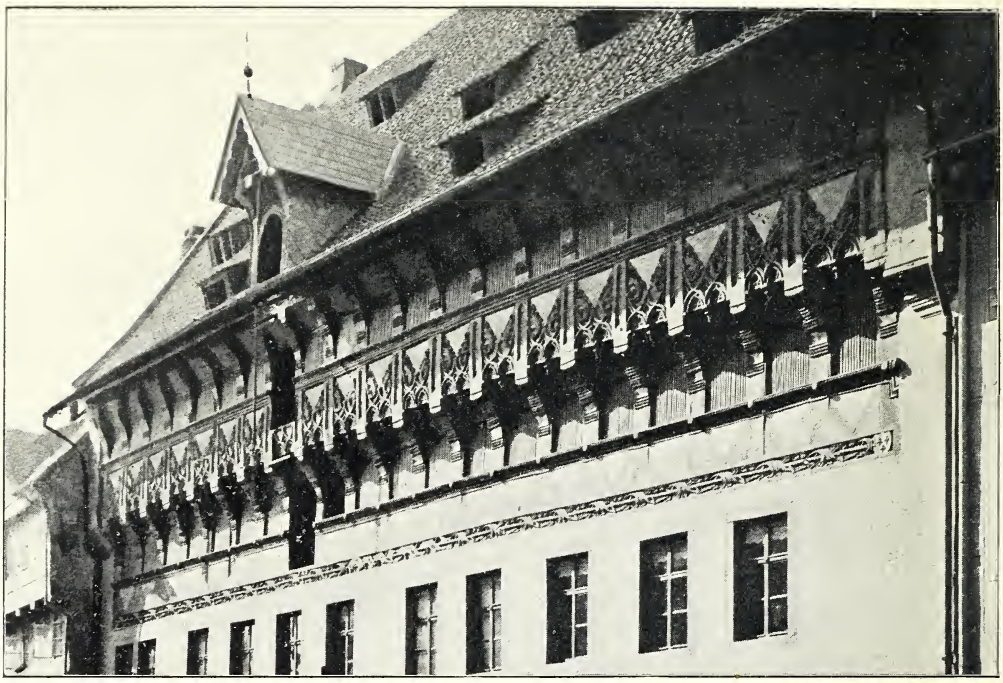


Abb. 47. Gotische Maßwerke am Dannenbaumschen Hause.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

So beschränke ich mich auch bei der um etwa 1500 einsetzenden Zeit des Ueberganges zur Renaissance darauf, ein wesentlichstes Merkmal dieser zweiten Periode hervorzuheben, weil es äußerst leicht zu erkennen ist und uns überall entgegentritt. Um den senkrecht stehenden Balken, den Säulen oder Stützen, mehr Halt zu verleihen, setzte man an ihren Fuß rechts und links dreieckige derbe Hölzer. Durch diese entsteht zusammen mit der Fläche der Säule eine geräumige, in der Grundform wiederum dreieckige Holzfläche. Auf dieser entfaltet sich das charakteristische Ornament der Uebergangszeit, die Fächerrosette (Abb. 56). Sie hat die Form der aufgehenden Sonne, sie ist die aufgehende Sonne der Renaissance; als ihr erstes Motiv strahlt sie in die Welt der Gotik hinein und weckt die Ermattete zu neuem Leben. Von einem Mittelpunkte gehen breite oder schmale Strahlen halbkreisförmig aus, bald streng gezeichnet, bald in allerlei lustigen Aenderungen.

Mit diesem ersten Renaissanceschmucke verbunden tummelt sich auf den Flächen der Fachwerkhäuser der Uebergangsperiode der ganze bunte Chor der Verzierungen aus alter gotischer Zeit. In die Fächerrosette selbst dringen die menschlichen Köpfe und Büsten ein, so am Nagelschen Hause, Langenstraße 9 (Abb. 57), wo besonders die Partie über dem rundbogigen Portale reich und interessant ist. Die Konsolen und die Saumschwellen sind die Hauptträger des Ornaments. Die letzteren aber erfreuen sich überdies einer charakteristischen Verzierung, die in gerader Linie aus der Gotik herstammt. Indem nämlich die vorher beschriebenen

Felder des Treppenfrieses ihre eckigen Formen verloren und statt ihrer Abrundungen erhielten und gleichzeitig vertieft wurden, entstand eine Form, die man die Schiffskehle nennt. Sie kommt massenhaft an den Bauten seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor, erlebt während der folgenden sechs Jahrzehnte ihre größte Blüte, um dann allmählich zu verflauen und immer schwächer und kümmerlicher werdend abzusterben. Im 16. Jahrhundert bietet sie wie gesagt die schönsten Formen, die kräftigsten Linien; ihre Höhlung füllt sich mit schnurenartig gedrehten Verzierungen, die wieder mit Perlenschnüren durchwirkt sind. Und indem die Schiffskehle nicht allein an der Saumschwelle angebracht, sondern auch an den unter ihr zwischen den Balkenköpfen angenagelten Füllhölzern wiederholt wurde, entsteht eine außerordentlich reiche und kräftige Linien- und Schattenwirkung.

Ein Haus, welches in interessantester Weise die Motive der späten Gotik

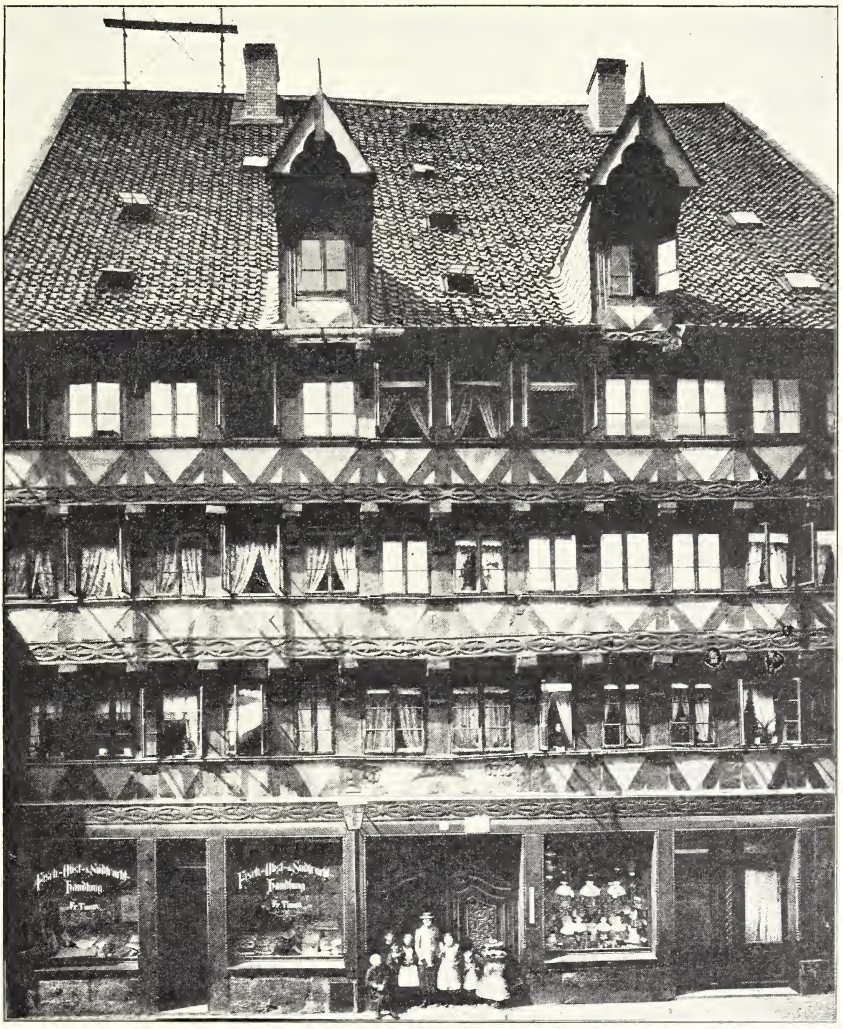


Abb. 48. Haus Güldenstraße 30.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

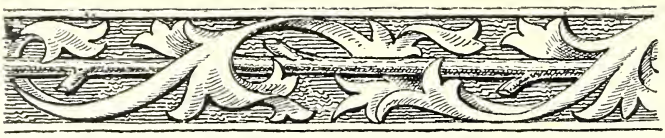


Abb. 49. Vom Hause Schützenstr. 32.

und der Renaissance miteinander verschmilzt, ist das Demmersche, jetzt mit größerem Recht nach der Familie, die es am längsten besessen hat, das Huneborstelsche Haus genannt (Abb. 58). Es stand früher in der „Sack" genannten Straße, mußte aber abgebrochen werden, um einem Geschäftshause Platz zu machen. Dank dem großen Interesse des Prinzregenten Albrecht, des Herzoglichen Staatsministeriums und der Verwaltung und Bevölkerung der Stadt wurde es möglich, die Mittel aufzubringen, um die Front anzukaufen und vor der Zerstörung zu bewahren. Sie wurde nach dem Burgplatze übertragen und dort als Fassade eines neuen Hauses — des Hauses der Handwerkskammer und des Innungsausschusses — wieder aufgestellt, stimmungsvoll eingefaßt von stilgerechten prächtigen Nachbarbauten. Das Huneborstelsche Haus wurde 1536 erbaut und weicht in wesentlichen Stücken seiner Ornamentierung so sehr von den sonstigen braunschweigischen Bauten ab, daß man auf die Erbauung durch einen eingewanderten Meister schließen möchte.

Bei ganz renaissancemäßiger Ornamentik kommt doch die späte Gotik mit ihren Kielbögen noch voll zur Geltung. Ueberaus reich ist der zierliche Figurenschmuck. Die Dreiecksfelder unterhalb der Fenster des mittleren und oberen Geschosses zeigen ein reiches Leben menschlicher und fabelhafter Wesen, von Engeln und Tieren, ein mutwilliges Spiel lustiger Putten, alles von Pflanzenornament umwoben. An den Ständern des Mittelgeschosses erblicken wir die sieben Planeten in menschlicher Gestalt, auch den greisen Saturn,

Abb. 50. Haus Reichenstraße 9.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

der seine Kinder verschlingt. Die Konsolen sind mit menschlichen Figuren geschmückt, von denen nur eine eine Heilige (St. Katharina) darstellt, während die anderen Gestalten des Volkslebens aufweisen. Ueber den Dreiecksfeldern des Obergeschosses steigen an den Säulen Ornamente empor, scheinbar endigend in den Konsolen, die unterhalb des Dachgesimses die Balkenköpfe unterstützen. Auch diese Konsolen sind mit Volksfiguren belebt. Die Aufziehluken, die in beiden Geschossen vorhanden sind und im Dache von einem kleinen Erker bekrönt werden, bringen starke Belebung in das Bild und schmücken es um so wirksamer, als sie gleich der Hauseinfahrt nicht in der Mittellinie, sondern an der rechten Seite der Front angeordnet sind.

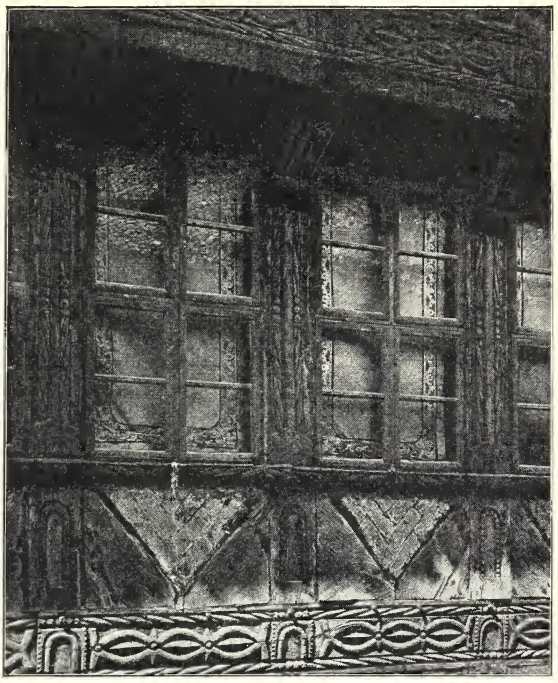


Abb. 51. Vom Hofgebäude Poststraße 5.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Ein sehr interessantes Haus war der sogenannte „schwarze Bock" in der Schuhstraße. An seinen Konsolen sah man den hl. Christophorus, St. Anna selbdritt, die Madonna und die hl. drei Könige und den hl. Ulrich, den Kirchenpatron des Stadtviertels, sowie andere Heilige. In der zweiten Etage Volksbelustigungen in derber Auffassung, in der dritten allerlei Masken und Genien. Erbaut war das Haus, welches ein Seitenstück zu dem Huneborstelschen Hause gebildet zu haben scheint, 1526; 1818 wurde es all seiner Verzierungen beraubt.

Eins der bekanntesten Häuser Braunschweigs, fast ein Wahrzeichen der Stadt, ist die neben der Andreaskirche stehende alte Wage (Abb. 53). Sie gehört eigentlich nicht mehr recht in diesen Zusammenhang, sondern ist noch jener von Renaissanceeinflüssen wenig berührten Gotik vom Anfange des 16. Jahrhunderts zuzurechnen, freilich für ihr Errichtungsjahr 1534 fast etwas altmodisch. Am interessantesten ist die unterste Saumschwelle, die in Anlage und Ornamentierung durchaus selbständig und von den sonstigen erhaltenen Braunschweiger Typen höchst abweichend ist.

Aus der späteren Zeit des 16. Jahrhunderts und dem 17. Jahrhundert hat die Stadt gleichfalls eine Menge von Bürgerhäusern. An Stelle der strengen geometrischen Verzierungen treten die leichten heiteren Elemente der Renaissance, auch diese gemäß dem konservativen Charakter der bürgerlichen Kunst etwas post festum. So sehen wir sie noch bis tief ins 17. Jahrhundert hinein, nicht viel verschieden von der Art, wie sie schon bald nach der Mitte des 16. Jahrhunderts auftauchten. Wie langsam sich die Entwickelung in vollen hundert Jahren vollzog,

zeigen unsere Abbildungen des Herzoglichen Hofbrauhauses von 1567 und des Hauses Steinweg 16 von 1665 (Abb. 59 u. 60). Von den Typen der späteren Zeit sei, schon des sonstigen Interesses halber, das 1752 errichtete Haus abgebildet, in dem Lessing starb (Abb. 61). Die innere Einteilung der Häuser ist nur noch in spärlichen Beispielen erhalten, sehr bedauerlich, weil sie trotz aller Reize und Merkwürdigkeiten, die die Außenseiten bieten, im Grunde genommen ein höheres Interesse beansprucht. Viel verbreitet und bisweilen noch erhalten sind die in den Holzhäusern befindlichen massiv gebauten Abteilungen, die sogenannten Kemenaten. Ihre Herstellung erfolgte aus Gründen der Feuersicherheit zum Schutze der wertvollsten Habe der Einwohner. Desgleichen wurden die Feuerstellen zumeist massiv hergerichtet, wovon es jedoch Ausnahmen gibt. Der wichtigste Innenraum war der Vorplatz, in den man von der Straße aus gelangte, die sogenannte Dähle. Parallel zur Hausfront angelegt bildete sie den Zugangsraum zu den um sie gruppierten Zimmern des Untergeschosses und enthielt zugleich die Treppe zu denen des oberen Stockwerkes. Benutzt wurde sie als Aufenthaltsraum, als Durchgang zum Hofe und zu geschäftlichen Zwecken. Die Dähle ist nur noch sehr selten anzutreffen, weil man ihren stattlichen Raum allermeist zur Anlage von Zimmern und kleinen Läden ausgeschlachtet hat.

Abb. 52. Vom Hause Hinter der alten Wage 20.

Sehr lohnend ist in den alten Straßen Braunschweigs eine Umschau nach den Höfen. Noch so mancher ist, umgeben von malerischen Gebäuden und Holzgalerien, in der Ursprünglichkeit erhalten. Prächtig sind die Fachwerkgebäude auf dem Hofe des Hauses Poststraße 6. Man darf sich bei einer solchen Streiferei nicht dadurch beirren lassen, daß sehr oft die Vorderhäuser beinahe oder ganz modern sind. Was man nach der Straße nicht mehr für zeitgemäß oder standeswürdig ansah, ließ man auf den Höfen zum Glück für jeden Freund der Heimatkunst überwiegend ziemlich ungestört bestehen.

Dort sind die Magazine der großen Kaufleute, dort schafft der fleißige Handwerksmann, um diese Höfe gruppiert sich auch das stille Leben des kleinen und kleinsten Bürgerstandes. Seine Lebensbedingungen sind nur in manchen äußeren Richtungen anders geworden, im Grunde ist alles nicht viel verschieden von jener Weise, nach der die Geschlechter vor Jahrhunderten lebten, in denselben Häusern und Räumen, die noch von damals her bestehen, als noch kein Kolumbus geboren war, um Amerika zu entdecken. Aber dieselbe Sonne sucht noch jetzt dieselben alten Höfe auf, dieselben Kirchenglocken begleiten wie damals mit ihrem Schwunge des Lebens wechselvolles Spiel, dieselben Gotteshäuser tun noch heute ihre Hallen auf für die Nachkommen jener, die vor sieben Jahrhunderten zu ihnen wallten.

Geschlecht auf Geschlecht der Bewohner jener alten Bürgerhäuser sahen sie kommen und gehen, und auch von ihnen, die die Menschen der alten Zeit glaubten für die Ewigkeit gebaut zu haben, sank mancher stolze Bau dahin, schwand aus den Augen und aus dem Gedächtnisse; nur der Forscher weiß noch von ihm und kann selbst oft kaum noch seine Stätte zeigen. Und von denen, die noch bestehen, und dies sind zum Glück die meisten, ist keiner mehr so, wie sein Begründer ihn sich gedacht. Stürme der Zeit und wirtschaftliche Wechselfälle hielten die Entwickelung der stolzen

Abb. 53. Die alte Wage.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Bauten auf, mit neuen Gedanken trat eine spätere Generation heran, um das unfertige Werk zu vollenden, und wenn ihren müden Händen die Werkzeuge entfallen waren, kamen wieder Zeiten langen Harrens, Zeiten, in denen das zuvor Erbaute morsch ward, Zeiten, wo man es nach ganz anderen Gedanken herstellte und vervollständigte. Denn man ließ die Kirchbauten der Vorzeit das Mittelalter hindurch in Braunschweig nicht vergehen. Während der Bürger in emsiger großer und kleiner Arbeit um seine Existenz kämpfte, während ein herbes und stolzes Stadtregiment die Zügel in Händen hielt, schuf man immer wieder am Bau der alten Kirchen. Man arbeitete an ihnen, man mühte sich um sie, weil man — wenigstens in ihren bedeutendsten — das Erbe des größten Welfenfürsten, des Gründers

Abb. 54. Vom Hause Stechinelle 10.

braunschweigischer Größe, ehrte, weil man in ihnen die Symbole bürgerlicher Selbständigkeit und bürgerlicher Eintracht erblickte. Um die anderen, denen solche Bedeutung nicht eigen war, sorgte die Geistlichkeit, und stellte ihresteils Gebäude vor Augen, die zum Teil nicht minder schön und wertvoll waren als jene.

Es wird Zeit, den Kirchen Braunschweigs unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Und wie mir's eben nacheinander in die Feder kam, so dürfte wohl auch die Reihenfolge die richtige sein, und so beginnen wir die Betrachtung der Kirchbauten mit jenen, die Heinrich dem Löwen ihre Entstehung verdanken.

Wenn dabei zunächst der Dom besprochen wird, so geschieht dies nicht seines äußerlichen Ranges halber, sondern weil er eine Sonderstellung gegenüber den anderen Kirchen in künstlerischer Beziehung einnimmt und ihnen dabei doch in einzelner Hinsicht nahe verwandt ist. Die Baugeschichte der zunächst nach dem Dome zu besprechenden Kirchen hat sich bei keiner in ursprünglichster Art vollzogen. Heinrich dem Löwen verdankt Braunschweig die Anfänge seiner wichtigsten großen drei Stadtkirchen, St. Andreas, St. Martin und St. Katharina. Auch der Petrikirche sei gedacht. Aber aus Heinrichs Zeiten ist bei ihnen allen nichts überkommen als spärliche Reste, freilich oft solche, die, wie wir noch sehen werden, die wertvollsten Fingerzeige dafür geben, wie wir uns das ursprüngliche Bauprogramm zu denken haben. Wäre es nach Heinrichs ursprünglichen Gedanken gegangen, sie alle wären wahrscheinlich engste Verwandte des Domes geworden. So ist dieser letztere gerade in seiner Besonderheit und Abweichung überaus lehrreich und interessant, und zwar in diesem Gedankenzusammenhange weit mehr, als wenn

man ihn als Bauwerk für sich betrachtet, wo er in seiner Grundgestalt sich von den typischen niedersächsischen romanischen Bauten in nichts unterscheidet, vielmehr manchen viel interessanteren Nebenbuhler hat.

Der Dom wurde von Heinrich dem Löwen seit 1172 an der Stelle erbaut, wo zuvor die von Godehard von Hildesheim am Anfange des 11. Jahrhunderts

Abb. 55. Haus Südstraße 4.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

geweihte Kapelle gestanden hatte. Den hl. Blasius wählte er zum Patron der neuen Kirche und gab ihm als Kompatrone Johannes den Täufer und den hl. Thomas von Canterbury zur Seite. Letzterer ist in unseren Gegenden nicht gerade häufig, wiederholt sich aber doch noch einige Male; so ist er wichtig für die Neumarktskirche in Merseburg und kommt auch in Halberstadt vor. Ob Heinrich der Löwe zu jener Zeit, als er von seiner Palästinafahrt zurückkam, dem hl. Thomas, der gegen Kopfschmerzen hilft, und dem hl. Blasius, der die Halsschmerzen abwehrt,

zu besonderem Danke verpflichtet war? Hierüber wüßte ich keine Auskunft zu geben. Wahrscheinlicher ist, daß er für Thomas Becket eine persönliche Vorliebe hatte, weil dieser bei seinem Schwiegervater Heinrich II. von England in großen Gnaden gestanden hatte, so lange, bis der König, von Beckets Fanatismus aufgebracht, seine Ermordung veranlaßte. Daß Heinrich der Löwe selbst es war, der den hl. Thomas von Canterbury in Braunschweig einführte, möchte ich in diesem Zusammenhange keinesfalls bezweifeln, obgleich er erst 1227 urkundlich mit dem Dome in Verbindung gebracht wird. Heinrich erlebte die Vollendung seines Werkes nicht. Nachdem noch kurz vor seinem Tode ein Blitzschlag am Turmbau Schaden angerichtet hatte, wurde der Bau mit Langsamkeit weitergeführt und gelangte erst

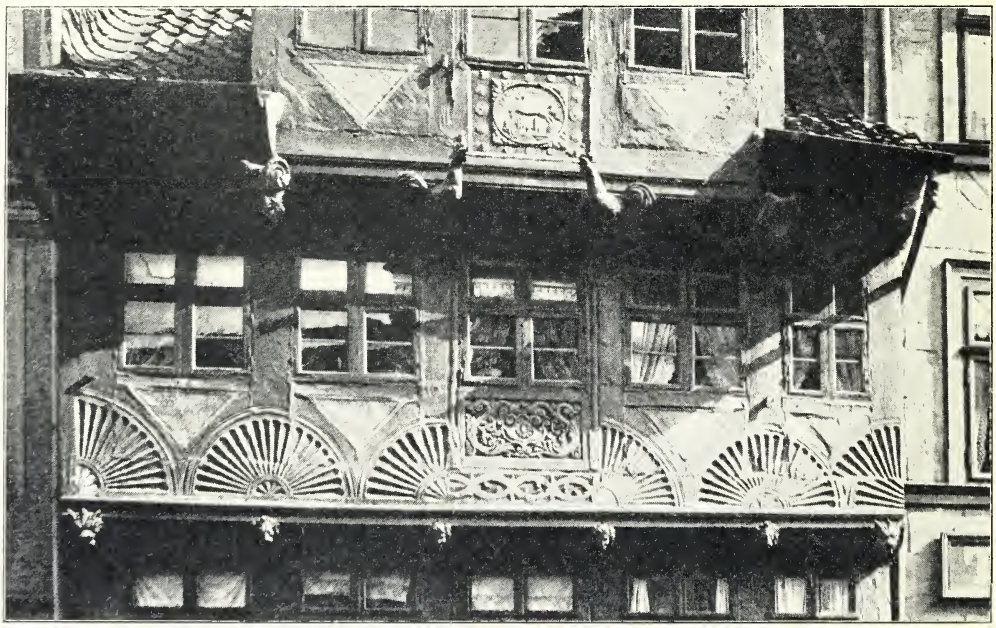


Abb. 56. Vom Hause Hutfiltern 4.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

1227 zur Einweihung. Er war eine dreischiffige Pfeilerbasilika, deren Kreuzflügel über die Flucht der Seitenschiffsaußenwände nördlich und südlich heraustraten. Das Modell der Kirche, welches auf seinem berühmten, im Dome befindlichen Grabmale Heinrich in den Händen hält, zeigt diesen alten Dom in dem Zustande, den er schließlich erlangt hatte; freilich schon meldet sich die neue Zeit des 13. Jahrhunderts, in der das Grabmal entstand, mit dem großen, kleeblattartigen Spitzbogenfenster, welches am Ostende des südlichen Obergadens durchgebrochen ist, und ein auf dem Modelle nicht sichtbares, störendes Seitenstück auf der Nordseite hat. Aber die Dreischiffigkeit ist noch unverändert. Sieht man diesen romanischen Bau an, so bemerkt man, daß er im gegenwärtigen Dome noch in sehr bedeutenden Teilen erhalten ist. Es existiert noch das ganze Mittelschiff, das Querschiff, der hohe Chor mit der Krypta darunter, und von dem südlichen Seitenschiffe sind noch die

allerdeutlichsten Spuren vorhanden, die seine Breite und Höhe leicht erkennen lassen. Aber dieser selbe romanische Bau erweist sich als nicht aus einem Gusse entstanden. Westlich gleich hinter dem Turmbau zeigen die Bögen, die von ihm ins Seitenschiff und aus dem Mittelschiffe ebendahin führen, daß die Seitenschiffhöhe zuerst bedeutender beabsichtigt war, als sie dann fortgesetzt wurde. Die dreischiffige Krypta hat ebenfalls zwei Teile; die Gewölbe des östlichen ruhen auf zwei kurzen dicken quadratischen Pfeilern, die des westlichen auf vier schlanken runden Säulen mit

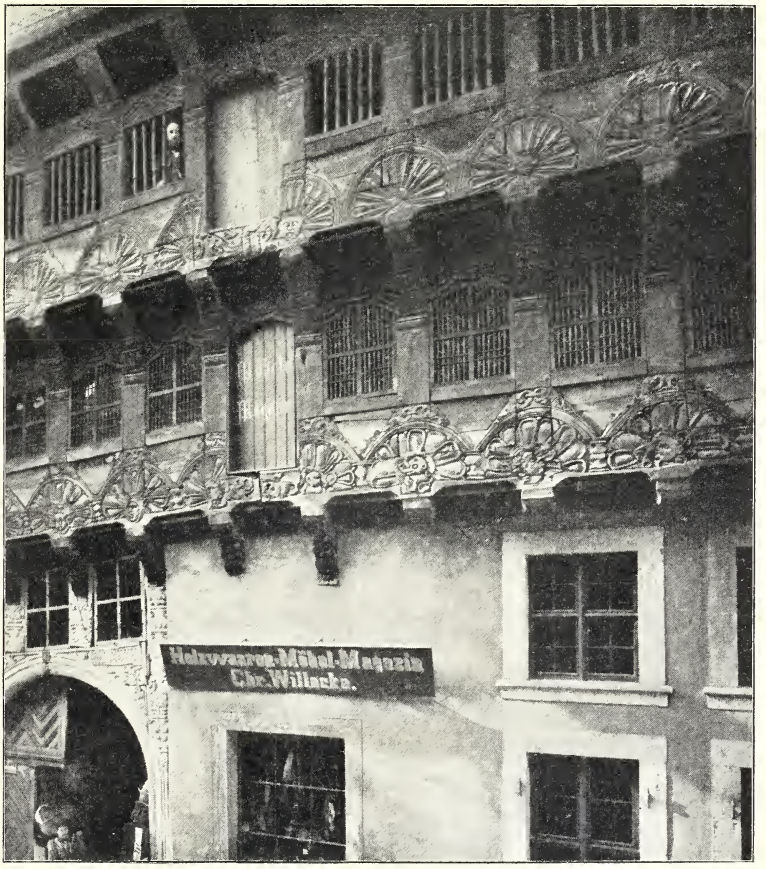


Abb. 57. Vom Hause Langestraße 9.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Würfelkapitälen. Die Krypta ist der heiligen Era geweiht, einer Jungfrau, der der Himmel, um sie vor den Nachstellungen ihres eigenen Vaters zu retten, auf ihr Gebet die Schönheit nahm und sie bärtig werden ließ. So sind bei dem ältesten Bau zwei Bauperioden zu unterscheiden. Die Absicht der Erbauer kam aber bei beiden wesentlich auf dasselbe heraus. Der Dom von Braunschweig war eine Pfeilerbasilika von vier Gewölbejochen. Die Pfeiler haben kreuzförmigen Durchschnitt, an den Ecken haben sie Säulchen genau in der Art, wie wir diese noch in den anderen Hauptbauten Heinrichs finden werden, haben auch zum Teil

Abb. 58. Vom Demmerschen (eigentlich Huneborstelschen) Hause.

dieselben gefältelten Kapitäle wie die in der Martinikirche, daneben Kapitäle schlichter Würfelform und solche mit Blattschmuck. Immer zwischen zwei Pfeilern dieser Art ist der Raum durch zwei Bögen eingeteilt, die durch einen schlichten Pfeiler quadratischen Durchschnittes gestützt und getrennt werden. Das Mittelschiff besitzt schlichte, etwas jüngere, rippenlose Kreuzgewölbe. Sie stützen sich auf die inneren Arme der kreuzförmigen Pfeiler, die hier zur ganzen Höhe des Mittelschiffes hinaufgezogen sind. Zwischen diesen Vorsprüngen sind paarweise die kleinen Rundbogenfenster des Obergadens angeordnet. Das südliche Seitenschiff hat noch die Gurtbögen und die Gewölbe der alten Zeit. Der hohe Chor, der sich über der Krypta mit einer Anzahl von Stufen imposant aufbaut, ist einschiffig mit zwei Gewölbejochen und endet östlich mit einer halbrunden Apside. Sie hat drei Fenster, ist innen ohne architektonischen Schmuck; außen ist ihre Wandfläche, wie die des ganzen alten Baues, durch aufsteigende Lisenen in Einzelflächen geteilt, deren Abstände an den Schiffwänden den Zwischenräumen der Pfeiler im Innern entsprechen. Sie sind durch Rundbogenfriese miteinander verbunden. Unter dem Hauptgesimse der Apsis hin zieht sich als einziger Skulpturenschmuck eine Schnur kugeliger Perlen,

ein bei uns seltenes ornamentales Motiv. Zwei andere kleinere Apsiden sind an den Ostseiten der Kreuzflügel angebracht; auch sie haben dieselbe einfache Erscheinung, denselben vornehmen und einfachen Schmuck. Die südliche Apsis wurde 1839 neu hergestellt. Beide Kreuzquadrate sind als in sich abgeschlossene Kapellen behandelt, die durch einen oberen Umgang in zwei Geschosse zerlegt sind, deshalb aber nicht etwa mit der Art der sogenannten Doppelkapellen verwechselt werden dürfen. Schon anfangs des 14. Jahrhunderts schritt Herzog Otto der Milde († 1344) zur Erweiterung des Domes. Die Außenwände der Seitenschiffe wurden südlich zum Teil, im Norden vielleicht ganz entfernt. Durch Herausrückung der Nord- und Südwand entstand ein viertes und ein fünftes Schiff und zwar beide zu gleicher Zeit. Im Süden wurden die Reste der Außenwand durch dünne Verstärkungen zu schmal-rechteckigen Pfeilern umgewandelt. An sie und an die Fläche der neuen Außenwand fügte man Halbsäulchen, die ein Rippenkreuzgewölbe trugen. Die Säulchen haben Konsolen und Kapitäle mit frühgotischem Blätterschmucke. Die Gewölbejoche des äußeren südlichen Seitenschiffes wurden mit den in Braunschweig so sehr beliebten Zeltdächern versehen. Ihre Giebelflächen erhielten, abweichend von der braunschweigischen Gewohnheit, keinen Schmuck, weil die Kirche hier nicht ihre Schauseite (Abb. 63) hatte, sondern der Kreuzgang davor stand. Genau ebenso frühzeitig gotisch finden wir die Konsolen, Säulchen und Kapitäle in den Seitenschiffen der Nordseite. Sie beweisen, daß auch hier ein Neubau im Anfange des 14. Jahrhunderts stattfand. Jedoch erstreckte er sich

Abb. 59. Herzogliches Hofbrauhaus. 1567.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

hier auch auf die Erneuerung und völlige Aenderung des alten Seitenschiffes, welches ganz und gar weichen mußte. Wie wir diese beiden Seitenschiffe des nördlichen Teils heute finden, ist dieser Sachverhalt allerdings schwer zu sehen, denn ein neues Arrangement der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verwischte die Spuren bis auf wenige. An Stelle der einfachen Wölbungen und der bescheidenen Pfeiler, wie die Südschiffe noch haben, trat eine pompöse Architektur der spätgotischen Kunst mit prächtigen Netzwölbungen und kunstvoll mannigfaltig gewundenen

Abb. 60. Haus Steinweg 16.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Säulen (Abb. 64). Die Fenster haben giebelartigen Sturz. Ein mit Kielbogen überdecktes Portal führt an dieser Seite ins Innere (Abb. 65). Der nördliche Teil des Braunschweiger Doms ist wohl das eleganteste, was mittelalterliche Kunst in Braunschweig hinterlassen hat. Die nördlichen Seitenschiffe wurden in dieser zum zweiten Male erneuerten Gestalt 1474 geweiht.

Aus früherer und frühester Bauzeit stammt die Turmpartie; ihre Westfront hat vielen anderen Kirchen unserer Gegenden zum Vorbilde gedient. Sie hat, abgesehen von dem Fehlen eines größeren Westportals (statt seiner ist nur eine kleine Tür und darüber im zweiten Geschosse ein kreisrundes Radfenster vorhanden) be-

deutende Aehnlichkeit mit den Turmbauten von Andreas, Martin und Katharinen. Ein sehr breit angelegter, rechteckiger Unterbau mit Eckliſenen war beſtimmt, allen drei Schiffen gegen Weſten als Abſchluß und Schirm zu dienen. Wie bei den anderen drei Kirchen ſind in den Oberpartien die Ecken dieſes Rechtecks ſchräg abgeſchnitten, um den Uebergang zu den beiden achteckigen Türmen zu vermitteln (Abb. 63 u. 65). Letztere, gleichfalls mit Eckliſenen beſetzt, haben auf dem erwähnten Modelle noch ihre ſpitzen Pyramiden; aber ſchon im Mittelalter gingen dieſe verloren, und der Dom hat ſtatt der zwei Türme nur zwei mit Notdächern

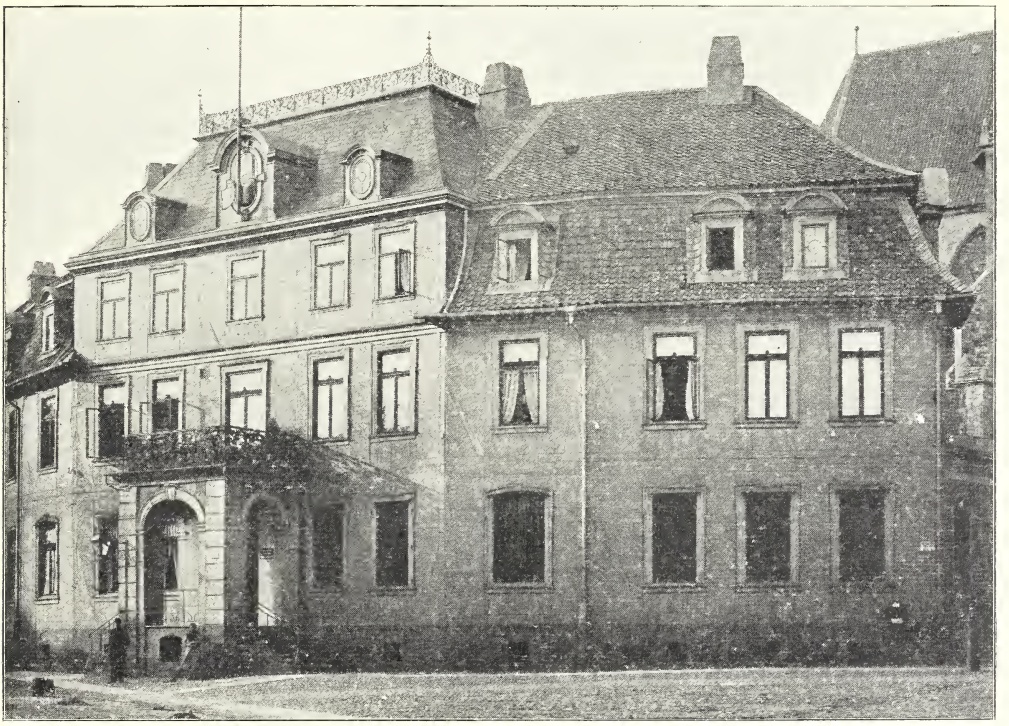


Abb. 61. Leſſings Sterbehaus.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunſthändler, Braunſchweig.

bedeckte Stümpfe behalten bis auf den heutigen Tag. Zwiſchen ihnen befindet ſich das Glockenhaus mit dreieckigen Giebeln nach Oſten und Weſten, die mit ſchlichten Krabben beſetzt ſind, ganz ähnlich wie wir ſie an der Martinikirche und ſonſt in Braunſchweig wiederfinden; ſeine Schallöffnungen ſind mit einfachen frühgotiſchen Maßwerken gefüllt.

An die Südſeite des Domes lehnte ſich der Kreuzgang an, der 1830 abgebrochen wurde. Von der Nordſeite des Querhauſes führte ein Uebergang einſtmals zur Burg Heinrichs des Löwen; der Gang iſt modern reſtauriert. Neuerdings iſt an den ſüdlichen Kreuzarm eine Kapelle angebaut worden. Auf unſerer Abbildung fehlt das Bauwerk noch.

Das Innere des Domes war im Mittelalter und iſt noch jetzt aufs üppigſte

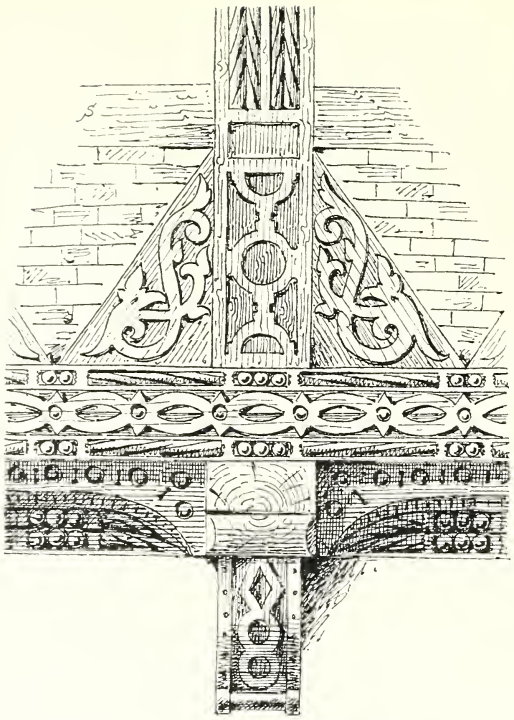


Abb. 62. Vom Hause Schützenstr. 34.

und reichste mit Wandmalereien geschmückt, von denen große Teile die Bestimmung haben, den alten Zustand nach Kräften wiederzugeben, die anderen nach erhaltenen Resten gearbeitet und auch ganz neu entworfen sind. Nachdem die Malereien seit dem 18. Jahrhundert unter der Tünche gesteckt hatten, wurden sie bei der inneren Herstellung des Bauwerkes im Jahre 1845 dank der Fürsorge des Dr. Schiller, der für die Baudenkmäler Braunschweigs das lebhafteste Interesse hatte, die wichtigsten von ihnen auch — freilich mit etwas einseitiger Auffassung — beschrieben hat, neu entdeckt und allmählich freigelegt. Herzog Wilhelm, der an dem kostbaren Funde großes Interesse nahm, veranlaßte die Herstellung der Malereien durch den Galerieinspektor Professor Brandes und den Maler H. Neumann. Wenn man bedenkt, daß auch die Bemalung der Statuen Heinrichs des Löwen und Hermanns von Hildesheim im Chore des Domes auf Grund der alten, noch wohl erhaltenen Farbenreste damals hergestellt wurde und sich ansieht, was daraus geworden ist, so dürfte ein starker Zweifel wohl erlaubt sein, welches Quantum authentischen Wertes mindestens die Farben der aufgefrischten alten Wand- und Deckenmalereien etwa noch beanspruchen können. Schnaase, der den ursprünglichen Zustand noch gesehen hat, schreibt in seiner Geschichte der bildenden Künste (2. Auflage, V, 525): „Die Malereien bestanden in wenig mehr als in Umrissen, die leicht, fast nur andeutungsweise, mit Farbe gefüllt waren und nicht den Eindruck des Harten und Grellen machten, der jetzt das Auge verletzt. Den Hintergrund bildete meist ein einfacher blauer Farbenton, auf dem sich die Umrisse der Figuren leicht absetzten, und der die Lokalfarben nicht herabdrückte, sondern ihnen Relief gab." Aber auch den Umrissen möchte ich nicht unbedingt trauen; wenigstens haben die Gesichter vielfach eine Weichlichkeit, die mehr der Mitte des 19. als der des 13. Jahrhunderts angehören dürfte. Nach heutigen Begriffen, denen man in Ländern einer hochentwickelten Denkmalpflege, vor allem in Frankreich huldigt, wäre es das einzig Richtige gewesen, die alten Malereien zu lassen wie sie waren, und höchstens die ärgsten Schäden ein wenig auszubessern. Stilkritische Untersuchungen und ästhetische Würdigung ihres einstigen Wertes ist durch jene Herstellung sehr erschwert. Was erreicht worden ist, ist derjenige polychrome Eindruck des Innern, den der Dom im allgemeinen in den Zeiten seiner Jugendfrische etwa gemacht haben dürfte; und ferner, wenigstens in großen Partien, die Rettung des Gegenständlichen. In aus-

führlichster Weise ist dies in dem von Brandes selbst verfaßten, 1863 im Druck erschienenen Berichte dargelegt. Aus ihm geht freilich auch hervor, wieviel selbständig hinzu erfunden werden mußte. So war es z. B. nötig, die Gemälde in der Mittelapsis ganz zu erneuern, weil das Mauerwerk bei seiner Herstellung nicht stand hielt. Nachdem die Malereien des Hauptchores und des südlichen Kreuzarmes aufgefrischt und ergänzt waren, handelte es sich im übrigen um lauter Arbeiten, die eigentlich auf Neuschöpfungen herauskamen. Und so ist der Chor und der südliche Kreuzarm kunsthistorisch in dieser Beziehung nur das eigentlich Wichtige.

Die Chorgewölbe zeigen eine Darstellung des aus der Wurzel Jesse emporwachsenden Stammbaumes Christi. Er umrankt das in der Mitte befindliche Bild der thronenden Madonna (Abb. 66).

Die Langwände des Chores verherrlichen die Geschichte der drei Heiligen des Domes, nämlich nördlich des hl. Johannes, südlich des hl. Blasius und des hl. Thomas von Canterbury.

Der obere Teil beider Seitenwände ist mit alttestamentarischen Darstellungen erfüllt. Wir sehen nördlich Kains und Abels Opfer, Kains Brudermord und seine lügenhafte Verteidigung; südlich Moses, wie er den Herrn im feurigen Busche erblickt, und wie er die Gesetze (die nicht auf die Tafeln, sondern auf eine Rolle geschrieben sind) empfängt; endlich die Aufrichtung der ehernen Schlange. Unter diesen Darstellungen sind, in horizontalen Streifen angeordnet, die durch Ornamente getrennt sind, die vorgenannten Heiligendarstellungen. Ueber der Vierung sehen

Abb. 63. Der Dom von Süden (ohne die jetzt angebaute Kapelle).
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

wir das himmlische Jerusalem mit den zwölf Aposteln und in der Mitte das Lamm Gottes; außerdem Darstellungen der Geburt Christi, der Darstellung im Tempel, der Auferstehung und der Ausgießung des heiligen Geistes. Die Ecken sind mit Prophetenfiguren gefüllt. Unsere Abbildungen sind verschiedenen Partien entnommen.

Aus den Gemälden der südlichen Wand erwähnt sei die Darstellung, wie

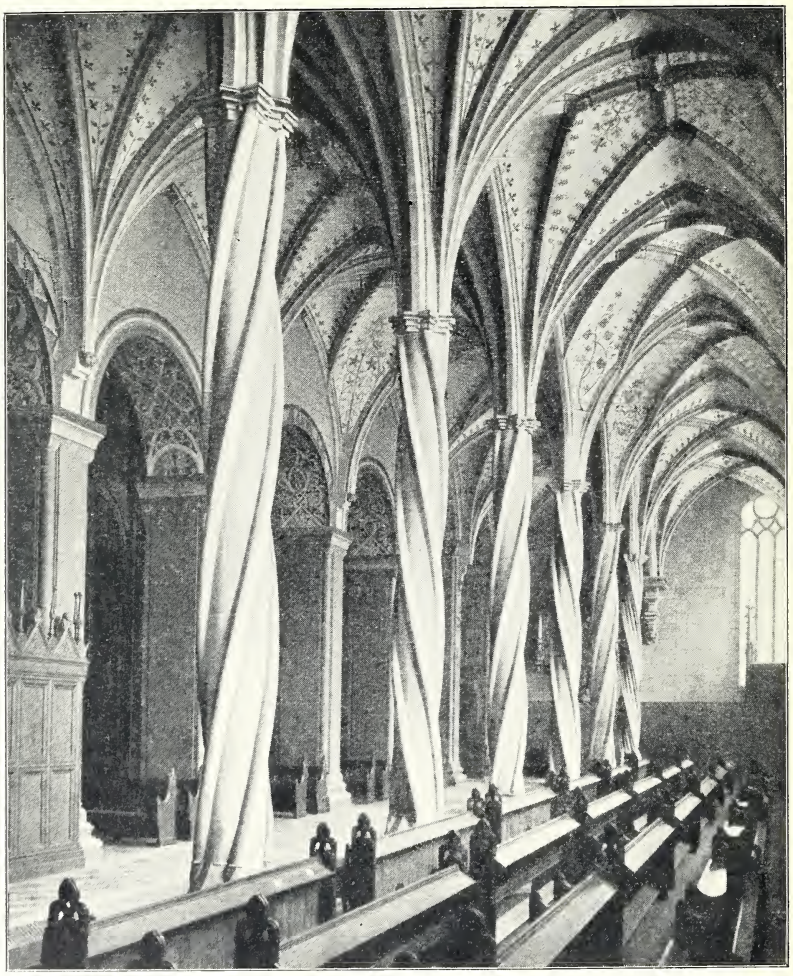


Abb. 64. Dom, die nördlichen Seitenschiffe.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

das Blut des hl. Blasius nach seiner Marterung von sieben frommen Frauen aufbewahrt wird, wie diese sieben Frauen von dem heidnischen Landvogte Agricolaus zum Flammentode verurteilt, aber von einem Engel in den Flammen beschützt werden, endlich die Hinrichtung dieser Frauen (Abb. 67).

Die vorhergegangene Marterung des Heiligen — man riß ihm mit eisernen Hecheln das Fleisch herunter — ist im südlichen Kreuzarme abgebildet und hilft dort mit mannigfaltigen anderen legendarischen und biblischen Dar-

ſtellungen den allgemeinen Gedanken verſinnbildlichen, wie der Menſch aus dem irdiſchen in das himmliſche Leben übergeht. Aus dieſen Darſtellungen nenne ich zwei der edeln Figuren von den klugen Jungfrauen (Abb. 68; kenntlich an den in ihren Händen aufrecht getragenen, brennenden Lämpchen); ferner die Geſchichte des Kaiſers Konſtantin und der Auffindung des heiligen Kreuzes durch des Kaiſers Mutter Helena. Mit der Taufe Konſtantins (Abb. 69) beginnt die Darſtellung. Wir ſehen ihn in dem großen romaniſchen Keſſel kniend, einem Taufgeräte, wie es noch heute in vielen Kirchen aufbewahrt wird. Die weiteren Darſtellungen beſchäftigen ſich dann mit der Aufſuchung des Kreuzes und deſſen Entdeckung. Aber der Perſer-

Abb. 65. Der Dom von Norden (nach einem älteren Stiche).

könig Chosroes (inſchriftlich Coſſoros genannt) raubt es. Der Kampf zwiſchen dem Kaiſer Heraklius (in den Inſchriften Erakulus) und Chosroes entbrennt, letzterer wird beſiegt und nimmt ein ſchmähliches Ende. Sein Sohn wird getauft. Stolz bringt Heraklius hoch zu Roſſe das Kreuz heim, aber ein Engel erſcheint ihm und veranlaßt ihn, demütig zu Fuß zu gehen. So empfängt ihn das Volk von Jeruſalem. An den Wölbungen des ſüdlichen Kreuzarmes erblickt man Jeſus und Maria thronend, umgeben von Engeln, Propheten und Heiligen.

Genauere Betrachtung ſämtlicher alt geweſenen Malereien macht ihre Anfertigung durch verſchiedene Künſtler wahrſcheinlich. Bedeckt von der Farbenſchicht an der Apſis des ſüdlichen Kreuzarmes ſtand von uralter Hand eingekratzt der Name Henricus. Ob dieſer ſich aber als Künſtlernamen anſehen läßt, iſt doch äußerſt zweifelhaft.

Die Gemälde im nördlichen Kreuzflügel sind durchweg neu; es ist unbekannt, ob überhaupt alte dort existiert haben.

Die Einzelfiguren an den Schiffspfeilern gehen auf alte Reste zurück. Daß auch in späterer Zeit Wandmalereien in den Erweiterungsteilen des Domes ausgeführt wurden, zeigen die Spuren, die sich, freilich nicht mehr im einzelnen erkennbar, an der östlichen Stirnwand des südlichsten Seitenschiffes finden. Im übrigen sind die Teile späterer Zeit ohne Malerei, aber ich wage nicht zu entscheiden, ob dies immer so gewesen ist.

Abb. 66. Deckenmalerei im Chore des Domes.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Was die Innenausstattung des Domes betrifft, so würde eine Liste traurige Länge bekommen, die über alles das, was seit der alten bis in recht neue Zeit von dort entfernt oder aus seinem Zusammenhange gerissen worden ist, angelegt werden würde. Nicht weniger als 26 Altäre hatte der Dom allmählich bis zur Zeit der Reformation erworben. Der Hochaltar vor der Apsis des hohen Chores ist gewiß mit jenen Figuren des hl. Johannes d. T. und des hl. Blasius geschmückt gewesen, die jetzt im südlichen Kreuzarme ein stilles Dasein führen. Unsere Chorabbildung (Abb. 70) zeigt sie wenigstens noch zur Seite des Hochaltars aufgestellt. Daß sie beide von einem großen Altarschnitzwerke herstammen, schließe ich daraus,

daß in der dafür sehr häufigen Art ihre Rückseiten unbearbeitet geblieben sind. Ist diese Vermutung richtig, so muß das Altarwerk sehr groß und stattlich gewesen sein und aus der letzten Zeit des 15. Jahrhunderts gestammt haben. Die Figuren, die noch ihre alte Farbe und Vergoldung in ungetrübter Pracht zeigen, sind höchstwahrscheinlich Werke der fränkischen Bildnerschule. Dieselbe Abbildung zeigt den vom Herzog Anton Ulrich 1728 aufgestellten prachtvollen Altar, an dessen Stelle heute ein anderes Werk neuester Zeit steht. Das alte Barockwerk ist herrlich gewesen. Der ganze architektonische zweistöckige Aufbau mit seinen schönen Säulenstellungen, prächtigen Gebälken und so zierlich gezeichneten Einzelheiten der Schnitz-

Abb. 67. Aus der Blasiuslegende. Wandmalerei im Chor des Domes.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

verzierungen war ein höchst wirksamer, in großartigem Sinne monumentaler Abschluß der Kirche.

Noch vorhanden ist vor dem Choreingange, zwischen den beiden Treppenläufen, der kleine marmorne Altar auf fünf Bronzesäulen, den noch die Gemahlin Heinrichs des Löwen 1188 der Kirche schenkte. Bemerkenswert ist die schöne Arbeit der Adlerfiguren, die an den Kapitälen der Säulchen angebracht sind. Ebenso ist der siebenarmige, mächtige Bronzeleuchter vorhanden, den Heinrich als Nachahmung des Leuchters aus dem Tempel von Jerusalem anfertigen ließ, und der eins der frühesten Erzeugnisse der niedersächsischen und zwar gewiß der zu allen Zeiten blühenden braunschweigischen Gießerkunst ist (Abb. 70). 1728 beiseite gestellt, wurde er erst 1830 wieder hervorgeholt und durch Aufstellung auf dem hohen Chore zu Ehren gebracht. Die alte Platte aus dem schönen braun-

roten Nußberger Roggenstein, auf dem er früher stand, ist beseitigt und ins Vaterländische Museum gekommen. Der jetzige Sockel ist neu. Darauf erhebt sich das Bronzewerk mit sehr schön gearbeitetem vierseitigem Fuße, an dessen Ecken kleine Löwen lagern, und von diesem Fuße aus steigt die in Bündelform ausgeführte Mittelsäule schlank in die Höhe. Durch sechs mit Blättern geschmückte Knäufe ist sie in fünf Abschnitte zerlegt, aus deren drei obersten beiderseits die Leuchter tragenden Aeste in mächtigem Schwunge herauswachsen. Der zweite und dritte Knauf von unten sind mit höchst wertvollen rheinischen Grubenschmelzverzierungen geschmückt; der dritte zeigt nur Ornamente, während der zweite, den man in der Nähe sehen kann, die sitzenden Figuren der vier Evangelisten in Medaillons aufweist. Einst gehörte dem Braunschweiger Dome ein kostbares mittelalterliches Reliquiar, das sich jetzt in Hannover befindet, wohin auch das herrliche Missale von 1239 gekommen ist. Von ihm wird noch unten die Rede sein. Dieses Reliquiar mit seinen Schmelzarbeiten stammte von dem Kölner Meister Elbert, dem denn wohl auch die Anfertigung der Verzierungen an unserem Leuchter zuzuschreiben sein mag.

Abb. 68. Zwei der klugen Jungfrauen. Dom, südl. Kreuzschiff.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Verloren gegangen sind aus dem Chore der Lettner, der gleichfalls in Heinrichs Zeit gehört haben soll, und an dem sich angeblich das uralte merkwürdige Kruzifix (Abb. 71) befunden hat, welches nach landläufiger Auffassung den Heiland in einem faltigen, langen Rocke und um die Hüften mit einem Stricke gegürtet darstellt. Es wird einem Meister Imervard zugeschrieben. An der Figur ist der Kopf das Lebensvollste, die Arme mit den unnatürlich langen schmalen Händen sind steif fortgestreckt, die schmalen Füße stehen abwärts gerichtet nach ältester Art nebeneinander; die Falten des Gewandes sind, wenigstens in der oberen Hälfte, höchst schematisch ausgeführt. Ich muß aber stark bezweifeln, daß wir es mit einer Christusfigur zu tun haben, weil die Bekleidung mit einem Rocke der biblischen Ueberlieferung widerspricht, und wenn ein solcher auch sonst wohl vorkommt, ärmellos zu sein pflegt. Hier im Braunschweiger Dome haben wir allen Anlaß, in diesem Kruzifix ein Bild der hl. Era zu sehen, von der schon oben gesagt wurde, daß sie die Schutzpatronin der Krypta des Domes war. Auch sie ist gekreuzigt worden; für ihre Weiblichkeit dürften die langen gescheitelten Haare, die schmalen, elegant gedachten Hände und Füße und eine schwache Andeutung des Busens sprechen. Ich glaube auch nicht an den Meister Imervard, vermute vielmehr, weil in der Legende die hl. Era auch Wilgefortis heißt, daß der Name jenes an-

geblichen Meisters aus letzterem Heiligennamen infolge einer Schriftverstümmelung entstanden ist. Die letzte Silbe des Meisternamens scheint mir einen Anhalt für diese Vermutung zu geben, und paläographische Schwierigkeiten liegen besonders bei späterer Schrift und einiger Verderbnis nicht wesentlich vor.

Von Skulpturenschmuck beherbergt der hohe Chor zwei Statuen, Heinrichs des Löwen und Hermanns von Hildesheim, beide aus dem 14. Jahrhundert. Sie bestehen aus Sandstein und Alabaster, doch ist das Material infolge der stark deckenden modernen Bemalung nur schwierig zu erkennen. Ich möchte bezweifeln, daß beide vom selben Künstler herrühren. Die Statue Hermanns zeigt einen viel schöneren und reineren Linienfluß und größere Eleganz der Verhältnisse, während Heinrich ziemlich schwerfällig aussieht. Letzterer ist barhäuptig und bartlos dargestellt. Jedenfalls hat dabei seine Figur von der gleichfalls im Dome befindlichen berühmten Grabplatte (Abb. 72) als Vorbild gedient.

Abb. 69. Die Taufe des Kaisers Konstantin. Wandmalerei im südl. Kreuzschiff des Domes.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Letztere, eins der berühmtesten Werke der deutschen Plastik des 13. Jahrhunderts, befindet sich im Mittelschiffe, unweit des Chores. Nebeneinander liegen die Sandsteinfiguren Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin Mechthildis. Beide sind keineswegs als tot, auch nicht als schlafend dargestellt vielmehr er als rüstiger Held und Schützer seiner Kirche, sie als die fromme Gönnerin, die des Himmels Segen auf den neugegründeten Dom herabfleht. Beide sehen wir in jener der mittelalterlichen Art entsprechenden Lage, die den Dargestellten gleichzeitig liegend und stehend zeigt. Allbekannt sind jene Darstellungen, wo unter den Füßen der menschlichen Figur Tiere oder dergleichen angeordnet sind, über deren symbolische Bedeutung mancherlei Vermutung aufgestellt worden ist. Heinrichs und Mechthildens Grabdenkmal hat derartige Dinge nicht; beide Figuren stehen mit ruhig nebeneinander gesetzten Füßen, wobei wiederum wegen des Liegens kein Unterschied zwischen Standbein und Spielbein ist, auf reich gearbeiteten Blattkonsolen. Die des Herzogs ist etwas niedriger als die seiner Gemahlin; er ist also jedenfalls größer gewesen als sie. Inwieweit im übrigen eine bewußte Porträtierung versucht worden ist, ist schwierig zu sagen. Denn daß das Streben nach solcher vielleicht vorhanden war, möchte

man aus der Gewissenhaftigkeit schließen, mit der der Künstler den Dom, dessen Modell Heinrich in der rechten Hand hat, direkt porträtiert hat. Im allgemeinen ist dies bei den in den Händen mittelalterlicher Heiliger und Fürsten äußerst häufig anzutreffenden Kirchenmodellen nicht der Fall; schematisch wird irgend ein kirchenartiges Gebäude hergestellt, welches mit dem, worauf es sich bezieht, nicht das geringste zu tun hat. So möchte man vielleicht glauben, daß auch die Gesichtszüge gewissenhaft wiedergegeben wären. Wenn ich aber von der glatten Scheitelung des Haares bei Heinrich absehe und als wahr annehme, daß die Bartlosigkeit der Wirklichkeit entsprochen hat, so bin ich überzeugt, daß mit diesen Einzelheiten alles erschöpft ist, was der Künstler an Porträtierungsfähigkeit aufzubringen imstande oder willens war. Die Gesichter beider Personen sind, vorurteilsfrei betrachtet, doch eigentlich recht ausdruckslos, und das halbe Lächeln trägt noch dazu bei, diesen Eindruck zu erhöhen. Augen, Nase und Mund, die Bildung des Schädels, der Wangen und des Kinns sind nicht weiter gebracht, als bis zu einer schematischen Unterscheidung des Männes- und Frauentypus. Viel feiner und ausdrucksvoller sind die Hände. In ihnen liegt mehr Charakteristik als in den Gesichtern. Nicht weiter als bis zu einer ähnlich umrißhaften Individualisierung ging auch der gleichzeitig arbeitende Künstler der berühmtesten jener Stifterstatuen im Westchore des Naumburger Domes. Wundervoll ist der Kontrast zwischen den beiden Gestalten Heinrichs und Mechthildens, darum, weil er nur durch feine Mittel wirkt. Der an Körper größere Mann liegt in ruhiger Haltung, in der Rechten das schon erwähnte Modell, in der Linken das mit der Spitze nach oben weisende Schwert. Die kleinere und zierlichere Frau hält beide Hände zum Gebet vor der Brust erhoben. Die Gewänder, die bei ihm ruhig fließen, und deren Faltenwurf dadurch entsteht, daß er mit der Rechten den Mantel emporzieht, sind bei ihr frei fließend, aber keineswegs in so natürlicher Liniengebung angeordnet. Bei der weiblichen

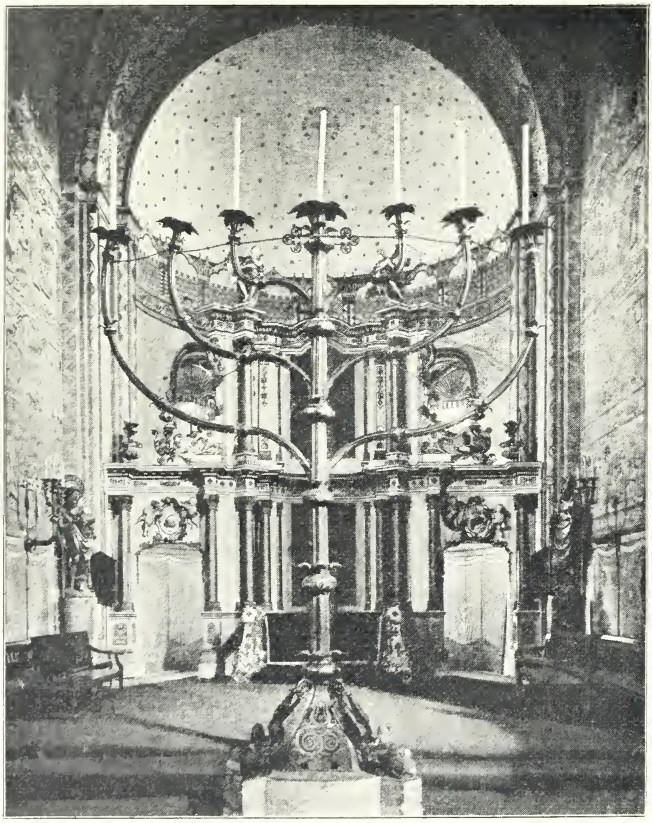


Abb. 70. Der Chor des Domes mit dem früheren Barockaltar.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Figur kam der Künstler in Zwiespalt mit seiner eigenen Auffassung dadurch, daß er den nicht durchweg geglückten und tatsächlich ja auch der mit Natur unvereinbaren Versuch machte, das Liegen und das Stehen gleichzeitig ausdrücken zu wollen. Beim Liegen müßten sich die schmiegsamen Gewänder ganz anders um die unteren Extremitäten legen, wie dies bei Heinrich so vorzüglich gelungen ist; bei der Frau hat der Künstler dies vielleicht aus Schicklichkeitsgründen vermeiden wollen. Im Stehen konnten die Gewänder der Frau überhaupt keinen Moment in dieser Lage bleiben. Die Querfalte über ihr rechtes Knie hin ist gänzlich unverständlich.

An Skulpturen ist der Dom auch sonst noch reich. In der Kapelle des nördlichen Kreuzarmes sitzt, gleichsam trauernd auch darum, weil er so achtlos in einen Winkel geschoben ist, die Figur Christi als Schmerzensmann. Diese plastische Darstellung findet sich, seitdem Dürer sie in seinen Holzschnitten populär gemacht hatte, sehr oft. Die Ausführung der hier besprochenen ist eine verhältnismäßig gute. Derselbe Raum beherbergt auch eine in Holz geschnittene Säule (Abb. 73). Die Arbeit ist spätgotisch von etwa 1520. Ueber dem mit Maßwerken geschmückten Sockel steigt die Säule auf, die an jene erinnern soll, woran Christus gegeißelt wurde. So stellt sie selber einen der Marter-

Abb. 71. Die hl. Era (Vilgefortis).
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

gegenstände dar; die übrigen nebst verschiedenem, was sich sonst auf die Leidensgeschichte Christi bezieht, sind in Relief an ihr abgebildet. Von den auf der Säule dargestellten Gegenständen sehen wir auf unserer Abbildung von unten auf den Strick, mit dem der Heiland gefesselt wurde, die Laterne, mit der die Häscher in der Nacht kamen; auf einer kleinen Konsole steht die hl. Veronika mit dem Schweißtuche in den Händen, neben ihrem Kopfe links und rechts schauen Pilatus und Kaiphas hervor; ein einzelner Kopf dürfte vielleicht der des Judas sein. Ganz oben über einem abschließenden Maßwerkkapitäle steht der Hahn, dessen Krähen das Gewissen Petri wach machte. Derartige Zusammenstellungen aller zu der Marter Christi gehörigen Gegenstände und Personen finden sich häufig, ganz besonders

auch auf Gemälden und Kupferstichen, oft verbunden mit einer Darstellung der Gregorianischen Messe. Man nennt diese Zusammenstellung „die Waffen Christi". Dabei führt dann die Säule gewöhnlich ein selbständiges, von den anderen abgesondertes Dasein; alle Gegenstände sind dann nebeneinander abgebildet. Unsere Braunschweiger Säule zeigt alles zusammen in sehr knapper Zahl und Fassung. Oft sind der Gegenstände sehr viel mehr; gegen dreißig Schnitzdarstellungen davon hat das Chorgestühl der Klosterkirche in Berlin.

Zu den Skulpturen gehören auch die Grabmäler; von ihnen ist in erster Reihe ein prachtvoller Zinkguß im südlichen Seitenschiffe zu nennen. Die oberhalb ruhenden Figuren sind die des Herzogs Ludwig Rudolf († 1735) und seiner Gemahlin Christine Luise, der Großeltern Maria Theresias. Die beiden Gatten drehen sich den Rücken zu, worin eine Anspielung auf ihr eheliches Verhältnis liegen soll.

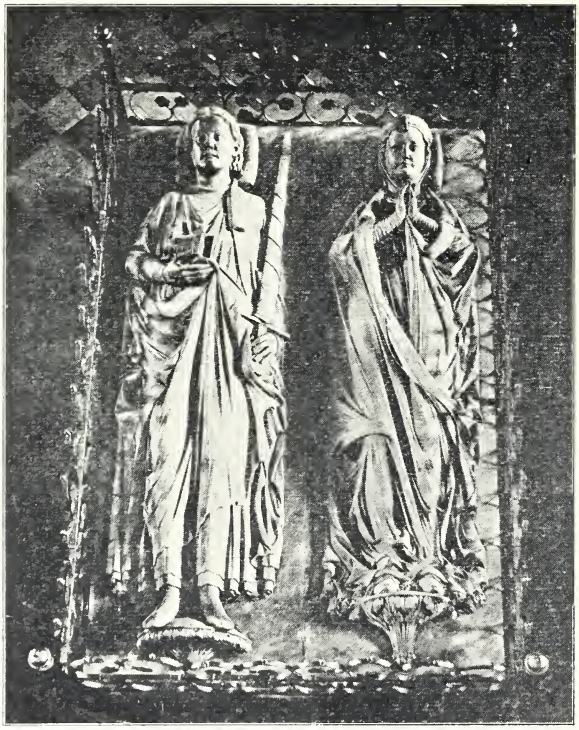


Abb. 72. Grabmal Heinrichs des Löwen und Mathildes.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Sonst sind die Epitaphien des Domes ohne größeres Interesse. Beachtung verdient im südlichen Seitenschiffe das des Kaspar von Volcker und seiner Gemahlin von 1732; es ist aus Marmor, in der Mitte befinden sich die Bildnismedaillons der beiden Gatten.

Von den sonstigen Kostbarkeiten, die der Dom einst besessen, ist nicht mehr viel vorhanden. Die Orgel, die 1499 durch einen gewissen Heinrich Kranz erbaut war und die hoch gerühmt wird, ist nicht mehr da; an ihrer Stelle ist 1901 die jetzt vorhandene aufgestellt. — Der Taufstein, der aus der Kirche von Timmerla stammte, fehlt gleichfalls. Er war von runder Form und zeigte einen frühgotischen Blätterfries. Umgeben war er von einem 1570 aufgestellten schmiedeeisernen Gitter. Hiervon sind noch Stücke (Abb. 74) vorhanden. Das eine davon, welches unsere Abbildung zeigt, wird einen Begriff von der Schönheit und dem Werte des Ganzen geben. Der gewiß herrliche Schatz mittelalterlicher Kostbarkeiten aller Art ist gänzlich verloren gegangen; was heute in einem kleinen Schranke im südlichen Kreuzarme aufbewahrt wird, ist ganz wenig und wertlos.

Dem Braunschweiger Dome gehörte als Geschenk Heinrichs des Löwen ehemals ein kostbares Evangelienbuch, das sich jetzt im Besitze des Herzogs von Cumberland befindet. Angefertigt waren die darin befindlichen Malereien vom Mönche

Herimann aus dem Kloster Helmwardishausen an der Weser. Das Kloster war zu jener Zeit als Entstehungsstätte herrlicher graphischer Kunstwerke hochberühmt. Von ebendorther stammt auch die mit Bildern geschmückte Psalterhandschrift, von der, was sich retten ließ, jetzt im Britischen Museum aufbewahrt wird. Ein Kreuzigungsbild mit den Bildnissen Heinrichs und Mathildens sei hier abgebildet (Abb. 75). Die Illustration stammt aus dem von mir zusammen mit Professor G. Voß herausgegebenen Werke: „Meisterwerke der Kunst aus Sachsen und Thüringen" und aus dem von A. Haseloff darin veröffentlichten Abschnitte über mittelalterliche Kunst. Leider war es nicht möglich, das Original der Abbildung 1903 auf der unter meiner Leitung veranstalteten Kunstgeschichtlichen Ausstellung zu Erfurt unter den vielen sonst dort vereinigten Miniaturen mit zur Anschauung zu bringen.

Von etwas anderer Stilrichtung ist die Miniatur in dem schon vorher genannten Missale des Braunschweiger Domes. Es ist jetzt im Kestner-Museum in Hannover und gehörte seinerzeit mit zu den in Erfurt ausgestellten Schätzen. Hergestellt wurde es vielleicht in Hildesheim gegen 1223 (Abb. 76). Auch diese Abbildung darf mit Genehmigung des Herrn Verlegers des vorgenannten Werkes, E. Bänsch in Magdeburg, hier mit veröffentlicht werden.

Auf eine nähere Beschreibung der im Dome vorhandenen Grüfte und der vielen Särge in der Krypta möchte ich hier, wo es sich vorzugsweise um Würdigung der Kunsterscheinungen handelt, nicht eingehen. Dies würde allzu weit führen; die Särge geben von der künstlerischen Seite her zu einer Beschreibung keinen genügenden Anlaß.

Aus dem Dome, der Kirche der Fürsten, lenken wir den Schritt nach dem Marktplatze der Altstadt, zur Kirche St. Martin (Abb. 77), dem wichtigsten Gotteshause der Bürgerschaft. Wann die Martinikirche entstanden ist, dürfte sich schwer sagen lassen. Wie gewöhnlich Kirchen, welche dem hl. Martin gewidmet sind, ist auch dieses Gotteshaus das der Kaufmännergemeinde der Stadt gewesen, und so dürfte man nicht fehl gehen, wenn man ihre Entstehung in die Zeit setzte, wo nach allmählicher stiller Entwickelung die Kaufmannschaft in den Besitz desjenigen der sogenannten Ottonischen Privilegien gelangte, welches für sie das wichtigste war, nämlich des Marktrechtes. In diese unabhängige Lage muß die Braunschweigische Kaufmannschaft um die Mitte des 12. Jahrhunderts gelangt sein. Hierfür spricht auch, wenn die eben geäußerten Voraussetzungen zutreffen, der Baustil der ältesten Teile der Kirche. Der Bau ist nicht aus einem Gusse, wir werden

Abb. 73. Passionssäule im Dom.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

jedoch sogleich sehen, daß die Baugeschichte, von Einzelheiten abgesehen, sich in nur zwei kurzen Perioden vollzog, und das erklärt sich wieder aus der wirtschaftlich guten Lage, in der sich die Stadtgemeinde, die ja mit der Kaufmännergemeinde wesentlich eins war, um die Wende des 12. bis 13. Jahrhunderts befand, und wir würden nur nötig haben, um das Jahr 1180 herum eine Ebbe in der Baukasse oder sonstige, vielleicht politische Hindernisse anzunehmen. Das mag vielleicht damit zusammenhängen, daß damals noch der Kaiser das Patronat über die Kirche ausübte, welches Otto IV. 1204 an die Stadt abgab. In den Jahren nach Heinrichs des Löwen Tode ist für die bauliche Entwickelung der Kirche sicher nichts geschehen. Gleich nach 1204 aber scheint man ebenfalls mit Bauarbeiten noch gewartet zu haben, wenigstens möchte ich aus den baustilistischen Andeutungen dergleichen annehmen.

Abb. 74. Rest des Taufsteingitters im Dome.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Ob Heinrich der Löwe den Anfang zu dem Bau gemacht hat oder nicht, dürfte nicht ganz sicher zu sagen sein, wiewohl es nicht unwahrscheinlich ist. Nach den stilistischen Merkmalen ist aber zweifellos, daß sie zu seiner Zeit erbaut wurde. Der Umstand, daß 1204 der Kirche zuerst urkundlich Erwähnung geschieht, ist dabei unerheblich. Außer jeglichem Zweifel steht, daß der Turmbau bereits ins 12. Jahrhundert fällt. Nicht minder selbstverständlich ist die gleichzeitige Entstehung des südwestlichen romanischen Portales. Nicht minder ist klar, daß die Säulchen, die im Innern der Kirche (Abb. 78) die Ecken der Pfeiler unten beleben und sich in nur verlängerter Form an den konstruktiven Hauptpunkten des nur angedeuteten Querhauses wiederfinden, mit ihren eigentümlichen faltigen Kapitälen aus derselben Epoche stammen müssen, wie die mit denselben Zierformen ausgestatteten Säulen, die zur Scheidung und Belebung der Schallöffnung der beiden Türme dienen. Die Formen an diesen Säulen, auch die Art, wie sie an ihren

Basen mit kleinen Eckblättchen versehen sind, sprechen mindestens für keine spätere Zeit als die ungefähre Mitte des 12. Jahrhunderts. Schon im Dome fanden wir ihresgleichen.

Wenn man aus den erhaltenen Formen — und keine andere Urkunde hat man — die Geschichte des Baues der Martinikirche ableiten will, so muß man, meiner Ueberzeugung nach, vor allem zwei herkömmliche Vorstellungen über Bord werfen, nämlich: daß die Kirche eine Basilika werden, also Seitenschiffe erhalten sollte mit niedrigeren Verhältnissen als das Mittelschiff; zum zweiten, daß sie die Form eines Kreuzes haben sollte, dessen Querarme über die Linie der Seitenschiffe hinauszuragen und sich selbständig zu entwickeln bestimmt waren.

Abb. 75. Kreuzigung aus dem Psalter Heinrichs des Löwen.

Abb. 76. Kreuzigung aus dem Missale des Braunschweiger Domes.

(Aus Döring-Voß, Meisterwerke der Kunst aus Sachsen und Thüringen.)

Ich hoffe diese Auffassung gelegentlich an anderer Stelle genauer darlegen zu können; hier genüge es, auf den leicht ersichtlichen Umstand aufmerksam zu machen, daß die Bögen mit denen sich das angenommene Querhaus gegen die Seitenschiffe öffnet, bei durchweg alten und zwar romanischen Formen, die mit denen des Mittelschiffes übereinstimmen, dieselbe Höhe haben wie das Mittelschiff. Ist dies als sicher festzustellen, und dazu genügt der bloße Augenschein, so geht daraus hervor, daß die Seitenschiffe nicht niedriger werden konnten als das Querschiff, und da dieses dieselbe Höhe wie das Mittelschiff hat, auch nicht niedriger als das letztere, und darum halte ich es für sicher, daß die Martinikirche von Anfang her nicht eine Basilika, sondern eine Hallenkirche hat werden sollen. Und so stellte sich ihre bauliche Entwickelung folgendermaßen dar: Im Westen erstand der in breitem Rechtecke angelegte Turmbau. Seine Ecken zeigen Eisenen. Bis zu

dem mit dem Dachfirste der Kirche gleichhohen Kranzgesimse sind sie etwas älteren Datums als der darüber aufsteigende Teil mit den beiden achteckigen Türmen, die pyramidal zugespitzt sind. Auch sie sind an den Ecken mit Lisenen belebt; runde Luken und zweiteilige hochromanische Fenster sorgen für Luftzirkulation und Schallableitung. Diese zwei Türme sind nach sächsischer Art durch einen Querbau verbunden, der früher einen großen Dachreiter trug. Im unteren Teile führt ein schlichtes und doch eindrucksvolles Portal ins Innere der Kirche. Zur selben Zeit, wo der Turmbau errichtet wurde, erbaute man höchstwahrscheinlich vor allem das

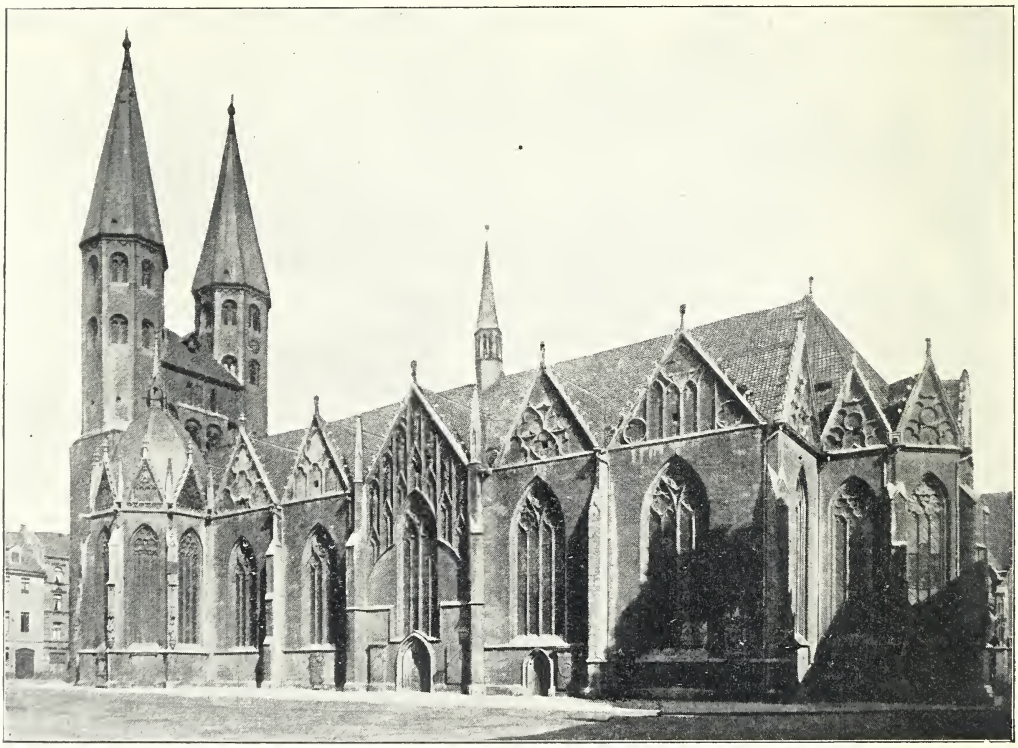


Abb. 77. Die Kirche St. Martini von Süden.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Querschiff und dann auch das Mittelschiff, auch sicher mindestens die Südwand mit dem südwestlichen Portale. Aus diesen Dingen geht hervor, daß, wie schon eben angedeutet, die Martinikirche drei gleichhohe Schiffe bekommen sollte, auch daß ihr Grundriß nicht auf eine eigentliche Kreuzform berechnet war. Bei den Pfeilern des Mittelschiffes schwebte aber die Idee vor, aus ästhetischen Rücksichten eine Unterbrechung der langen Linien eintreten zu lassen. Man erschuf in Braunschweig den neuen Typus, die kreuzförmigen Mittelschiffspfeiler in zwei Etagen erwachsen zu lassen, sie in der Mitte durch ein Kämpferstück zu unterbrechen.

Soweit gekommen, blieb der Bau stecken, und zwar sowohl bei der Kirche St. Martini, wie bei der St. Katharinae auf dem Hagenmarkte und der St. Andreaskirche in der Neustadt. Diese drei Kirchen bilden eine Gruppe miteinander. Als der Bau

aller drei Kirchen nach Jahrzehnten wieder aufgenommen wurde, und man darangging, das alte Programm endlich zu Ende zu führen, war aus den starren Formen der alten Zeit ein frühlingsfrohes, neues Leben entsprossen. Neue Formen, neue Ideen, die Heiterkeit der Minnesängerzeit war lächelnd hereingezogen und trieb Blätter und Blüten an den alten Stämmen. Jetzt, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, führte man zu Ende, was dreiviertel vollendet liegen geblieben war. Dies waren im wesentlichen die Seitenschiffe. Ihre Fenster waren noch herzustellen, den Mittelteil galt es irgendwie besonders hervorzuheben, um, wenn auch kein eigentliches Kreuz vorhanden war, doch dessen Stellung und Art wenigstens anzudeuten. Der Bau scheint wiederum an der Südseite zunächst begonnen worden zu sein. Hier schwankte man einen Augenblick, vielleicht noch in einer Erinnerung an die frühere Bauidee, ob die Giebel des Querhauses nicht eine abschließende Gestalt erhalten sollten, und der Chor einschiffig zu lassen wäre. Schon hatte man den östlichen Strebepfeiler des südlichen Querschiffes schräg erbaut (alle übrigen Strebepfeiler stehen rechtwinkelig gegen ihre Wand!), da gab man diesem Gedanken Abschied und erinnerte sich, daß der Mensch modern sein muß, auch wenn er Kirchen baut. Modern war es und entsprach überdies besser den Bedürfnissen einer anspruchsvoller und volkreicher gewordenen Gemeinde, wenn man das sogenannte Hirsauer Bauschema annahm. Bei diesem setzen sich die Seitenschiffe über das Querschiff hinaus, den Chor begleitend, gegen Osten fort. So glichen sich die Giebel des Querhauses in ihrer Vorderlinie gänzlich mit der Schiffs- und Chormauer aus, sie konnten auch keine größere Höhe erlangen als die, auf welche die dahinter liegenden Gewölbe von Anfang her berechnet waren. Sollte die Bedeutung des Querschiffes unter diesen Umständen noch gewahrt werden, so konnte es nur mit Hilfe von äußerlichen Zutaten geschehen. Und so erlangten diese

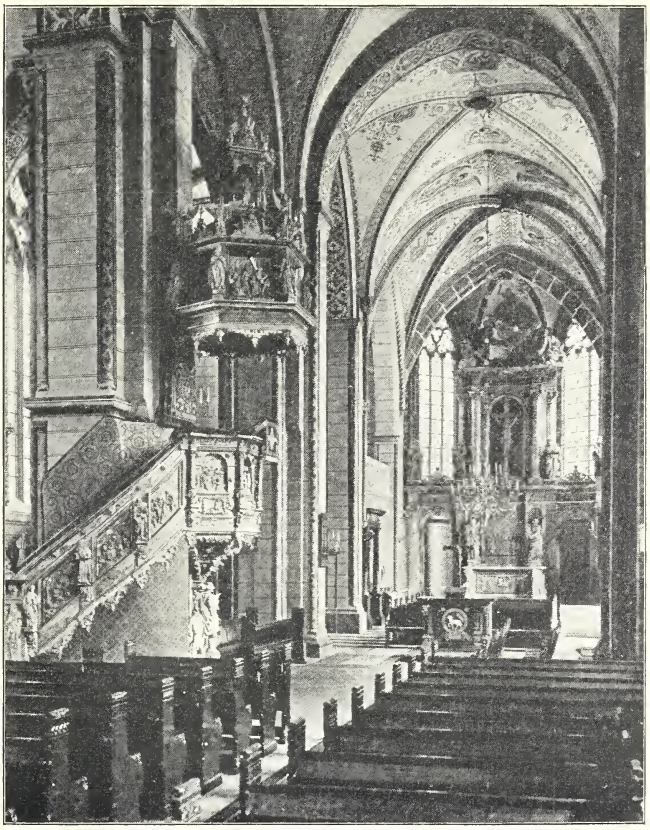


Abb. 78. Inneres der St. Martinikirche.
Photogr. Verlag Fr. Pahlmann, Braunschweig.

Giebel, sich selbst und dem gesamten Kirchengebäude zur Zierde, jene in schlank aufstrebenden Blendnischen herrlich pyramidal angeordneten Gruppen, südlich der Anbetung der Könige, nördlich der klugen und törichten Jungfrauen. Die Werke gehören zu den schönsten Erzeugnissen der deutschen Skulptur. Zur weiteren Betonung des Querschiffes wurde über dem Mittelpunkte der Vierung ein Dachreiter aufgesetzt.

Abb. 79. Die Annenkapelle an der St. Martinikirche.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Die Chorseitenschiffe sind im Norden und Süden geradlinig geschlossen. Dem Mittelschiff gönnte man, freilich erst um 1500, den Vorzug einer besonderen Apside, die in fünf Seiten des regulären Achtecks ihren Abschluß fand. Ihre Strebepfeiler sind außen mit Statuen geschmückt, unter denen eine spätere Darstellung Martin Luthers auffällt.

Zugleich gelangte man auch endlich zur Einwölbung der Seitenschiffe. Die Mittelschiffspfeiler waren in ihrer oberen Hälfte, wo sie den Seitenschiffen zugewandt waren, bisher unvollendet geblieben, der Außenwand fehlten Ansätze für das Gewölbe überhaupt noch. Jetzt in dieser zweiten Bauperiode wurden alle

dieſe Dinge ausgeführt; ſtatt der ſtrengen Form, die die Eckſäulen unten aufweiſen, wurden ſie nach frühgotiſchem Geſchmacke mit heiterem Blatt- und Blütenſchmucke geziert, und darüber die Gewölbe kunſtgerecht emporgeſchwungen. Etwas ſpäter als das ſüdliche Seitenſchiff, aber wenig verſchieden von ihm, nur etwas einfacher, wurde das nördliche erbaut. Viel ſpäter, nämlich zwiſchen 1434 und 1438, erhielt die Kirche an ihrer Südſeite einen neuen und auserleſenen Schmuckteil, die Annenkapelle (Abb. 79 und 80). In fünf Achtecksſeiten iſt ſie apſidenartig angelegt;

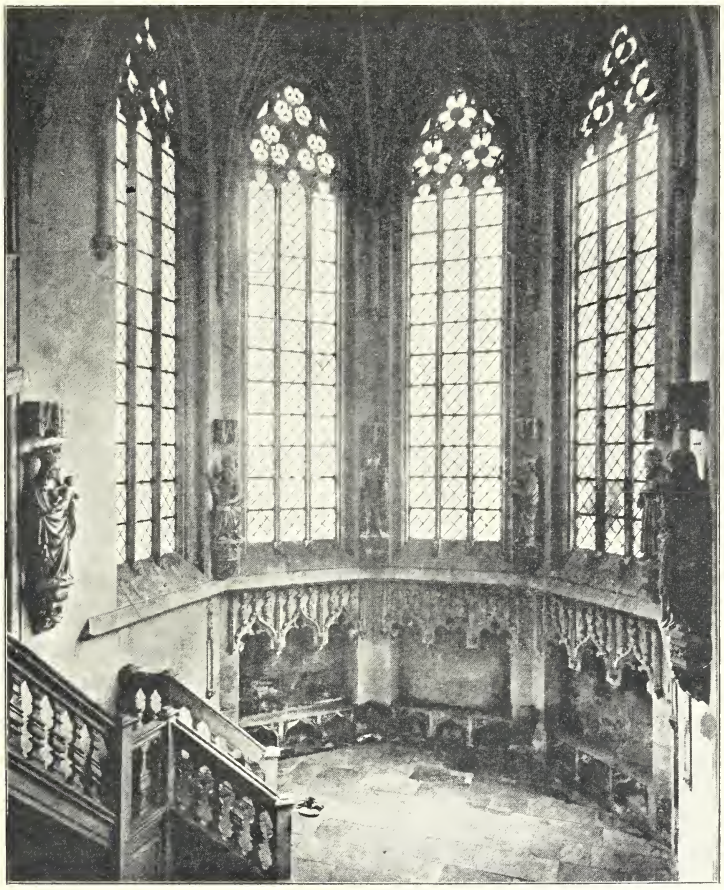


Abb. 80. Die Annenkapelle. Innenanſicht.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunſthändler, Braunſchweig.

außen an den Strebepfeilern ſehen wir ſie mit Statuen (Madonna und die heiligen drei Könige), oberhalb der Fenſter mit dreieckigen Giebeln geſchmückt, die von herrlichem Blendmaßwerk und einer Darſtellung der Auferſtehung Chriſti erfüllt ſind. Das Dach der Kapelle iſt heute kuppelartig; ehemals war es eine ſchlanke Pyramide, die zum Charakter des Gebäudes beſſer paßte. Im Innern ziert ſie ein Sterngewölbe, unten ſind die Wände mit anmutigen Blenden aufgelöſt, in den Ecken ſchimmert in beſcheidener Schönheit der Schmuck edel gezeichneter Heiligenbildſäulen; ſie ſtellen wiederum die Anbetung der Könige, ſowie Joachim und die hl. Anna

selbdritt dar, dazu kommt unterhalb der Fenster die Reihe der Apostel, der thronende Heiland mit seiner Mutter und vier andere Heilige.

Da von den Giebeln der Annenkapelle soeben die Rede war, so darf nicht unterlassen werden, bei dieser Gelegenheit auf diese Giebel als auf eine fast allgemeine Eigentümlichkeit der Braunschweigischen Kirchen aufmerksam zu machen. Die Annenkapelle der Martinikirche und die weiterhin zu beschreibende St. Andreaskirche beweisen, daß man die Vorliebe für dieses Motiv noch in der spätgotischen Zeit hegte. Seinen Ursprung aber hat es in der Epoche der Frühgotik. Selten unterließ man, diese Giebelflächen mit Reliefs zu schmücken. Die St. Martinikirche zeigt als solchen Schmuck durchweg allerlei Blendmaßwerk, teilweise in sehr merkwürdigen, wild und unorganisch aussehenden Zeichnungen. Wir finden dabei Andeutungen der sonst erst in später Zeit vorkommenden Fischblase. Auch andere Merkzeichen der späten Gotik, so der aus romanischer Zeit wieder auftauchende Rundbogen, erscheinen in Braunschweig bedeutend früher als anderswo und geben der dortigen Architektur eine merkwürdige, kunstgeschichtlich beachtenswerte Frühreife.

Abb. 81. St. Katharinenkirche von Westen.
Photogr. Verlag Fr. Pahlmann, Braunschweig.

Von Architektureinzelheiten möchte ich noch die beiden Portale an der Nordseite erwähnen, deren eins ein schönes Tympanon mit der Darstellung des Todes und der Himmelfahrt Mariä enthält, das andere das Lamm, umgeben von den Symbolen der vier Evangelisten. Im Innern des Kirchenchores ist nördlich die Sakristei eingebaut mit einem von einer Säule getragenen vierjochigen Kreuzgewölbe.

Von der Kirche in sie hinein führt ein prächtiger hölzerner Eingang mit eingelegten Musterungen. Er ähnelt dem im Sitzungssaale des Neustädter Rathauses.

Von Ausstattungsgegenständen besaß die Martinikirche in alter Zeit gegen zwanzig Altäre, zwei Kronleuchter, einen vom Anfange, den andern von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und mancherlei andere Beleuchtungsgegenstände. Eine

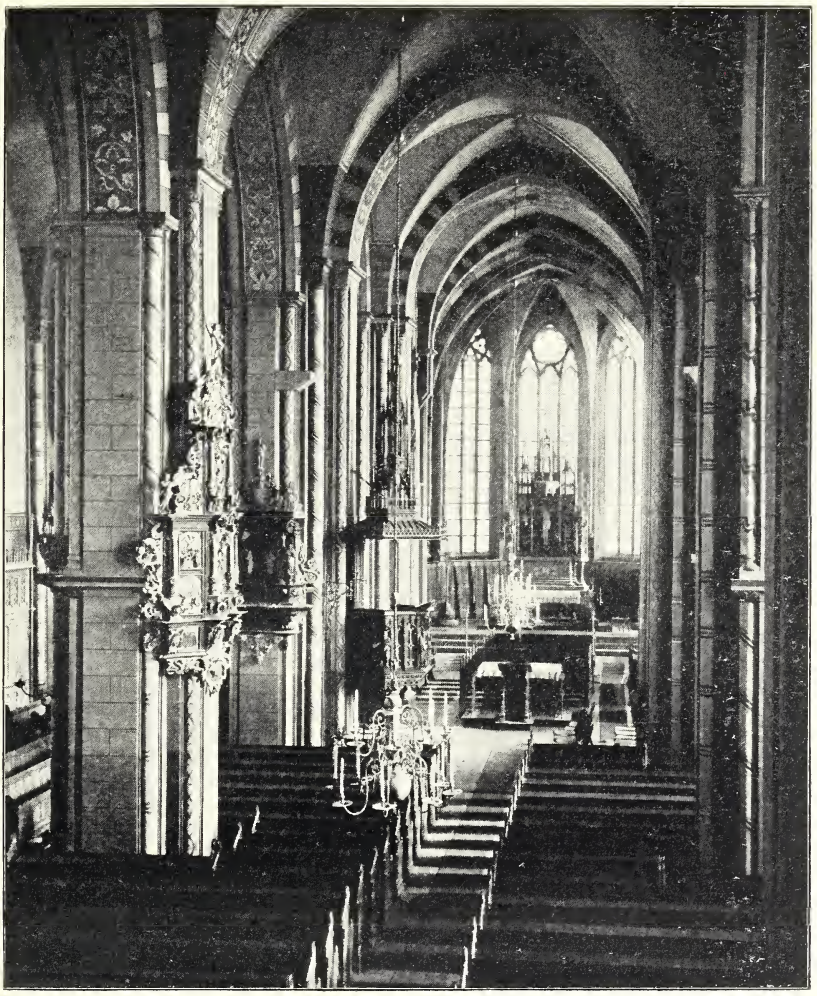


Abb. 82. Mittelschiff der St. Katharinenkirche.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

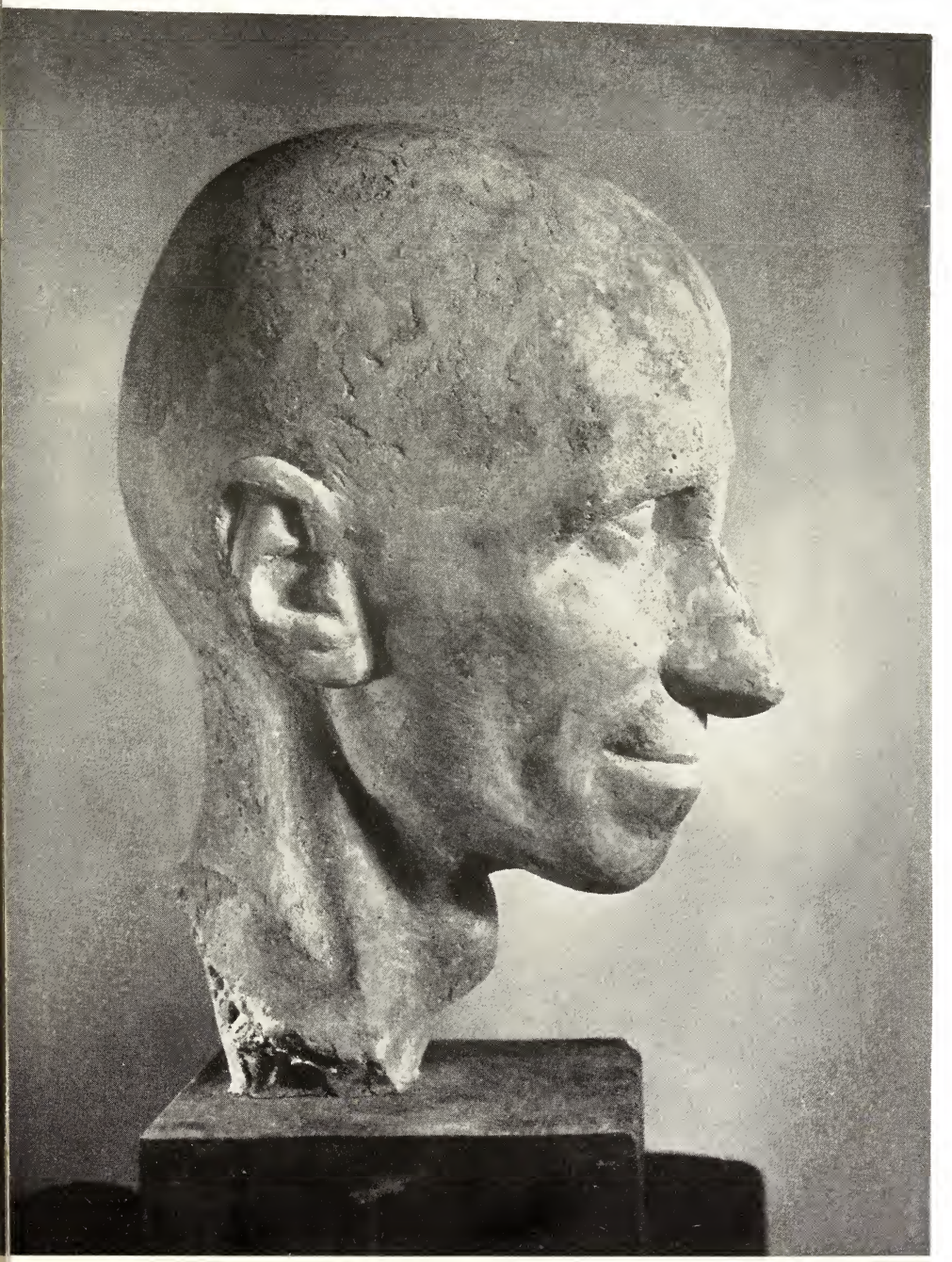
Orgel gab es schon 1356. Die jetzige zweiteilige Orgel, in ihrer Erscheinung ebenso vorzüglich wie in ihrem Klange, trägt die Jahreszahl 1630. Jetzt ist der wichtigste Gegenstand aus älterer Zeit der Taufkessel; er ist ein vortrefflicher Messinguß von 1441. Der Kessel, der von den Personifikationen der vier Paradiesesflüsse getragen wird, zeigt an seiner Wandung sieben Reliefdarstellungen aus dem Leben Jesu, der prächtige, über ihm schwebende hölzerne Deckel stammt von 1618 und das schöne schmiedeeiserne Gitter von 1675. Die Kanzel, deren

Stütze die Figur des hl. Martinus bildet, stammt aus der Zeit des Taufsteindeckels, angefertigt wurde sie von dem Braunschweiger Georg Röttger. Sieben Reliefs aus Marmor sind an der Brüstung angebracht; sie zeigen die Ereignisse des Marienlebens von der Verkündigung bis zur Flucht nach Aegypten. Der Schalldeckel ist ein 1617 entstandenes Werk der Künstlerin Anna Preutzen. Eigentümlich ist der weit in das nördliche Seitenschiff hineinragende Eingang. Die aus Marmor errichtete Altarwand mit ihrer stolzen und einfachen Säulenarchitektur stammt von 1725, ein Werk des Bildhauers Anton Detlef Jenner. Außerdem seien noch zwei bronzene Kronleuchter erwähnt, von denen einen ein gewisser 1584 verstorbener Jost Kale geschenkt hat; auch von dem noch sonst zu erwähnenden Gießer Hans Meißner ist ein 1552 datierter Armleuchter vorhanden. Derselbe Hans Meißner hat auch 1555 die älteste der jetzigen Glocken gegossen.

Um endlich noch die wichtigsten Epitaphien zu erwähnen, so nenne ich als besonders interessant das des Bürgermeisters Gerhard Pawel. Das Epitaph wurde vom Bildhauer Hans Jürgen, dem angeblichen Erfinder des Spinnrades (1530), angefertigt. Auch der Theologe Martin Chemnitz († 1586) ist in der Martinikirche begraben.

Alles in allem ist diese Kirche nach dem Dome ohne Zweifel die interessanteste in Braunschweig, und ihre Betrachtung führt zum leichteren Verständnisse der anderen, denen ähnliche Bauschicksale beschieden waren. Von ihnen schenken wir zunächst der St. Katharinenkirche auf dem Hagenmarkte unsere Aufmerksamkeit (Abb. 81). Ihre Gründung erfolgte, wie oben in dem Abschnitte dargelegt ist, der die Stadtgeschichte betraf, durch Heinrich den Löwen 1172, als er von seiner Palästinafahrt zurückgekehrt war. Ihre Schicksale entwickelten sich ähnlich denen der Stadtpfarrkirche St. Martini. Auch hier ein ältester Bau, der noch der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehört, also rein romanische Formen zeigt. Die davon erhaltenen Reste beweisen, daß die Kirche auf denselben Umfang berechnet war, den man ihr auch bei den späteren Umbauten bewahrte. Denn nur so steht das romanische Erdgeschoß des Turmbaues in seiner massigen, als langgestrecktes Rechteck gezeichneten

Abb. 83. Westportal der St. Katharinenkirche.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.



Hans Wimmer (geb. 1907), Ernst Buschor

Wenn uns die Gottheit nicht geschlagen hätte
Und Höchstes umgewandelt in das Tiefste,
Wir blieben dunkel, und kein Lied erklänge
Von künftigen Geschlechtern unserm Leid. *Euripides*

Grundrißgestalt im richtigen Verhältnisse zu dem übrigen Bau. Außerdem aber zeigen die romanischen Reste der Seitenwände, daß auch das Schiff von Anfang her auf dieselbe Breite berechnet war wie jetzt, und so ergibt sich auch bei der Katharinenkirche die Unhaltbarkeit der Tradition, sie habe Seitenschiffe erhalten sollen, die schmäler gewesen wären als die jetzigen.

Abb. 84. St. Katharinenkirche, Kelch.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Die Baugeschichte des Mittelschiffes (Abb. 82) und der Seitenschiffe ist genau dieselbe gewesen wie bei der Martinikirche. Die von den Kreuzarmen des nur angedeuteten Querschiffes zu den Seitenschiffen sich öffnenden Bögen haben auch hier von Anfang an dieselbe Höhe erhalten wie im Mittelschiffe. So fällt auch hier die Vorstellung, die Katharinenkirche habe eine Basilika werden sollen; sie ist von vornherein zur Hallenkirche bestimmt gewesen. Die romanische Epoche hat mithin auch in dieser Kirche zunächst den Turmbau im unteren Teile, ferner das Querschiff und das Mittelschiff erschaffen, während die Vollendung der Seitenschiffe der frühgotischen Periode vorbehalten blieb. Wir wissen in diesem Falle eine Jahreszahl. Am 31. Januar 1252 erließ Kardinal Hugo einen Ablaß zugunsten des Neubaues. Bei diesem Neubau entstanden die oberen Geschosse des Turmunterbaues. Der eigentümliche Kleeblattbogenfries ist vom Chore des Magdeburger Domes abgelauscht. Das Motiv wiederholt sich in Braunschweig noch einmal bei der Petrikirche, wo ich auf diese merkwürdige Erscheinung und ihre vermutliche Bedeutung zurückkomme. Es entstanden damals auch die Kirchengewölbe. Diese lagern im Mittelschiffe auf den ein weniges höher geführten inneren Vorsprüngen der kreuzförmigen Pfeiler; in den Seitenschiffen auf den entsprechenden, ein geringes niedrigeren Pfeilerabsätzen, und fanden ihre Widerlager an den Strebepfeilern. Die Ecken der Pfeiler sind mit Säulchen besetzt, die im Mittelschiffe ununterbrochen vom Fußboden bis an das Gewölbe laufen. An ihren anderen drei Seiten haben die Pfeiler die Eigentümlichkeit jener der St. Martinikirche, nämlich die Zweigeschossigkeit. Die Abbildung macht dies deutlicher als Worte (Abb. 82). An den dem Mittelschiffe zugekehrten Seiten zweier Vierungspfeiler erblickt man in ziemlicher Höhe zwei derbe Kragsteine; sie sind zweifellos dazu bestimmt gewesen, einen Triumphbalken zu tragen. Dergleichen gab es ehemals viele; in gar mancher Kirche, z. B. im Dome von Halberstadt, gibt es noch jetzt einen. Ein solcher Triumphbalken ist dazu bestimmt, in seiner Mitte ein Kruzifix zu tragen, neben dem rechts und links anbetende Figuren stehen, dabei stets Maria und Johannes, bisweilen (wie in Halberstadt) auch noch Engel. Der Triumphbalken mit seinen

Figuren erfüllt nicht nur die Aufgabe, religiöse Stimmungen zu erwecken, sondern dient auch dem ästhetischen Zwecke, die gewaltige Höhe des leeren Raumes zu unterbrechen und zu beleben. Auch im Dome zu Braunschweig hat man in neuester Zeit ein solches Schmuckstück angebracht.

Um das Jahr 1300 wird von einer Feuersbrunst gemeldet, die in der Gegend der Kirche gewütet hat. Ob die Kirche davon mit betroffen wurde, wissen wir nicht; da aber zur selben Zeit und bald nachher große Bauarbeiten an ihr im Gange waren, so möchte man es vermuten. Zu dieser Zeit wurden die oberen Turmgeschosse errichtet. Es entstanden die Anfänge der zwei achteckigen Türme samt dem schlanken, begiebelten Zwischenbau. Seine Schallöffnungen sind verschieden gestaltet. Die nach Osten hat dreiteiliges Maßwerk, welches oben in eine prachtvolle Rose übergeht. Zutreffender dürfte es sein, diese Rose, die nicht vollständig ist, als eine Darstellung des zerbrochenen Rades der hl. Katharina anzusehen. Im Westen ist die Gliederung zweiteilig, jeder Teil ist wieder in der Vertikalrichtung vierfach gegliedert, dann schließt sich das Ganze in einer aus dem Fünfpasse gebildeten Rose. Diese Arbeit ist wohl 1343 fertig gewesen, nicht aber waren die Türme vollendet. Dies ist erst 1379 geschehen, und die obersten Geschosse der Türme zeigen darum spätgotische Formen. Am 20. Februar 1815 wurde der eine vom Blitze getroffen und brannte herunter. Seit der Zeit sind die beiden Türme ungleich geblieben.

Die spätgotische Zeit führte den Bau zu Ende, indem sie dem Chorbau die endgültige Gestalt gab. Auch bei der Katharinenkirche hatte man, in Befolgung des oben beschriebenen sogenannten Hirsauer Schemas, die Seitenschiffe über das imaginäre Querschiff hinaus verlängert. Ob dabei diese Seitenschiffe einen geradlinigen östlichen Schluß erhalten sollten oder einen polygonalen, möchte schwer zu sagen sein. Die beiden letzten Gewölbequadrate der jetzigen Seitenschiffe sind etwas spätere Zutat. Wahrscheinlich war zunächst gar nicht auf sie gerechnet. Als man daher die Chornische anlegte, hatte man noch Platz, um diese mit sieben Seiten des regulären Zehnecks zu schließen und ihr damit eine sehr feine Abrundung und Geschlossenheit in sich selbst zu verleihen. Erst später kam man auf den nicht glücklichen, vielleicht nur durch praktisches Bedürfnis erzwungenen Gedanken, die beiden letzten Gewölbequadrate der Seitenschiffe zu erbauen. Dadurch rückten die beiden innersten Polygonseiten des Chores in die Kirche hinein, wo noch jetzt die öden Fensterhöhlen mit ihren zwecklos gewordenen Maßwerken zur Verwunderung der Kirchenbesucher dastehen, während der Chor nur noch mit fünf Seiten nach Osten hinausragt. Die Veränderung ist bedauerlich, weil dadurch auch die interessante Dachbildung, die sich für den Chor hätte ergeben müssen, vereitelt worden ist.

Machen wir noch einen Rundgang um die Kirche und durch ihr Inneres, so bemerken wir Einzelheiten, denen wir zuvor bei der Untersuchung der Bauentwickelung keine Beachtung schenken konnten. Vor allem sei erwähnt, daß die Kirche, was keineswegs bei allen niedersächsischen Kirchen der Fall ist, ein Westportal (Abb. 83) besitzt. Es stammt aus der romanischen Epoche, ist also mit dem Unterbau gleichzeitig. Vierteilig abgestuft, vertieft und verjüngt sich sein Gewände gegen die Pforte hin. In den Nischen zwischen den Absätzen stehen

Säulchen, die sich als Rundstäbe in der Archivolte fortsetzen. Die Kapitäle, aus der Würfelform gearbeitet, sind reich und schön und voller Abwechselung trotz der äußerlichen Aehnlichkeit. Das halbrunde Feld über der Tür ist von einer Steinplatte erfüllt. Ihre Fläche, die von einem zierlichen Blätterkranze eingesäumt wird, ist mit dem Ast-, Laub- und Blütenwerke eines stilisierten Baumes erfüllt, an dessen Stamm zwei symbolische Fabeltiere kauern. Die Zeichnung, wie die Ausführung der Skulptur sind von außerordentlicher Schönheit und Kraft und erinnert nicht wenig an die des Tympanons der durch ihre uralten Skulpturen (jetzt im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin) berühmten Kirche zu Kloster Gröningen bei Halberstadt. Die Gewölbequadrate der Seitenschiffe sind nach Braunschweiger Art mit Zeltdächern eingedeckt, deren Stirnseiten sich nach außen als dreieckige Giebel darstellen. Die Giebelflächen sind mit spätgotischen Blendmaßwerken von etwas schwerfälliger Zeichnung erfüllt. Am östlichen Ende sind zwei der Felder mit figürlichen Skulpturen geschmückt; wir sehen die Krönung Mariä mit zwei Engeln und die Kreuzigungsgruppe.

Das Innere bot, wie bei allen Kirchen Braunschweigs, früher und zum Teil bis in die neueste Zeit mehr des Merkwürdigen und Wertvollen als heute. Sechzehn Altäre besaß sie im Mittelalter, die mit den Bildsäulen von Heiligen geschmückt waren, eine Menge von Leuchtern und Kronleuchtern; 1405 werden zwölf Kelche erwähnt, sowie zehn Monstranzen, eine davon elfenbeinern, außerdem viele kostbare Reliquiarien, eine reiche Sammlung von Gewändern und anderen Paramenten, eine Bibliothek. Ein herrlicher Kelch, der noch vorhanden ist, ist hier abgebildet (Abb. 84). Bis Ende des 18. Jahrhunderts waren die Wände mit Malereien bedeckt und ein prächtig geschnitzter Hochaltar nebst einer wertvollen Kanzel waren vorhanden; erstere wurden damals übertüncht und sind nicht wiederhergestellt worden, letztere wurden durch wenig wertvolle Stücke ersetzt. Noch bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts hatten die Chorfenster Glasmalereien, und zwar aus der Renaissancezeit. Sie wurden 1553 hergestellt und zeigten die Kreuzigung, sowie ihre Vorverkündigungen aus dem Alten Testament, nämlich die Opferung Isaaks und die Aufrichtung der ehernen Schlange. Bei der großen Seltenheit so später Glasmalereien auf niedersächsischem Boden und bei der Wahrscheinlichkeit, daß wegen des allgemeinen künstlerischen Ranges der Katharinenkirche diese Fenster einen bedeutenden Kunstwert besessen haben werden, ist ihr Untergang höchst bedauerlich.

Zu großer Zierde gereichen dem Innern der Kirche einige Epitaphien, ganz besonders das großartige Schulenburgsche aus schwarzem und weißem Marmor; lokalgeschichtlich interessant ist das des Stadthauptmanns Schrader; Rührung erweckt das Grabmal der Irmgard von Bortfeld, die 1586 als Braut bei ihrer Trauung vor dem Altare starb.

Die dritte Kirche, die in diesem Zusammenhange zu besprechen ist, steht in der Neustadt. Es ist, wie schon oben erwähnt, die Kirche des hl. Andreas (Abb. 85 und 86). Es haben also die drei Weichbilder Altstadt, Hagen und Neustadt ihre Hauptgotteshäuser zu der gleichen Zeit erhalten — denn die Baugeschichte von St. Andreas hat in derselben Epoche angefangen, genau in der-

Abb. 85. Die St. Andreaskirche von Nordwesten.
Photogr. Verlag Hermann Hillger, Berlin.

selben Art sich entwickelt, wie die der beiden anderen. Heinrichs des Löwen Einfluß ist es, der dies veranlaßt hat. Schlossen sich doch unter ihm jene drei Stadtteile zum erstenmal zu einem trotz mannigfacher Geschiedenheit doch untrennbaren Ganzen zusammen. Die Altewiek blieb bis zur Zeit Ottos IV. noch außen, der Sack sollte erst etwas werden. Der letztere hat überhaupt keinen selbständigen kirchlichen Mittelpunkt in Gestalt eines Kirchengebäudes bekommen, sondern mußte mit der Erlaubnis zufrieden sein, die Brüdernkirche benutzen zu dürfen; unten ist von ihr die Rede. Die Altewiek aber hatte ihre Magnuskirche und kam, als diese durch einen Neubau ersetzt wurde, nicht mehr in die Anfangsperiode des Baues der Martini-, Katharinen- und Andreaskirche hinein. So verdanken letztere ihre gemeinsame Gestaltung nicht allein der zeitlich gleichmäßigen Entstehung, sondern auch den stadtpolitischen Verhältnissen. Sie sollten dastehen in ihrer Einheitlichkeit als die Symbole der geeinigten, nach gleichen Zielen strebenden Bürgerschaft. Heinrichs des Löwen Tod und die Wirren der zwiefachen Kaiserherrschaft Philipps von Schwaben und Ottos IV. brachten einen zeitweiligen Stillstand hervor, auf den dann wieder um so kräftiger das einheitliche Streben in der Durchführung des wiederum einheitlichen Baugedankens sich bewußt geltend machte.

Deutlicher als bei der Martini- und Katharinenkirche tritt bei St. Andreas zutage, daß der Bau im wesentlichen zuerst mit der Vierung und den Kreuzflügeln begonnen ist. Beide Flügel haben an ihren nach Norden und Süden gerichteten Giebeln romanische Portale. Die Baugeschichte dieser Kirche dürfte somit die der beiden anderen ergänzen, und auch durch jene ihrerseits ergänzt werden. Hier ist sicher, was dort nur zu vermuten ist, die Entstehung des Kreuzes als des ersten Teiles. Was dort klar hervortritt, nämlich daß die Kirchen von Anfang an schon in romanischer Zeit auf die gleiche Breite berechnet waren, die sie jetzt haben, ist

für die Andreaskirche wegen der völligen Uebereinstimmung der wichtigsten sonstigen Symptome als zweifellos anzunehmen. Denn auch Andreas hat eine Hallenkirche werden sollen, auch Andreas hat im westlichen Teile der Seitenschiffe dieselbe Doppelteilung der im Grundrisse kreuzförmigen Pfeiler; auch hier sind diese Pfeiler, wo sie den Seitenschiffen zugewandt sind, in der Mitte geteilt, genau wie in jenen zwei Kirchen. Bei Andreas sind alle diese Einzelheiten ein wenig schlichter, auch die spätere Ausführung der Seitenschiffe in der frühgotischen Zeit hat nicht die Eleganz wie dort.

Die Untergeschosse des Turmes und die mit den Giebeln der Kreuzflügel bündig liegenden Wände der Seitenschiffe mußten bis zur zweiten Bauperiode der Kirche warten. Sie entstanden also erst in frühgotischer Zeit, allerdings außerordentlich früh. Ihre Formen sind altertümlicher als die an den beiden anderen Kirchen. Das westliche Portal (Abb. 85) steht mit seinem Spitzbogen, der so zart angedeutet ist, daß er dem Rundbogen noch ganz ähnlich sieht, am ersten Anfange der frühen Gotik. Freilich melden sich schon an den Säulenkapitälen der in fünf rechtwinkeligen Absätzen sich nach innen verjüngenden Portalleibung die Laubwerke des neuen Geschmackes. Ueber diesem Portale ist die Wand durch ein ganz schlichtes großes kreisrundes Fenster aufgelöst; noch keine Spur einer eigentlichen Rosenbildung. Wie am Portale sich die Säulen unten in der Archivolte als Rundstäbe fortsetzen, so ist auch das runde Fenster in seiner Leibung mit diesen altertümlichen Rundstäben eingefaßt. Aus derselben Zeit rührt an der Nordseite das frühgotische Portal her. Seine Archivolte zeigt das damals so beliebte Diamantband, von knospenartigen Gebilden unterbrochen. Gleichzeitig sind auch die Wölbungen des fünfjochigen Mittel- und des Querschiffes; sie sind ganz schlicht, ohne Rippen und ohne Schlußsteine. Die Kirche St. Andreas ist also die von den dreien gewesen, bei der im 13. Jahrhundert die neue Bautätigkeit zuerst wieder einsetzte. Eine Einwölbung der Seitenschiffe scheint zunächst nicht stattgefunden zu haben; die jetzigen Gewölbe sind aus viel späterer, gotischer Zeit. Diese spätere Bauperiode beginnt angeblich um 1360. Ihre Erzeugnisse prägen sich äußerlich dadurch ab, daß ein anderes Steinmaterial verwandt ist. Begonnen hatte man mit dem dunklen Sandstein, hauptsächlich aus den Brüchen von Steterburg; fortgefahren wurde mit

Abb. 86. Die St. Andreaskirche von Süden. Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

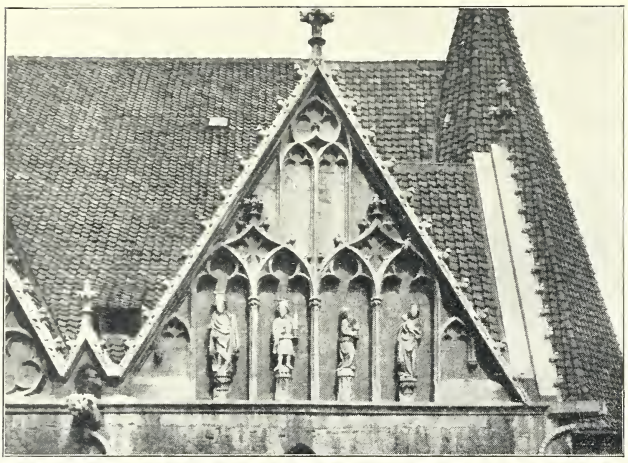


Abb. 87. Südöstliches Giebelfeld der St. Andreaskirche.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

dem weißen Gesteine von dem Hügelzuge Elm. Die Bautätigkeit dieser Epoche begann mit der Errichtung des dritten Geschosses des Turmunterbaues. Dies Geschoß ist wie bei der Martini- und Katharinenkirche und auch beim Dome an den vier Ecken abgeschrägt, um den Uebergang zu den darüber sich erhebenden achteckigen Türmen zu vermitteln. Mit einem Friese zierlicher kleeblattförmiger Bögen ist es nach oben abgeschlossen. Darüber erheben sich die beiden Türme und zwischen ihnen der prächtige Mittelteil, das Glockenhaus, in seiner reichen Durchbildung an das der Katharinenkirche erinnernd. Die Umrißlinie wird wie beim Dome und der Katharinenkirche dadurch reich und graziös, daß die Firstlinie des Mittelbaues nicht mehr wie bei den Bauten der romanischen Zeit in Niedersachsen die Verbindung zwischen den beiden Türmen hergibt, also nicht gegen den First des Schiffes rechtwinkelig steht, sondern mit ihm eine Linie bildet. Es entsteht so ein Bild, in vergrößertem Maße jenem verwandt, welches unsere schönen alten Bürgerhäuser zeigen, die mit den Giebeln gegen die Straße stehen. Eine prachtvoll gezeichnete Rosette, deren Vorbild am Erfurter Dome zu suchen ist, löst die Wandfläche auf. Etwa ein halbes Jahrhundert später baute man östlich die Chornische an. Die Jahreszahl ihrer Entstehung, und wahrscheinlicher ihrer Vollendung, ist inschriftlich auf 1405 festgelegt. Ihre Gestalt ist die eines fünfseitigen Polygons. Dabei zeigt sie an den beiden, den östlichen Chorwänden zunächst gelegenen Flächen (die Seitenschiffe endigen östlich geradlinig wie die der beiden anderen Kirchen) jene Eigentümlichkeit, die wir auch bei der Chornische der Katharinenkirche beobachteten, nämlich einer feinen Einziehung nach innen. Dort war der beabsichtigte bauliche Reiz durch die Verlängerung der Seitenschiffe unterdrückt, hier ist er erhalten geblieben, freilich mehr dem Gefühle als dem Auge bemerkbar. Erst die Messung gibt Rechenschaft darüber, worin der Reiz dieses Bauteiles, worin

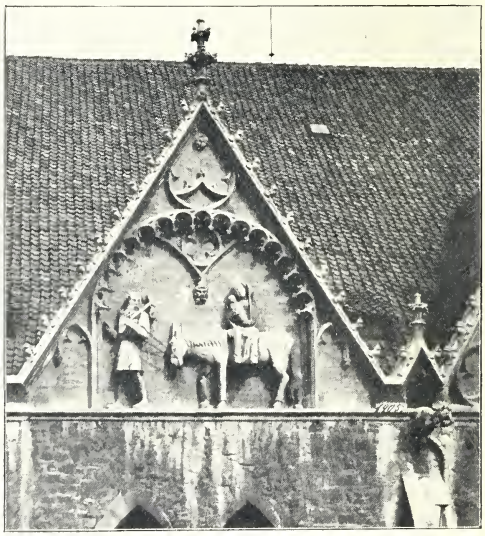


Abb. 88. Giebelfeld an der St. Andreaskirche.
Phot. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

die Aufhebung seiner Schwere ihren Grund habe. Mit welch künstlerischem Sinne die Chornische erbaut ist, zeigt in schönster Art auch ihr Inneres, wo die Fläche unterhalb der Fenster durch große, mit Kielbögen geschlossene Blenden belebt ist. Dieser Gedanke trat uns schon bei der Annenkapelle der Martinikirche in sehr verwandter Art entgegen.

Abb. 89. Giebelfelder der St. Andreaskirche.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Die Gewölbejoche der Seitenschiffe sind, wie immer in Braunschweig, mit Zeltdächern bedeckt, deren Giebel der Straße zugewandt sind. Ueberall (außer am Dome) hat man, wie wir schon sahen, diese Giebel teils mit geometrischem, teils mit figürlichem Schmucke angefüllt. Während diese Verzierungen an der Nordseite verhältnismäßig einfach, aber dabei von vornehmster Eleganz sind, zeigen sie sich überaus reich an den beiden Ostenden der Seitenschiffe und am östlichsten Giebel des südlichen Seitenschiffes. In bester gotischer Zeit stellte man dort Figuren auf, von Blendmaßwerken umgeben: am Nordostende zwei Heiligengestalten; am südlichen Seitenschiffe aber begann man von Osten her eine Darstellung des Marienlebens. Sie ist nur in zweien dieser Giebel fertig geworden und stellt dort östlich die Verkündigung, südöstlich mit vier Figuren die Anbetung der Könige dar (Abb. 87). Dann ruhte die Ausschmückung bis ins 15. Jahrhundert. Da wurden wenigstens noch drei dieser Giebelfelder ausgefüllt, freilich in ziemlich plumper Art. Auch wurde der ursprüngliche Plan nicht zu Ende gebracht; einige Felder füllte man mit Ornamenten. Die figürlichen Darstellungen aber, die man anbrachte, waren die Flucht nach Aegypten (Abb. 88), der bethlehemitische Kindermord und endlich eine Gruppe, die von alters her mißverstanden worden ist (Abb. 89). In Braunschweig geht das Gerücht, die Andreaskirche sei von verkrüppelten reichen Kaufleuten gegründet worden, die sich wunderlicherweise in jenem Giebelfelde hätten porträtieren lassen. In Wirklichkeit sehen wir dort den zwölfjährigen Jesus, in seiner Jugendlichkeit vortrefflich charakterisiert, im Tempel mit den Schriftgelehrten disputierend. Letztere sind, den antisemitischen Neigungen des Mittelalters entsprechend, und um ihre Inferiorität gegenüber dem Heilande auch äußerlich anzudeuten, stark karikiert dargestellt. Zwergenhaft, mit dicken Köpfen und verwunderten Glotzaugen, einer mit dem spitzen Judenhute des Mittelalters bedeckt, hocken sie rechts und links von dem Jesusknaben, in den Händen und unter ihren Tischen

und Sesseln die Bücher, deren Inhalt sie nicht verstehen, über den er sie aufklärt; denn in den mittelalterlichen Kunstwerken ist der zwölfjährige Jesus immer der Lehrende, nie der Fragende.

Daß die südlich an der Kirche vorüberführende Straße schon seit dem 16. Jahrhundert Kröppelstraße heißt, hat man von jeher mit den mißgestalteten Figuren des eben beschriebenen Giebelfeldes in Verbindung gebracht. Auf diese bezieht sich der Name, wie eben gezeigt, in Wirklichkeit nicht, dagegen möchte ich ihn von den an den Gesimsen von drei der südlichen Strebepfeiler angebrachten figürlichen Darstellungen ableiten. Hier sehen wir tatsächlich einige Krüppel, eine weibliche Figur, die sich mit Hilfe zweier Bänkchen, die sie in den Händen hält, mühsam rutschend fortbewegt, an einem anderen Pfeiler zwei nebeneinander hockende Bettler, an einem dritten eine wunderlich verzerrte Gestalt, die wegen Verwitterung nicht genau beschrieben werden kann. Welche Bedeutung diese Figuren haben, vermag ich nicht zu sagen, vielleicht war dies die Stätte, wo bei Kirchenfesten die verkrüppelten Bettler Platz zu nehmen hatten.

Auf den hl. Andreas, den Patron, oder den hl. Vitus, den Kompatron der Kirche bezügliche bildliche Reste finden sich nicht mehr.

Die bauliche Entwickelung der Kirche war im 15. Jahrhundert soweit abgeschlossen, daß nur noch die Vollendung der Türme fehlte. Von diesen wurde der südliche zuerst in Angriff genommen, aber freilich wollte auch hier das gute Ding Weile haben. Schon bis man nur den Anfang machte, war man erklecklich ins 16. Jahrhundert hineingeraten. 1518 begann der Bau, der sich bis 1532 hinzog. Hier ist eines berühmten Baumeisters der späten Gotik zu gedenken, eines Mannes, der nicht nur in Braunschweig wirkte, sondern auch an vielen anderen Orten, sogar in Berlin, Bernhard Tafelmaker. Er war damals im Beginne seiner Wirksamkeit, ein angehender Dreißiger. Die Art, wie er den südlichen Turm der Andreaskirche behandelte und den nördlichen sicher hat behandeln wollen, muß ihn unseren heutigen konservatorisch arbeitenden offiziellen Baubeamten entschieden sympathisch machen. Was in alter Zeit höchst selten vorkam, nämlich „stilgerecht" sich den Formen der Vergangenheit anzupassen und auf eine stilistische Selbständigkeit zu verzichten, er unternahm es und baute den südlichen Turm der Andreaskirche in den zu seinen Zeiten schon altmodisch gewordenen Formen der Gotik des 15. Jahrhunderts zielbewußt bis zu Ende. Braunschweig ist dadurch um zwei Türme der deutschen Frührenaissance gekommen und hat dafür Erzeugnisse erhalten, die zwar in der allgemeinen Erscheinung nicht unschön, aber, sobald man sie genauer betrachtet, langweilig sind. Tafelmaker versah die acht Ecken seiner Türme mit den aufsteigenden Lisenen, die schon die uralte Zeit gemacht hatte, er ließ sie sich an den Geschoßgesimsen vereinigen durch den Bogenfries, den er von dem dritten Turmgeschoß kopierte, er zog die Schallöcher schlank in die Höhe und versah ein jedes mit demselben etwas hervortretenden, schön gezeichneten Kielbogen. So brachte er seinen südlichen Turm mit einem vierten und einem fünften Geschosse schlank in die Höhe, das Ganze ein Erzeugnis gewissenhafter, dabei, ich möchte sagen genialer Unselbständigkeit. Den südlichen Turm auch noch mit einer Spitze zu versehen, war ihm nicht möglich, weil die Gelder ausgegangen waren. Erst zehn

Jahre später kam auch sie zustande. Den nördlichen Turm aber zahlten die Braunschweiger überhaupt nicht, wie Tafelmaker meinte, von weiteren Opfern abgeschreckt dadurch, daß Luther auf die Werktätigkeit keinen Wert legte; vielleicht auch, weil die Erbauung noch eines Turmes nach derselben Art keinen Reiz für sie hatte. So ist der nördliche Turm noch heute unvollendet; der kurze Ansatz dazu trägt ein Notdach. Die Spitze des südlichen Turmes war mangelhaft gearbeitet; schon 1551 wurde sie vom Sturme hinabgeworfen, wobei nicht geringer Schaden am südlichen Seitenschiffe geschah. Der darauf in niedrigeren Verhältnissen 1559 von Tafelmaker errichtete Turmhelm dauerte bis 1668, wo er ausgebessert werden mußte. Sehr bald darnach, am 5. Februar 1680, schlug der Blitz in den Turm, und als der Helm zusammenstürzte, durchschlug er wiederum das Kirchengewölbe. An der Stelle in der westlichen Partie des Mittelschiffes steht zum Gedächtnis dessen die Inschrift:

Anno 1680 · d. V. Februar
HaC rUIt IgnIfero Vae! fVLMIne tUrrIs aDUsta
HJer fJeL hereJn Der thUrm DorChs Wetter angestekket
Jn noht hat Das gebeht beJ Gott stets trost erWekket

Die aus diesen Worten zusammengezählten, großen Buchstaben ergeben als lateinische Zahlen verstanden, beide Male die Jahreszahl 1680, eine Zahlenspielerei, die das 17. Jahrhundert bekanntlich geliebt hat, und die sich auch auf Grabsteinen mit Vorliebe angewandt findet.

Die Ausbesserung des Turmes ließ sehr lange auf sich warten. Die Braunschweiger, die als Knaben seinen Zusammenbruch gesehen hatten, waren längst Großväter, als nach sechzig Jahren die noch jetzt bestehende Rokokohaube aufgesetzt und gleichzeitig ein schmiedeeisernes Geländer aufgestellt wurde, mit dessen Schutz man sich bis auf den heutigen Tag der herrlichen Aussicht erfreuen kann.

Wie die Kirche, wären die Türme beide vollendet worden, hätte aussehen können, zeigt ein altes Gemälde, welches im Innern aufgehängt ist.

Von den Ausstattungsgegenständen verdienen Aufmerksamkeit die schöne Orgel, die mit der der Martinikirche die größte Aehnlichkeit hat und von 1634 datiert ist; die in Holz geschnitzte Kanzel aus dem 17. Jahrhundert, geschmückt mit den in Relief dargestellten Figuren der Apostel; eine Anzahl von guten Porträts und Epitaphien. Der messingene große Taufkessel ist ohne Ornamente. An der Stirnwand des südlichen Seitenschiffes befindet sich ein Kalksteinrelief mit der Darstellung des Weltgerichtes; die Platte, die in schlichter Kunst gearbeitet ist, trägt die Jahreszahl 1480. Im südlichen Seitenschiffe sind auch die Reste des alten, 1578 hergestellten Chorgestühles untergebracht; in den Zeiten, da es noch unbeschädigt war, muß es mit dem Schmucke der alttestamentarischen Gemäldedarstellungen, die in den rundbogigen Blenden prangen, eine hervorragende Zierde des Chores gewesen sein. Nicht vergessen sei endlich der schöne messingene Kronleuchter aus der Renaissancezeit und ein in der Turmhalle stehender, fein gearbeiteter, bemalter Opferkasten von 1629.

In alten Zeiten war das Innere der Kirche mit vielen Altären ausgestattet und geschmückt. Die Urkunden nennen als die beiden ältesten den Hochaltar und den Altar vor dem Chore; seit dem 15. Jahrhundert stieg ihre Zahl auf siebzehn. Kostbare Leuchter standen auf ihnen und hingen in den Hallen der Kirche. Ueber die Kostbarkeiten, die Kelche, Monstranzen, Paramente, Reliquiarien, die mitsammen einen herrlichen Schatz von größtem Werte bildeten, gibt es ein Verzeichnis vom Anfange des 15. Jahrhunderts. Auch eine Bibliothek fehlte nicht; sie war in der kleinen Kapelle südöstlich von der Kirche in der Kröppelstraße untergebracht.

Dieses kleine Backsteingebäude, welches nur sieben Schritte im Quadrat mißt, ein Erzeugnis von 1412, ist außer den Gewölben des Kreuzganges der Brüderkirche das einzige aus Mittelalterszeiten in Braunschweig erhaltene Ziegelbauwerk (Abb. 19).

Wer sich aus vergangenen Tagen noch der sogenannten Gerichtslaube zu erinnern vermag, die in Berlin an der Ecke der Königs- und Spandauerstraße stand und dann nach dem Parke von Babelsberg versetzt wurde, kann sich von dem Umfange und dem allgemeinen Eindrucke des Bauwerkes eine annähernde Vorstellung machen. Der Bau enthält nur ein Erdgeschoß, welches von Norden mittels einer Treppe zugänglich ist. Der Innenraum erhält sein Licht durch je zwei gekuppelte Fenster auf jeder Seite. Das steile Dach richtet seine dreistufig abgetreppten Giebel nach Norden und Süden. Die Giebelflächen sind durch vier spitzbogige Putzblenden belebt, die durch profilierte Backsteinstäbe voneinander getrennt sind. Die Hauptlinien der Giebel sind markiert durch Reihen von Ziegelsteinen, in die jedesmal ein nach links schreitender Löwe eingepreßt ist. Außerdem ist die Südwand mit drei Wappen geziert.

Auch von den kleineren Gotteshäusern der Stadt verdankt eins sicher Heinrich dem Löwen seine Entstehung, die 1172 gestiftete St. Petrikirche. Sie ist ein in den unteren Teilen und an den Außenseiten überwiegend frühgotischer Bau, der sich innen als eine durch Pfeiler in drei Schiffe geteilte, vier Gewölbejoche lange Hallenkirche mit einschiffigem Chor darstellt. Die Wölbungen sind aus spätgotischer Zeit. Die Seitenschiffe sind in der allen Braunschweiger Kirchen gemeinsamen Art über jedem Gewölbejoche mit einem Zeltdache eingedeckt. Der mit einer modernen Haube bekrönte Turm, der ehemals frei stand, dann aber durch Verlängerung der Seitenschiffe in die Kirche hineingerückt wurde, entstammt der frühgotischen Kunst. Sein oben achteckiger, schlanker Bau ist von einem Hauptgesimse begrenzt, welches aus stark profilierten, hervortretenden blattartigen Gebilden besteht, die zwischen sich die Flächenfelder in abgeplatteter Kleeblattform zurücktreten lassen. Wir haben dieses Motiv schon zuvor bei der Katharinenkirche beobachtet und finden also auch hier wieder die kunstgeschichtlich so interessante Tatsache, auf die wir in diesen Blättern zum erstenmal hinweisen können, der Abhängigkeit der braunschweigischen Architektur von der des Chorteiles am Magdeburger Dome. Beherzigen wir aber dabei, was gleichfalls wenig gewürdigt ist, daß wiederum jener Magdeburger Chor unter dem klaren Einflusse der Architektur am Westflügel des Kreuzganges zu Maulbronn steht, so ergibt sich daraus vielleicht ein höchst merkwürdiger Zusammenhang mit Süddeutschland.

Von den Ausstattungsgegenständen verdient Beachtung das bronzene Taufbecken von 1530 mit seinen an dem etwas plumpen, pokalartigen Körper angebrachten Reliefs, ein Renaissancekronleuchter und der Altaraufsatz von 1649. Von den schönen Emporenbrüstungen aus dem 17. Jahrhundert, die man leider beseitigt hat, sind noch ein paar Stücke aufbewahrt.

Von der schlichten Petrikirche führen wenige Schritte zu einem der prachtvollsten Baudenkmäler Braunschweigs, der Brüdernkirche. Schon im geschichtlichen Abschnitte ist erwähnt worden, daß zur Zeit Kaiser Ottos IV. und auf dessen Anlaß 1232, also nur elf Jahre, nachdem ihr Orden in Deutschland zuerst erschienen war, Franziskanermönche in Braunschweig ihren Einzug hielten. Otto IV. stiftete ihnen alsbald eine Kapelle, unweit der Stätte, an der später die Kirche der Barfüßerbrüder erstand. Sie heißt nach ihnen bis heute die Brüdernkirche. Gleichbedeutend damit ist es, wenn von der Franziskaner- oder Minoritenkirche die Rede ist. Die Kapelle existierte noch 1375. Schon vorher war die schöne Kirche erbaut worden, die wir noch jetzt als eins der trefflichsten Gebäude der Stadt Braunschweig bewundern. 1361 soll durch den Bischof Heinrich von Hildesheim die Einweihung erfolgt sein. Wenn diese Nachricht wahr ist, so wurde damals nur erst, wie es häufig geschehen ist, der Chor der neuen Kirche in Gebrauch genommen und zwar darum, weil an der Stelle, wo das Schiff entstehen sollte, damals noch die alte Kapelle stand. Das Schiff ist nachweislich erst später entstanden, jedoch auch noch im 14. Jahrhundert; die Zahl 1388 steht als eines der Baudaten inschriftlich fest. Im Gegensatze zu den meisten übrigen Braunschweiger Kirchen ist die Brüdernkirche eine Basilika, allerdings mit sehr hohen Seitenschiffen, die östlich in gerader Linie endigen. Ueber das mittlere ihrer drei Schiffe setzt sich der einschiffige, in drei Seiten des Achtecks geschlossene Chor als Verlängerung fort; er erreicht mit seinen vier Gewölbejochen fast die Länge des Schiffes, welches deren fünf hat. Achteckig steigen die Pfeiler empor, darüber erheben sich die Rundsäulchen, auf denen die Gewölbe aufsitzen. Der Chor zeigt, natürlich abgesehen vom Fehlen der Pfeiler, ähnliche Anordnung. Von großem Reize sind die frühgotischen Laubverzierungen an den Kapitälen und den Konsolsteinen. Das Aeußere

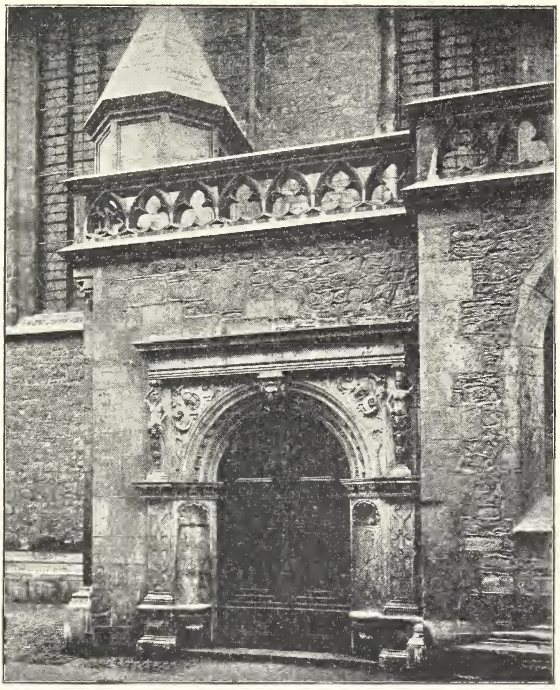


Abb. 90. Nördliche Kapelle an der Brüdernkirche.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

der Kirche bietet wenig Bemerkenswertes mit Ausnahme der nördlich angebauten schönen Renaissancekapelle (Abb. 90) und der kleinen gewölbten Vorhalle an der sonst schmucklosen Westfront. An die Kirche stößt südwestlich der Kreuzgang, dessen eine Halle zweischiffig ist. Die Gewölberippen dieses der spätgotischen Zeit entstammenden Bauwerkes sind in Backstein ausgeführt, einem Material, dessen Verwendung bei den mittelalterlichen Bauten Braunschweigs selten beliebt wurde, und

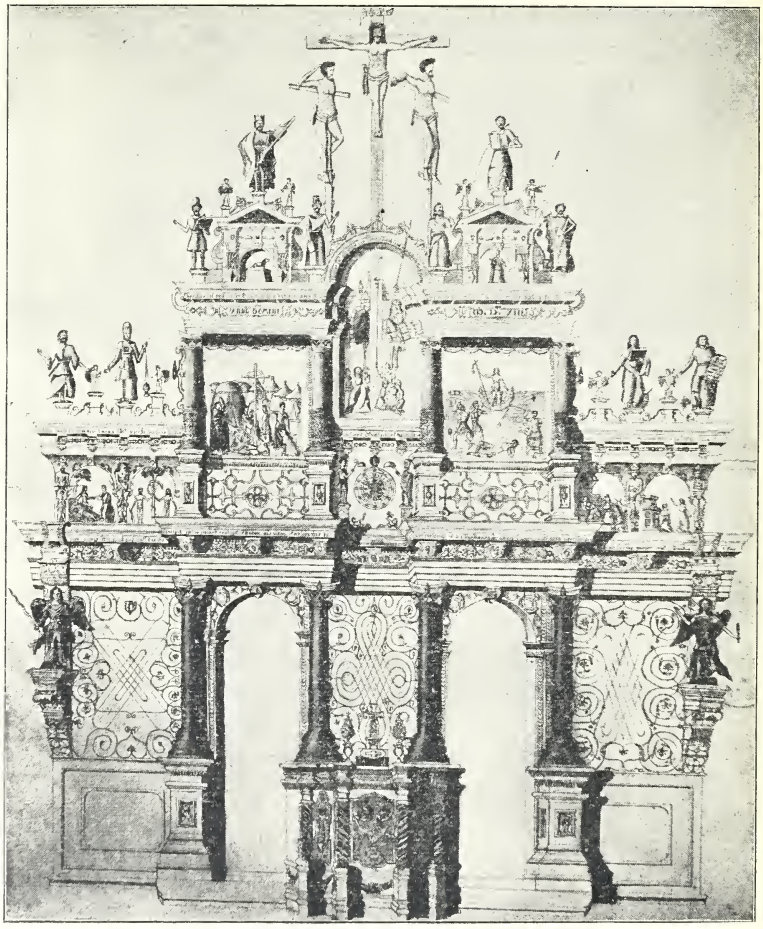


Abb. 91. Ehemaliger Lettner der Brüderkirche.

wovon wir dort sonst nur noch die kleine Kapelle südöstlich von der Andreaskirche finden. Von ihr ist bereits die Rede gewesen. Der Kreuzgang der Brüderkirche hat oben ein von 1522 datiertes Fachwerkgeschoß ohne wesentliche Eigentümlichkeiten. Im Kreuzgange sind viele Grabsteine älterer und jüngerer Zeit aufgestellt; der älteste trägt die Datierung von 1321. Derjenige Stein, der dem Besucher vom Führer als der älteste vorgewiesen wird, gehört erst dem Beginne des 15. Jahrhunderts an. Stimmungsvoll ist's in diesem letzten Kreuzgange Braunschweigs; prächtig grünen und blühen die Bäume und Sträucher in dem traulichen

Garten, wo die kleinen steinernen Engelein barocker Kunst, die man aus der Kirche hinauswerfen zu sollen glaubte, zwischen Blumenbeeten ihr lustiges Wesen treiben.

Im Innern der Kirche hat die modernste Zeit für eine höchst umfassende Verwendung von Farbe vieler Schattierungen gesorgt. Die Brüdernkirche steht damit nicht allein da, sondern ihr ist dasselbe zuteil geworden, was man auch den meisten übrigen erwiesen hat. Allenthalben findet man dieselbe Polychromie, dieselben großen gemalten Glasflächen. Es ist ersichtlich, daß die Kunst der braunschweigischen Kirchenausstattung sich bisher noch in der Entwickelung befindet und diesen größten Aufgaben, die gestellt werden können, noch nicht mit vollbeherrschen-

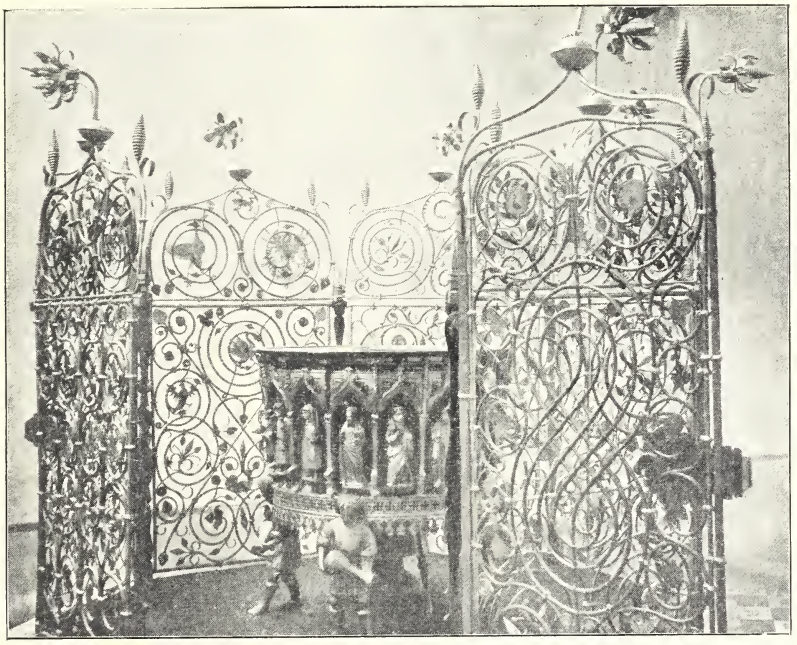


Abb. 92. Taufkessel der Brüdernkirche.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

der Freiheit gegenübersteht. Aber gern mag man die Berechtigung des Prinzips zugestehen, die einheimischen Kunstkräfte heranzuziehen, um ihnen die Möglichkeit zu gewähren, sich dadurch zu fördern.

Von den Ausstattungsgegenständen des Innern der Kirche hat man einen der prachtvollsten beiseite gesetzt. Es ist der herrliche Renaissancelettner, eine Nürnberger Arbeit von 1593. Die künstliche Uhr ist ins Museum gekommen. Es existiert noch eine ältere Zeichnung des Lettners (Abb. 91), die in der Sakristei aufgehoben wird; wenn sie in den Verhältnissen auch nicht genau richtig ist und überhaupt kleine Fehler enthält (auch die Jahreszahl ist falsch geschrieben), so gibt sie doch eine Erinnerung an die einstige Schönheit und läßt die Beseitigung und Zerstückelung der prächtigen Arbeit um so lebhafter bedauern. Die Bestandteile des Lettners sollen noch sämtlich da sein. Der Freundlichkeit des Kirchen-

vorstandes verdanke ich die Erlaubnis, die (verkleinerte) Zeichnung hier abzubilden. Die Brüdernkirche erfreut sich zum Glück noch des Besitzes mehrerer unverändert erhaltener ausgezeichnet wertvoller Altertümer. Das eine ist der Taufkessel (Abb. 92). Er ist ein Messinggu ß von der Mitte des 15. Jahrhunderts. Aehnlich wie der Taufkessel der Martinikirche steht auch dieser auf den als Menschen dargestellten vier Paradiesesflüssen. Die Außenwandung des kreisrunden Kessels ist durch Maßwerke in sechzehn Felder geteilt, die außer dem Kruzifixus die sehr schön gezeichneten stehenden Figuren Mariä und Johannis, der Apostel und anderer Heiliger enthalten. Der Kessel soll aus der abgebrochenen St. Ulrichskirche stammen. Das schöne schmiedeeiserne Gitter um ihn her wurde 1611 hergestellt. Der Taufsteindeckel von 1609 ist leider verloren.

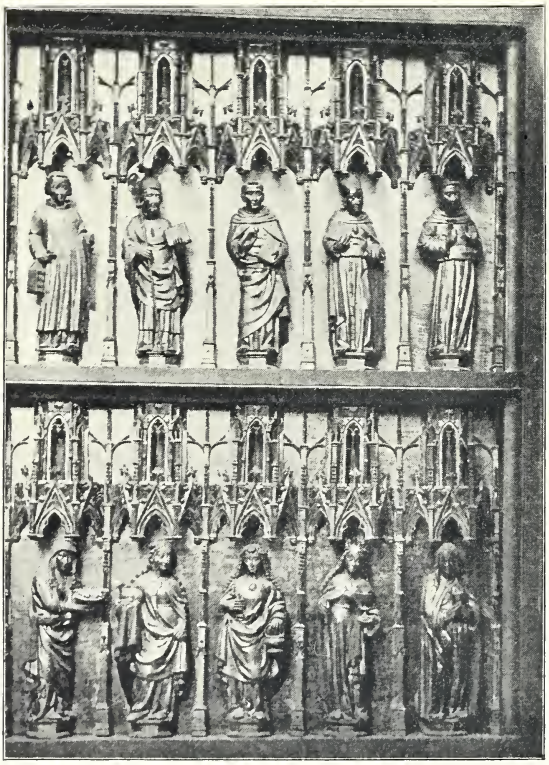


Abb. 93. Vom Flügelaltare der Brüdernkirche.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Im Chore interessieren an der Nord- und Südseite die nur einfachen, aber in ihrer Masse wirkungsvollen gotischen Gestühle. Die Wangen zeigen sehr schön geschnitztes Laubwerk. Im Chorschlusse erglänzt goldig schimmernd der große Flügelaltar (Abb. 93). Einst hatte er fünf Teile; die beiden äußersten Flügel fehlen jetzt leider. Im aufgeklappten Zustande zeigt er eine große Anordnung von Heiligenfiguren, die über die ganze Breite der Flügel und des Mittelfeldes in zwei Reihen übereinander stehen. Im Mittelfelde gruppieren sich in dieser Weise die zwölf Apostel oben um die in der Mitte befindliche Krönung Mariä, unten um die Kreuzigung. Die Flügel zeigen je zweimal fünf Figuren von Heiligen, unten von weiblichen, oben von männlichen. Werden die Flügel zugeklappt, so sieht man an ihrer Außenseite auf jedem Flügel sechs gemalte Szenen aus der Geschichte Jesu. Hier ist von besonderem Interesse die Darstellung der Taufe wegen der altertümlichen Auffassung, der der Maler noch huldigte. Das Wasser des Jordan ist wie ein Berg dargestellt, der vom unteren Rande des Bildes aufsteigend dem Heilande bis an die Hüften reicht. Genau so finden wir die Darstellung in den alten romanischen und frühgotischen Bilderhandschriften bis ins 13. Jahrhundert hinein. Ueber die Farben der Malereien dürfte nur mit Vorsicht zu sprechen sein, da die Bilder, gleich den Wandgemälden des Domes, durchweg überarbeitet sind; im ganzen scheint der ursprüngliche Charakter ziemlich sorgfältig festgehalten zu sein. Der Stil der Schnitzereien wie der Malereien weist das Altar-

werk der thüringisch-sächsischen Richtung zu. Entstanden ist es Ende des 14. Jahrhunderts, vielleicht 1383, wo urkundlich die Stiftung eines Altars nachgewiesen ist.

Von Wert sind innerhalb der Kirche ferner zwei messingne Kronleuchter, einer aus dem 17., der andere (im Chore) trotz der daran befindlichen Jahreszahl aus dem 16. Jahrhundert. Die Zahl 1669 gibt nur an, wann die Krone der Kirche geschenkt worden ist. Eine besondere kleine Kostbarkeit ist der auf dem Altar vor dem Lettner aufgestellte, äußerst feine Bronzeguß eines romanischen Kruzifixus.

Von Epitaphien innerhalb der Kirche seien die des Bürgermeisters Atfeldt, die v. Bortfeld und v. Steinberg erwähnt. Sonst bietet die Kirche nichts Wesentliches mehr aus älterer Zeit.

Die gewiß sehr wertvoll gewesenen Glasgemälde sind verschwunden, ebenso die mit Holzskulpturen geschmückte Kanzel, die 1779 beseitigt wurde. Die mittelalterlichen Wandmalereien verfielen der Uebertünchung.

Noch erhalten ist glücklicherweise ein silberner, vergoldeter Kelch (Abb. 94) von überaus reicher Arbeit. In der naturalistischen Art, die die späte Gotik so häufig anwandte, ist der Griff des Kelches als Baumstamm gebildet, von dem aus die Zweige sich um die Kuppa herum verästeln und diese mit ihrem Blattwerke ganz umhüllen. In prächtiger Weise ist dabei die gesamte Fläche in sechs größere und sechs kleinere Medaillons geteilt, innerhalb deren oben Abbildungen aus der Heilsgeschichte und darunter die Parallelen des alten Testamentes verteilt sind. Unterhalb des reich verzierten, mit Halbedelsteinen besetzten Knaufes breitet sich der in der Form des Sechspasses gebildete Fuß aus. Auch an ihm steigen Ast- und Blätterranken empor. Sie umschließen an jeder Zacke des Fußes ein nach oben sich zuspitzendes Feld mit einer kleinen Szene aus der Jugendgeschichte Christi. Dazwischen und darüber nähern sich die Ranken. Sie tragen kleine Konsolen mit entzückenden zierlichen Heiligenfiguren. Das ganze Werk, eins der prachtvollsten Erzeugnisse der deutschen Goldschmiedekunst, hat eine Höhe von 24,9 cm. Der Fuß eine Breite von 19,6 cm. Ein anderer Kelch, der noch schöner gewesen sein soll, ist 1812 um ein billiges Geld verschleudert worden. An einem Pfeiler im Westen der Kirche befindet sich ein Bronzetäfelchen, welches der Erinnerung an die 1547 erfolgte Schlacht bei der Drakenburg gewidmet ist. Die letzten der wenigen Worte lauten: „Brun v. Bothmer F. F." (d. h. fieri fecit „hat dies machen lassen"). Da das Täfelchen nur ganz klein ist, so scheint mir kein hinreichender Grund vorzuliegen, daß einer der selbstbewußten Herren der Renaissancezeit sich seiner

Abb. 94. Spätgotischer Kelch der Brüdernkirche.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Urheberschaft an dieser Kleinigkeit besonders hätte rühmen müssen. Ich glaube daher, daß das Täfelchen der Rest irgend eines untergegangenen Werkes von monumentalem Umfange und entsprechender Ausführung ist, woran jenes nur befestigt war.

Unweit der Brüderkirche an der Schützenstraße liegt die Bartholomäuskirche, die heute als Gotteshaus der reformierten Gemeinde dient. Die kleine Kirche hat auch nur eine kleine Geschichte. Zuerst nachweisbar ist sie 1304, obgleich sie, wie ein romanisches Fenster an der Westseite der Nordwand beweist, schon am Anfange des 13. Jahrhunderts existiert haben muß; 1483 fand vermutlich eine Herstellung statt, die gleichzeitig eine Verballhornung gewesen zu sein scheint, weil damals ihr Chor beseitigt wurde. Nachdem sie eine Weile nach der Einführung der Reformation als Zeughaus gedient hatte, wurde sie 1709 auf Befehl des Herzogs Anton Ulrich wieder zur Kirche eingerichtet und der reformierten Gemeinde überliefert. 1833 richtete ein Sturm großen Schaden an den Türmen an, die infolgedessen abgebrochen und dann nicht wiederhergestellt wurden. Künstlerisch Bedeutsames weist die kleine schlichte Kirche äußerlich außer einem Kreuzigungsrelief am Ostgiebel nicht auf. Das Innere birgt eine wertvolle, schön geschnitzte Orgel, in deren Rankenwerk unten die Jahreszahl 1750 künstlich eingefügt ist. Am Westende steht hinter dem schmucklosen Altartische die über wirkungsvoller Säulenarchitektur sich erhebende, vortrefflich gearbeitete Kanzel. Mehrere gute Grabsteine des 18. Jahrhunderts würden der Kirche zu noch größerer Zierde gereichen, wenn man sie, statt sie in ihrem alten Zustande zu lassen, nicht neuerdings bemalt und vergoldet hätte.

In der Nähe des Michaelistores liegt die dem gleichen Heiligen geweihte Kirche St. Michaelis (Abb. 95), die angeblich 1157 schon existiert haben soll. Soweit es sich um den jetzt noch erhaltenen Bau handelt, ist dies zum größten Teile unzutreffend. 1278 wurde die Kirche durch Feuer stark beschädigt, jedoch nicht so, daß sie nicht durch eine bloße Reparatur wieder hätte hergestellt werden können. Bei dieser letzteren wurde sie zum erstenmal und 1379 zum zweitenmal erneuert und erweitert. Auch hiermit hatte die Baugeschichte der Kirche noch kein Ende. 1454 hören wir durch eine Inschrift wiederum von Bauarbeit, und erst 1469 fand die bauliche Entwickelung durch die neue Einwölbung der Sakristei einen Abschluß. Man sollte denken, daß in so langer Zeit ein bedeutendes Bauwerk entstanden wäre. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Die Michaeliskirche ist vielmehr nur eine kleine, drei Fensterachsen lange, dreischiffige Hallenkirche mit schiefwinkligem Grundrisse. Die Pfeiler und die Scheidbögen sind einfach vierkantig und kunstlos, ebenso zeigen die Kreuzgewölbe keine Merkwürdigkeiten. Ein Chor fehlt, alle drei Schiffe endigen im Osten in einer gemeinsamen geraden Linie. Auch äußerlich bietet das im wesentlichen spätgotische Schiff, wiewohl es sich mit seinen Giebeln über den Seitenschifffenstern dem Typus der großen Braunschweiger Kirchen anschließt, mit Ausnahme von ein paar kleinen Heiligenstatuen in Nischen wenig Bedeutendes. Am westlichen Giebel des südlichen Seitenschiffes findet sich noch ein romanisches Fenster. An der Westfront steht der viereckige Turm, mit seiner beschieferten Pyramide in ebenso niedrigen Verhältnissen gehalten wie die ganze

Kirche. Seine in frühgotischer Art gekuppelten Schalllochöffnungen zeigen Kleeblattbögen (unsere Abbildung zeigt die davon abgewandte Seite), und es dürfte dieser obere Teil des Turmes dem Herstellungsbau nach 1278 angehören. Das Innere bietet wenig Merkwürdiges; erwähnenswert sind nur die Bildnisse einiger Pastoren des 18. Jahrhunderts, darunter das des auch als Lokalhistoriker wichtigen Reht-

Abb. 95. Die St. Michaeliskirche.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

meier. Ehemals besaß die Kirche sieben Altäre, auch kostbare Reliquien, Meßgewänder und kostbare Bücher. Eine Madonnenstatue wurde an Feiertagen, prächtig gekleidet, umhergetragen. Auch von anderen Skulpturen ist Kunde erhalten.

Wesentlich älter als die Michaeliskirche ist die Hauptkirche der Altenwiek, St. Magni. Der hl. Benediktinerabt Magnus war um 666 ein Schüler des hl. Gallus und wurde als Prediger des Evangeliums Stifter des Klosters Füssen in Bayern. Er ist ein in Norddeutschland nicht allzu bekannter Heiliger. Daß er in Braun-

schweig sich einführte, gehört mit zu der bemerkenswerten Erscheinung, daß gerade hier eine ganze Anzahl ungewöhnlicher und wesentlich süddeutscher Heiliger verehrt wurde; so der hl. Aegidius, Autor, Bernhard, die alle im 12. Jahrhundert auftauchen. Dem hl. Magnus wurde in der Nähe des Platzes, auf dem jetzt das Herzogliche Schloß steht, im Jahre 1031 durch Bischof Brantog von Halberstadt eine Kirche geweiht, von der nichts mehr übrig ist. Schon nach etwas über zwei Jahrhunderten ward es nötig, statt ihrer ein neues Gebäude zu errichten, und von diesem sind bedeutende Teile noch in der jetzigen St. Magnikirche erhalten. In der Hauptsache ist demnach dieses Gebäude ein Erzeugnis der frühesten Gotik oder, wenn man den unklaren Ausdruck noch gebrauchen mag, des Uebergangsstiles. Unter starkem Aufwande von Ablaßgeldern wurde gegen 1250 oder 1252 (aus letzterem Jahre stammt der erste Ablaßbrief, erteilt vom päpstlichen Legaten, Kardinal Hugo) mit dem Bau der neuen Kirche vorgegangen. Doch bedurften die alten Braunschweiger großer Geduld, um den Fortgang des Unternehmens mit anzusehen, und gar mancher hat es nicht mehr erlebt, daß das südliche Seitenschiff im Jahre 1290 erbaut wurde und auch da nur teilweise. Denn die Ostteile von diesem und vom nördlichen Seitenschiffe wurden samt den Fenstern erst im 14. Jahrhundert fertig; die Erbauung des Chores aber, wenn sie in ältester Zeit überhaupt schon in Angriff genommen war, zog sich bis 1447 hin und fand einen völligen Abschluß, wie es scheint, erst 1475. Man könnte wohl meinen, daß bei so weitschichtiger Bauzeit ein unharmonisches Gebilde entstanden wäre, würde aber damit den zahlreichen Generationen der Bauherren und Baumeister unrecht tun; im Gegenteil, es ist ein wohl abgerundetes, klar in sich zusammenhängendes Ganzes daraus geworden, und nur zur Erhöhung des interessanten Eindruckes, den das Innere macht, trägt die Unregelmäßigkeit bei, daß in den zwei Reihen der Pfeiler, die das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen, beiderseits der dritte nicht gleich den anderen kreuzförmig und mit Säulchen besetzt ist, sondern in robuster, schmuckloser Säulenform kreisrunden Durchschnittes aufsteigt. Auch die Magnikirche ist eine Hallenkirche mit einschiffigem Chore, der wie bei den anderen dortigen Kirchen, in fünf Seiten des regulären Achtecks geschlossen ist. Die Sakristei bildet, wie bei der Martini- und Katharinenkirche, einen Einbau, der sehr zum malerischen Aussehen des Innern beiträgt.

Der aus rotem Roggenstein und weißem Kalkstein bestehende Turmbau stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Er ist von zwei Spitzen gekrönt, beide mit achteckigem Grundrisse und ursprünglich gleich hoch. Der nördliche Turm stürzte infolge der Beschießung der Stadt durch den Herzog Friedrich Ulrich 1615 am 19. September jenes Jahres ein und ist auch jetzt noch nicht wiederhergestellt. Der Eindruck der Magnikirche ist daher in der Stadtsilhouette dem der Andreaskirche nicht ganz unähnlich, die gleichfalls zwei ungleiche Türme hat, und beide Gebäude tragen durch diese Unregelmäßigkeit nicht wenig dazu bei, das Stadtbild eigenartig zu beleben. Von den Ausstattungsgegenständen möchte ich die zwei schönen eichenen gotischen Schränke erwähnen, deren Außenflächen mit jenen eigentümlichen Flachornamenten geziert sind, die halbentfalteten Pergamentrollen ähnlich sehen. Der schöne Altaraufsatz aus schwarzem, weißem und grauem

Blankenburger Marmor, angefertigt 1730—1733 von den Bildhauern Jenner und Vettel, steht jetzt im Nordwesten des Kirchenraumes in einem dunklen Winkel, wiewohl er, an seiner richtigen Stelle befindlich, der Kirche zu sehr viel größerer Zierde gereichen könnte als der jetzige Altar. Erwähnung verdient außerdem noch ein neben der Kanzel angebrachter messingener Armleuchter des 16. Jahrhunderts, eine feine Gußarbeit eines gewissen Hinrich Ruter, und der Grabstein des Heinrich Lampe, der als erster protestantischer Prediger in Braunschweig 1583 gestorben ist.

Ehe wir zu der Betrachtung der Aegidienkirche übergehen, der einzigen, die von den großen Baudenkmalen der Stadt hier bisher nicht beschrieben wurde, müssen wir noch eines kleinen Gotteshauses gedenken, welches jetzt ein unbeachtetes Dasein führt.

Abb. 96. Die St. Leonhardikapelle.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Außerhalb der Stadt, nach dem Ostbahnhofe zu, liegt auf dem Gelände des Herzoglichen Gestüts die kleine Kapelle St. Leonhard (Abb. 96), ehemals als Hospitalkapelle benutzt. Wie der Kultus des hl. Aegidius und des hl. Autor, so ist auch der des hl. Leonhard aus Frankreich nach Deutschland gekommen, wo er sich zunächst im Süden einbürgerte. Er war der Schutzpatron der unschuldig Gefangenen, die er von ihren Ketten befreite. Er wird deshalb gern mit einer Kette in der Hand dargestellt, und Kirchen, die ihm geweiht sind, wie die in Gellmersbach im Bezirke Weinsberg und die bei Brixen sind mit Ketten umschlungen. Sollte die Braunschweiger Leonhardskapelle jemals etwas Aehnliches aufgewiesen haben oder mit irgend welchen Bildwerken geschmückt gewesen sein, die auf die Legende des Heiligen Bezug gehabt haben — das dürfte man doch kaum bezweifeln — so ist jedenfalls keine Spur davon mehr vorhanden. Die kleine Kirche, wie sie jetzt noch dasteht, ist erbaut worden, als das Hospital in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gestiftet wurde. Sie besteht aus einem gegen 17 m langen Schiffe mit etwa 9 m langem Altarraum und daran nach Osten sich schließender halbkreisförmiger Apsis. Der noch überall erkennbare mittelalterliche Putz zeigt alte eingeritzte Quaderlinien. 1679 ist die Kapelle hergestellt und mit einem kleinen Dachreiter versehen worden. Einen Turm hat sie nie besessen; ebenso keinen westlichen Eingang. Das bescheidene kleine Portal liegt nach Süden. Die Kapelle ist jetzt außer Gebrauch.

In ihrer Nähe, am Ende der Campestraße, ist die Stätte, wo vierzehn Schillsche Freischärler 1809 erschossen und verscharrt wurden. Auch das Haupt

Schills ist dort mit beigesetzt. Von dem an dieser Stätte errichteten Denkmale Schills ist an anderer Stelle dieses Buches die Rede.

Ein Denkmal französischer Barbarei in anderer Art ist die Aegidienkirche, die die Fremdlinge entweihten, gleich wie sie Schills Körper entweiht hatten. Im südlichen Teile der Stadt, unweit des Siegesplatzes und in nächster Nähe des Lessingdenkmals, liegt diese Kirche des alten Benediktinerklosters, im Mittelalter St. Ilien genannt. Ihre Chorpartie stößt an den Spohrplatz, der seinen Namen von dem daselbst geborenen Komponisten Spohr erhalten hat. Braunschweig hat den Ruhm, eine Kunststadt nicht allein auf dem Gebiete der Architektur und der bildenden Künste zu sein; es hat auch Komponisten und Dichter zu seinen Bürgern gezählt, Franz Abt, und von Poeten Leisewitz, den Dichter des „Julius von Tarent", und vor allem Gotthold Ephraim Lessing und in unseren Tagen den alten, ewig jungen Wilhelm Raabe — ihrer aller Namen sind mit Braunschweig unvergänglich verbunden.

Um wieder auf die Aegidienkirche zu kommen, so steht sie an einer Stelle, wo im frühen Mittelalter bereits eine kleine Kapelle existierte. Hier war es, wo die Rosse nicht weiter wollten, als Gertrud, die Schwiegermutter des Kaisers Lothar, im Jahre 1112 mit den aus Trier entführten Gebeinen des hl. Autor bei der Stadt Braunschweig ankam. Und da sie darin ein göttliches Zeichen sah, so beschloß sie, der kostbaren Beute hier eine bleibende und würdige Stätte zu bereiten. So mußte die alte Kapelle der Armen Sünder schwinden und dem großartigen Neubau eines Klosters Platz machen. Dieses war zuerst für Gott und die hl. Jungfrau bestimmt, aber bei der Weihe am 1. September 1115, dem Todestage des hl. Aegidius, wurde dieser zum Schutzpatron des Klosters erwählt. Aegidius war im 7. Jahrhundert ein Einsiedler und Klostergründer in Südfrankreich. Nach seiner Heiligsprechung wurde er in die Zahl der sogenannten vierzehn Nothelfer aufgenommen. Letztere sind auf vielen Gemälden des Mittelalters und der Renaissance dargestellt; den hl. Aegidius erkennt man an seinem Attribute, einer Hirschkuh, deren Hals von einem Pfeile durchbohrt ist.

Der Tag der Einweihung des Klosters hatte einen stark politischen Beigeschmack dadurch, daß die Feier im Beisein der ärgsten Feinde Heinrichs IV. und V. stattfand, nämlich des Kaisers Lothar und des Bischofs Reinhard von Halberstadt. Goswin von Ilsenburg wurde der erste Abt des Aegidienklosters. Die Anfänge waren günstiger als der nächste Fortgang; in der Belagerung der Stadt Braunschweig durch Philipp von Schwaben 1199 litt das Kloster, weil es außerhalb der Mauern lag, und der Legende nach mußte St. Autor, der sich mit dem hl. Aegidius in das Schutzpatronat der Kirche teilte, selbst einschreiten, um dem Gräuel ein Ende zu machen. Otto IV. aber, voll Dankbarkeit für die Abwendung seines Gegners, sorgte für eine besondere Auszeichnung dadurch, daß er dem Kloster bei seinem Ableben sein kaiserliches Gewand, die Dalmatika, hinterließ. Aber noch dasselbe Jahrhundert brachte ein großes Unglück; am 12. Mai 1278 brach ein Brand aus, der einen großen Teil der Stadt (seit die Altewiek von Otto IV. ummauert war, lag das Kloster innerhalb) und die Aegidienkirche samt allem Zubehör, mit Ausnahme des Kapitelsaales, völlig vernichtete. Infolge dieses Er-

eignisses entstand erst der Kirchenbau, den wir heute noch sehen. Auf unserer Abbildung des Lessingdenkmals (Abb. 114) sieht man die Aegidienkirche mit ihrem hohen steilen Dache und den Giebeln des südlichen Seitenschiffes hinter dem Denkmale aufragen. Der Kirchbau weiter vorn rechts ist das soeben in Herstellung begriffene Gebäude des Vaterländischen Museums, welches in Nachahmung des Chores der abgebrochenen Paulinerkirche hergestellt wird. Auf die weiteren Schicksale des Klosters kann hier nicht eingegangen werden. Seit 1528 wurde endgültig der evangelische Kultus eingeführt, der bis zum 8. Dezember 1811 dauerte. Seitdem wurde die Kirche von der Regierung Jéromes als Heumagazin verwandt, und mit Ausnahme der Architektur alles, was sie in ihrem Innern Schönes barg, in brutalster Art vernichtet. Nachdem die Kirche seit 1817 als Magazin für Feuerungsmaterial gedient und auch ihren Turm verloren hatte, der freilich schon seit 1632 nur noch ein Notbau war, wurde sie seit 1836, wo sie hergestellt worden war, für Kunstausstellungen, Konzerte und andere Festlichkeiten, und endlich zur Unterbringung der Sammlungen des Vaterländischen Museums benutzt.

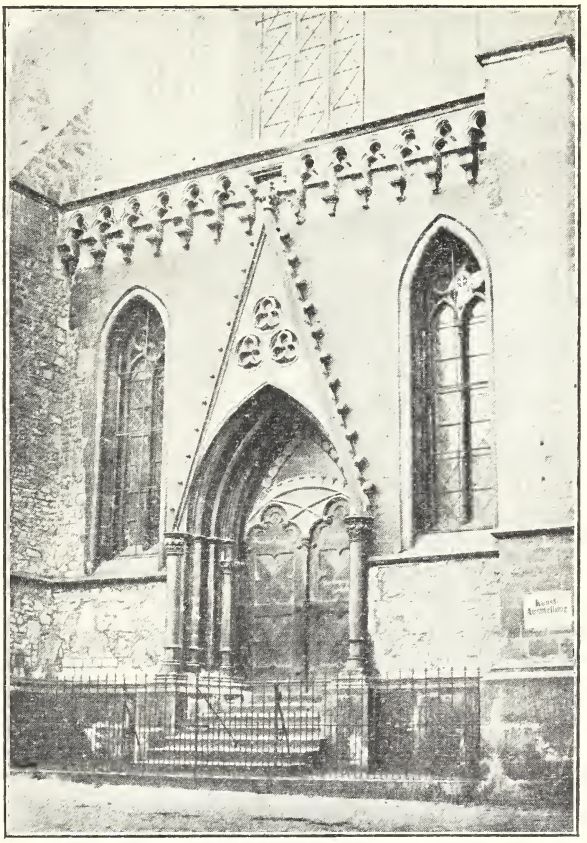


Abb. 97. Nordportal der St. Aegidienkirche.

Zum Glück sind die Franzosen nicht auch in die Nebenräume der Kirche gekommen. Dort entstand daher auch keine Gefahr, und die Reste des in gotischer Zeit ausgeführten Kreuzganges mit dem nach Osten daran liegenden alten romanischen Kapitelsaale sind wohl erhalten. Ich erwähne diesen Saal schon hier vor der Kirche, weil er, wie schon erwähnt, noch aus den Zeiten vor dem Brande von 1278 stammt. Die Kreuzgewölbe der niedrigen Halle ruhen auf höchst reich dekorierten romanischen Säulchen. Letztere sind teils gedreht, teils mit Längsstreifen geziert, eine mit einem maschigen Netze von Aesten und rundlichen breiten Blättern bedeckt. Die Kapitäle zeigen verschiedenartige Ausführung. Am interessantesten ist jene Form, die aus dem antiken Kompositakapitäl entstanden ist. Dieses ist bekanntlich eine Verschmelzung des korinthischen mit dem ionischen Muster. In mißverständlicher Nachahmung erhebt sich bei unserem Kapitäl des Kapitelsaales zu unterst ein Kranz sehr dicker und kurzer Blätter, die Akanthus vorstellen sollen.

Abb. 98. Das Herzogliche Museum.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Ueber ihnen erhebt sich aus der Mitte jeder Kapitälseite ein kurzer doppelter Stiel, oben durch einen kleinen Ring zusammengehalten; von ihm aus spaltet sich die Form in zwei volutenartig auseinanderstrebende Blätter. Genau dieses selbe Kapitäl, gleichzeitig auch mit verschiedenen ganz eng verwandten Abwandelungen, und ganz genau dieselben Säulen, vor allem die mit dem Ast- und Blättermaschennetze finden sich ebenso wieder im südlichen — ältesten — Arme des Kreuzganges am Dome zu Magdeburg; nur ist dort das Höhenverhältnis geringer, wie es der Charakter der Oertlichkeit und die Verwendung dieser Säulen in den Fensteröffnungen mit sich bringt. Das läßt aber nicht weniger sicher erscheinen, daß ein und derselbe Meister die Magdeburger Kreuzgangssäulen und die des Kapitelsaales von St. Aegidien in Braunschweig gearbeitet hat; und wiederum können wir so einen bisher nicht gewürdigten interessanten kunstgeschichtlichen Zusammenhang der beiden „berühmten Kunststätten" feststellen.

Die Aegidienkirche, oder wie man sie jetzt allgemein nennt, weil sie ihres kirchlichen Charakters entkleidet ist, die Aegidienhalle, hatte zuvor einen Turm. Von ihm ist nichts zu melden, da er abgebrochen worden ist; nur noch seine Ansatzstelle ist im Westen erkennbar, ruinenhaft, halb überwuchert vom Efeu, der sich trotz seiner Fülle bisher vergebens bemüht, das Bild der Verwahrlosung einigermaßen malerisch zu machen. Die Kirche ist ein in Braunschweig sonst nicht vertretener sehr früher Typus und darum von besonderem Werte. Sie ist zwar den anderen insofern verwandt, als sie eine dreischiffige Hallenkirche ist, aber sonst stimmt keins ihrer Merkmale mit denen der anderen überein, und ganz besonders unterscheidend ist die Anlage eines niedrigen Umganges um den Chor, wobei die Strebepfeiler

des Chores nach innen gezogen sind und mit ihren Zwischenräumen Kapellen bilden. Der Chor ist in fünf Seiten des Achtecks geschlossen. Wir haben also zwar auch hier einen Bau nach Hirsauer Schema, aber doch in gänzlich anderer und zwar französischer Auffassung. Eine noch andere Lösung derselben Idee werden wir in der Klosterkirche von Riddagshausen kennen lernen. Auch insofern unterscheidet sich Aegidien von den anderen, als das Querschiff hier deutlich herausgearbeitet ist und nördlich und südlich aus der Linie der Schiffs- und Choraußenwände kräftig hervortritt. Die Aegidienkirche hat also wirkliche Kreuzesform.

Das Mittelschiff der Kirche und des Chores ist von dem gemeinsamen hufeisenförmigen Seitenschiffe durch eine Stellung von sechzehn Pfeilern geschieden. So entstehen im Schiffe der Kirche vier, im Chore zwei Gewölbejoche, während das Kreuzschiff ein solches hat. Die Pfeiler haben einen runden, bei einzelnen einen ausgekehlten Säulenkern, an den sich vier stärkere und vier schwächere Säulen (sogenannte alte und junge Dienste) anschließen und so mit dem Kerne ein Bündel bilden. Am Chorschlusse ist die Bündelbildung etwas anders und altertümlicher. Die Sockel der Pfeiler sind überaus reich ausgebildet. Merkwürdig und sehr schön sind die Skulpturen an den Kapitälen, namentlich interessieren im Chore eine ganze Menge von Tiergestalten und Ungetümen, außerdem verdient die Ausführung des frühgotischen Blattwerkes Bewunderung. Aber hier ist nicht zu vergessen, daß einzelne Teile, vor allem eine Stelle an der Nordostpartie des Chorumganges, einen ganz anderen, noch vollständig romanischen Kapitältypus zeigt. Dort sehen wir ein altes, streng gezeichnetes Knospenkapitäl, nicht unähnlich jenen am Chore des Magdeburger Domes, doch mit dem Unterschiede, daß bei letzterem das Maulbronner Muster mit drei Blättern — einem kleineren zwischen zwei

Abb. 99. L. Cranach d. ä.: Herkules bei Omphale.
Mit Genehmigung der Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. in München.

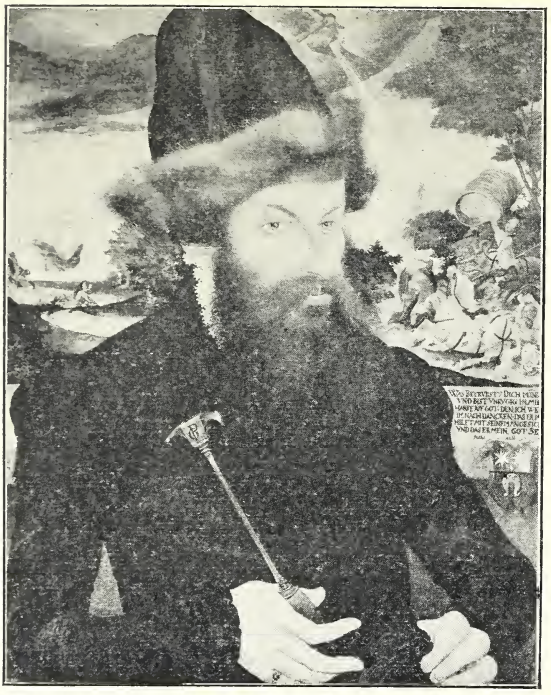


Abb. 100. Matthias Krodel: Bildnis eines Goldschmiedes.
Aus Döring-Voß, Meisterwerke der Kunst aus Sachsen und Thüringen.

größeren — streng festgehalten ist, denn diese Partie des Magdeburger Domes stammt aus Maulbronn. Das Kapitel von St. Aegidien aber hat nur die zwei großen Blätter, ganz ähnlich den Kapitälen der Stiftskirche zu Strakoni. Französische Eleganz der Auffassung und Zeichnung spricht aus den Oeffnungen des unter den Fenstern des Mittelchores eingefügten Umganges (Triforiums). Schlank steigen dazwischen die Säulen bis zur Höhe des Chorgewölbes auf, welches sie tragen. Der Chor ist gegen das Schiff um fünf Stufen erhöht.

Ein Rundgang um das Aeußere der Kirche zeigt manches Merkwürdige bei im ganzen herrschender großer Einfachheit. An der Nordseite interessieren die beiden Portale; das eine ist mit zwei den gotischen Wasserspeiern ähnlichen Tiergestalten geschmückt; das andere, am Giebel des nördlichen Querschiffes (Abb. 97) tritt schon infolge der Herausschiebung dieses Bauteiles auffällig hervor; einige Stufen führen zu ihm hinauf. In schönem Spitzbogen strebt es empor, umgeben von halb frühgotischer, halb noch romanisierender Ornamentik. Letztere in Gestalt eines Kleeblattbogenfrieses zieht sich gesimsartig unterhalb eines am Giebel angebrachten äußeren Umganges hin. Der Giebel darüber erhebt sich nicht ebenmäßig, sondern seine Spitze ist durch einen auf das Hauptdreieck aufgesetzten flachen Dreiecksgiebel abgestumpft. Die Gewölbejoche des Seitenschiffes sind, wie wir es auch bei den anderen Braunschweiger Kirchen fast durchgängig fanden, mit Zeltdächern überdacht. Die dadurch entstandenen dreieckigen Giebelflächen haben nach Norden, nach der Schauseite der Kirche, den Schmuck schlichter Blendmaßwerke, ihre Umrißlinien finden wir mit den in Braunschweig bei den meisten Kirchen verbreiteten ganz schlichten frühgotischen Krabben besetzt. Die Giebel der Südseite haben keinen solchen Schmuck. Der Chor wirkt eintönig, weil er keine Strebepfeiler nach außen hat, und sich der Umgang nur mit ganz einfachen Schwibbögen an das Chormittelschiff anlehnt, was sonst in Braunschweig niemals vorkommt. Die Südseite des Querschiffes zeigt eine Merkwürdigkeit, weil hier an den Fenstern ein sehr unbeholfener Versuch gemacht ist, die Wölbung zu vermeiden und statt ihrer die Fenster mit einem Winkel mit geraden Schenkeln oben zu schließen. Daß dieses Experiment etwas mehr als eine bloße Merkwürdigkeit erzeugt hätte, läßt sich nicht behaupten. Daß im 15. Jahrhundert noch an der Kirche gebaut wurde, ist durch eine Inschrift des Jahres 1434 beglaubigt.

Von den massenhaften Kostbarkeiten, die der Kirche im Mittelalter und bis ins 18. Jahrhundert gehört haben, wissen die Urkunden und die älteren Schriftsteller bis zu Rethmeier viel Rühmendes zu erzählen. Das Innere der Kirche beherbergt jetzt die bisher in dem verschwundenen Paulinerkloster untergebracht gewesenen Schätze des Vaterländischen Museums. Wir finden eine große Menge der verschiedenartigsten historischen und künstlerischen Erinnerungsstücke, Erzeugnisse der Volkskunst, Uniformen, Bildnisse und dergleichen, ein überaus wertvolles Material für den Geschichtsschreiber der braunschweigischen Vergangenheit.

Diese Sammlung findet ihre höchst wichtige und reichhaltige Ergänzung in den Beständen des Städtischen Museums. Auf die Einzelheiten beider Institute kann hier mit Rücksicht auf den verfügbaren Platz nicht eingegangen werden. Den wirklichen Begriff von der Reichhaltigkeit des Vorhandenen gibt doch nur die persönliche Anschauung.

Unter den Kunstsammlungen Braunschweigs genießt das Herzogliche Museum (Abb. 98) Weltruf. Der prächtige, vom Hintergrunde des Herzoglichen Parkes wirkungsvoll sich erhebende Bau wurde von dem Frankfurter Architekten Oskar Sommer, einem Sohne des braunschweiger Landes, zwischen 1883 und 1886 erbaut. Dieses Gebäude hat alles aufgenommen, was sich über die schweren Wechselfälle der Zeiten vom Bestande der alten Herzoglichen Kunstsammlungen erhalten hat, und was bis dahin in ungenügenden, für Sammlungszwecke in keiner Art passenden Räumen des alten Dominikaner-(Pauliner-)klosters am Bohlwege untergebracht war. Seine Gründung verdankt das Museum Herzog Karl dem I., der am 6. September 1755 die Einrichtung eines Kunst- und Naturalienkabinetts befahl. Erster Direktor des Museums wurde der 1696 in Rotterdam geborene Geheime Rat Daniel de Superville (gestorben nach 1768). Die Kunstgegenstände, die dort ihren Sammelplatz fanden, stammten aus altem Herzoglichem

Abb. 101. Lievens: Die Opferung Isaaks.

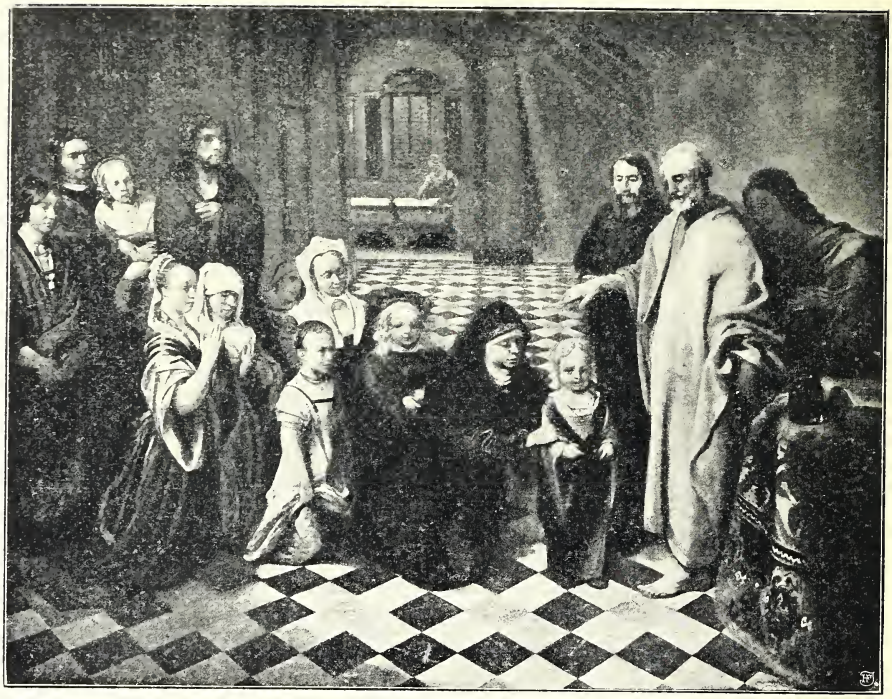


Abb. 102. B. Fabritius: Petrus bei Cornelius.

Abb. 103. Jan Steen: Die Eheverschreibung.

Besitze; unter ihnen nahmen die Gemälde den wichtigsten Platz ein, wie denn die Gemäldegalerie auch noch heute den wesentlichsten Teil des Museumsbestandes bildet. Vor allem wichtig war die Uebernahme der Bildersammlung, die vom Herzoge Anton Ulrich (gestorben 1714) in seinem Schlosse zu Salzdahlum bei Wolfenbüttel begründet worden war, und die so stark vermehrt wurde, daß sie beim Beginne des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts nach Ausweis des damals angelegten Kataloges 1129 Nummern zählte. Der Sturm der Napoleonischen Zeit brachte den Herzoglichen Sammlungen schweres Verhängnis. Ende 1806 wurden sie durch Denon fast aller irgend wertvollen Stücke beraubt, und wenn auch nach dem Zusammenbruche der Napoleonischen Herrschaft das meiste wieder zurückkam,

Abb. 104. Rembrandt: Familienbild.

so sind dennoch die Folgen jener Verwirrungen dauernde und nicht gänzlich zu verwischende geblieben.

Die Gemäldegalerie ist ihrem heutigen Zustande nicht für alle Epochen der alten Malerei gleichmäßig wertvoll, und besonders versagt sie in bezug auf die älteren Zeiten der Gotik und der Renaissance fast gänzlich. Dagegen ist der Schatz der niederländischen Gemälde trotz nicht sehr bedeutender Zahl so außerordentlich in seinem Werte, daß jedes Studium dieses Gebietes der Kunstgeschichte ohne Berücksichtigung der Braunschweiger Galerie unmöglich ist. Gegen diese Gruppe tritt alles übrige zurück, obgleich die deutsche Schule mit dem älteren (Abb. 99) und jüngeren Cranach, Holbein, Amberger, Elsheimer und anderen (Abb. 100) gut vertreten ist; die vlämische Schule glänzt durch Bilder von

Franz Floris, Vinck Boons, Jordaens, Brouwer, Teniers und gar Rubens; in der italienischen Abteilung finden wir bolognesische und venezianische Meister ersten Ranges, in der französischen gute Stücke von Rigaud und Largillière. Da hier an keine Aufzählung gedacht werden kann, so verweise ich auf den vorzüglich übersichtlich geschriebenen, eine kleine Kunstgeschichte im engsten Rahmen gewährenden „Führer durch die Sammlungen des Herzoglichen Museums zu Braunschweig", in neuester Auflage 1902 erschienen, herausgegeben vom Direktor des Museums, Professor Dr. P. J. Meier.

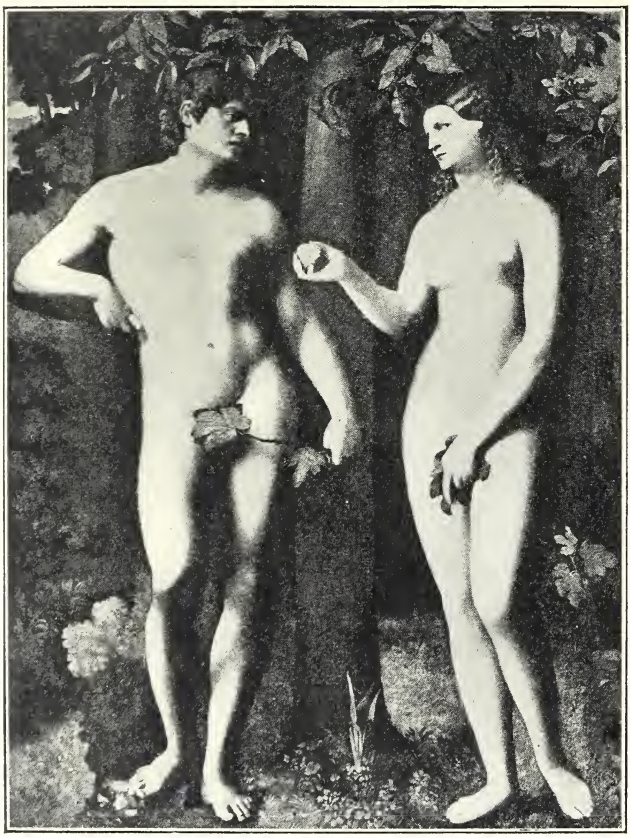


Abb. 105. Palma Vecchio: Adam und Eva.
Mit Genehmigung der Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. in München.

Eine Wanderung durch die großen und kleinen Säle führt uns von einem berühmten Bilde zum anderen. In den großen Oberlichtsälen begrüßen wir die Opferung Isaaks von Jan Lievens (Nr. 242; Abb. 101), Petrus bei Cornelius von Bernhard Fabritius (Nr. 268; Abb. 102), die wundervolle Eheverschreibung von Jan Steen (Nr. 313; Abb. 103), zwei Wasserfälle und eine Hügellandschaft von Jakob van Ruisdael (Nr. 377, 378, 376), Rembrandts großartiges Familienbild (Nr. 238; Abb. 104), wohl der kostbarste Besitz der Galerie überhaupt. Im Saale Nr. 29 sehen wir die beiden gewaltigen Rubensschen Gemälde, die Judith mit dem abgehauenen Haupte des Holofernes (Nr. 87) und ein männliches Bildnis von größter Wirkung (Nr. 86). Der Saal Nr. 30 hegt gleichfalls eine der größten Perlen der Sammlung, die wundervoll leuchtend gemalte Darstellung Adams und Evas von Palma Vecchio (Nr. 453; Abb. 105), die man früher dem Giorgione zuschrieb. Die lange Reihe kleiner Räume, die sich längs dieser großen Säle hinzieht, bietet gleichfalls Kostbarkeiten in Fülle. Im Kabinette Nr. 12 interessiert die 1549 gemalte Predigt Johannis des Täufers von Lukas Cranach d. J. (Nr. 29) und die vortreffliche Darstellung des Urelternpaares von Lukas Cranach d. Aelt. aus seiner früheren Zeit vor 1520 (Nr. 27). Im Kabinette Nr. 15 hängt eine vlämische Kirmeß (Nr. 107) von dem sehr selten vorkommendem Peter van Hulst. Das Kabinett Nr. 16 beherbergt Bilder von Vinck Boons

Abb. 106. Rembrandt: Christus und Magdalena.

und Teniers d. j. Im Raume Nr. 18 finden wir das aus Rembrandts Jugend stammende Bildnis eines Gelehrten (Nr. 234) und eines jungen Mannes mit Barett (Nr. 239). Im Raume Nr. 19 gleichfalls zwei Gemälde aus Rembrandts früher Zeit, ein männliches und ein weibliches Bildnis (Nr. 232 u. 233), daneben das

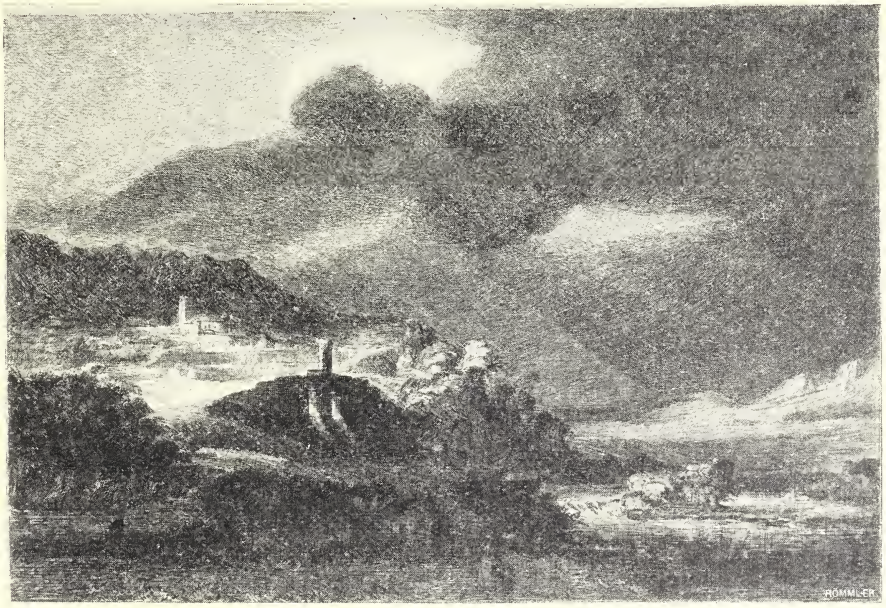


Abb. 107. Rembrandt: Gewitterlandschaft.

Abb. 108. A. van Ostade: Verkündigung an die Hirten.
Mit Genehmigung der Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. in München.

herrliche Gemälde Christus und Magdalena von 1651 (Nr. 235; Abb. 106) und die wundervolle Gewitterlandschaft (Nr. 236; Abb. 107). Beim Weiterschreiten begrüßt uns im Raume 20 Adrian von Ostade mit seiner Verkündigung der Geburt des Heilandes an die Hirten (Nr. 300; Abb. 108), im nächsten Raume der ländliche Zahnarzt von Molenaer (Nr. 668) und das reizende, koloristisch äußerst feine Gemälde das Mädchen mit dem Weinglase (Nr. 316; Abb. 109) von Jan van der Meer van Delft. Die folgenden Kabinette enthalten vortreffliche Gemälde von Gerard Dou (Nr. 303), eine Himmelfahrt Christi von dem sonst nur als Pferdemaler bekannten Philipp Wouwerman (Nr. 306), eine interessante Morgenlandschaft (Nr. 550) von Adam Elsheimer. Vorzüglich charakteristisch ist das Doppelbildnis des Malers Kupetzky mit seinem Sohne (Abb. 110). Ich habe bei diesem Ueberblicke aus der Masse des Vorhandenen, der großen Fülle des Schönen und Interessanten nur das nennen können, was auch für den eiligsten Besucher zu sehen unentbehrlich ist. Von neueren Malereien birgt die Sammlung große Kollektionen von Arbeiten zweier Braunschweiger, von Rudolf Henneberg (1825—1876), dessen „Jagd nach dem Glück" allgemein bekannt ist, und von dem vortrefflichen Landschafter Heinrich Brandes (1803—1868).

Neben der Abteilung der Gemälde sind es noch zwei andere, die den besonderen Ruhm des Braunschweiger Herzoglichen Museums bilden: die der keramischen Erzeugnisse, unter denen besonders die italienischen Majoliken und die Sammlung des Fürstenberger Porzellans wichtig sind, und ferner die kleine, aber höchst kostbare Kollektion der Schmelzarbeiten.

Die Majolikensammlung ist im 17. Jahrhundert zu unbekannter Zeit begründet worden, fand zunächst eine Heimat im Schlosse von Salzdahlum und kam von da in das Kunst- und Naturalienkabinett, wo sie ungestört bis zu der französischen Plünderung verblieb. Nachdem das meiste zurückerlangt worden war, blieben die Stücke in ungeordnetem Zustande, bis in den ersten Zeiten des 1871

angestellten Direktors Riegel an eine Aufräumung und geordnete Aufstellung gegangen wurde.

Diese bemalten Fayencen, deren Technik zuerst in Spanien und auf der Insel Majorka — daher der Name Majolika — und dann in Italien im 15. und 16. Jahrhundert heimisch war, bilden einen besonderen Glanzpunkt der braunschweigischen Herzoglichen Sammlungen. Von besonderem Ruhme waren die Werkstätten der Stadt Faenza, die der Fayence den Namen gegeben hat, und hier wieder war im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts die Werkstatt der Casa Pirota die wichtigste. Aus Umbrien ist besonders Deruta zu nennen, aus Toskana Caffagiolo. Andere berühmte Werkstätten sind die von Castelduranté und ganz besonders von Urbino und Pesaro; auch Venedig kommt in Betracht. So große Schwierigkeiten bisweilen die Zuschreibung der Majolikakunstwerke an diese oder jene bestimmte Schule verursacht, so leicht und sicher ist sie doch in anderen Fällen, da die Erzeugnisse mancher dieser Werkstätten ein höchst charakteristisches und individuelles Gepräge haben. So ist Castelduranté sogleich an den Gruppen von Trophäen, Waffen, Rüstungen und dergleichen zu erkennen; Deruta an dem metallischen Lüster seiner Glasur; Urbino zeichnet sich durch reiche Figurenmalerei und szenische Darstellungen — oft Kopien nach Raffael — aus. Aus all den genannten Schulen und Werkstätten besitzt das Braunschweiger Museum eine große Anzahl der herrlichsten Stücke; ich nenne nur von Faenza die Schüssel mit dem Opfertode des Markus Curtius, die Schale mit dem Bethlehemitischen Kindermorde, von Deruta die Schale mit der Anbetung der Hirten (1534), von Caffagiolo den Teller mit dem Herkules, der den Cerberus ans Licht bringt. Aus Urbino besitzt die Sammlung großartige Arbeiten der berühmten Meister Guido da Merlingo, Xanto Avelli, Fontana, Patanazzi. Desgleichen ist Pesaro und Venedig durch ausgezeichnete Stücke vertreten, besonders sind von dem Meister Domenico da Venezia sehr viele Stücke vorhanden.

Von anderen keramischen Erzeugnissen, die nicht der vorbezeichneten Richtung italienischer Majolikatechnik

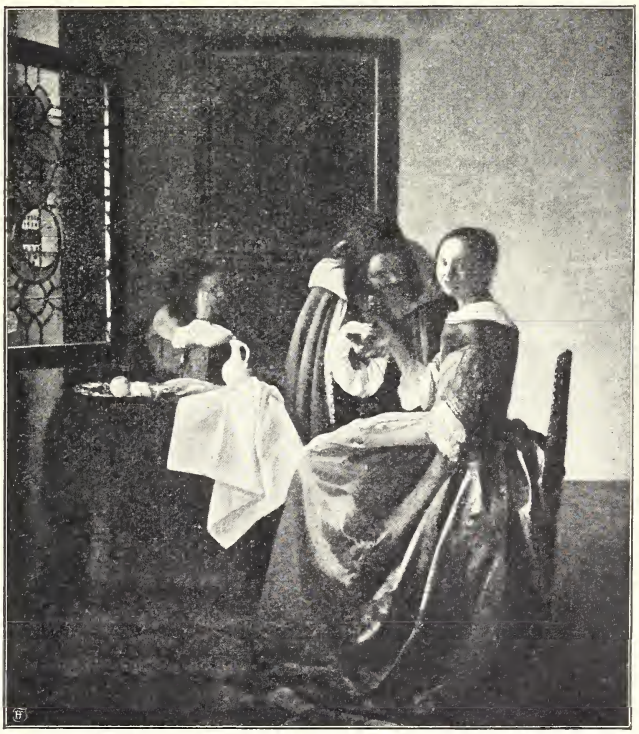


Abb. 109. Jan van der Meer van Delft: Das Mädchen mit dem Weinglase.

angehören, sei auf die Schüssel des französischen Meisters Bernard Palissy hingewiesen, der bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts wirkte; seine Arbeiten sind an den naturalistisch geformten Eidechsen, Muscheln und dergleichen leicht zu erkennen.

Von besonderer Wichtigkeit ist die große Sammlung einheimischer Porzellane. Herzog Karl I. hatte in Fürstenberg an der Weser, dem Vorbilde anderer zeitgenössischer Fürsten folgend, eine eigene Porzellanfabrik errichtet, die am Ende des 18. Jahrhunderts eine kurze Blütezeit erlebte. Ihre Erzeugnisse sind an einem eingepreßten F zu erkennen. Die Fürstenberger Fabrik erfreute sich der Wirksamkeit einer ganzen Anzahl sehr tüchtiger Bildner und Maler. Von ersteren ist namentlich ein gewisser Feilner zu nennen, von letzteren Johann Friedrich Pascha Weitsch. Eine hervorragende Selbständigkeit und wesentliche Wirkung nach außen kann man freilich trotz aller guten Leistungen der Fürstenberger Fabrik nicht nachrühmen.

Abb. 110. Kupetzky: Bildnis des Künstlers mit seinem Sohne.
Mit Genehmigung der Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. in München.

Von ganz besonderer Kostbarkeit ist im Braunschweiger Herzoglichen Museum die Sammlung der Schmelzarbeiten. Die berühmteste Werkstatt, die von Limoges, die im 16. und 17. Jahrhundert besonders blühte, nachdem sie schon das ganze Mittelalter hindurch die herrlichsten Werke hervorgebracht hatte, ist in Braunschweig mit ausgezeichneten Exemplaren vertreten. Alle großartigen Meister dieser Schule finden wir hier, Pierre Courteys, Pierre Reymond, Léonard Limosin, Nardon Pénicaud, Jacques Laudin, Susanne und Jean de Court und viele andere außer diesen größten.

Es würde viel zu weit führen, auf alle einzelnen Gruppen der Museumssammlung einzugehen. Nur unerläßlich ist noch eine Erwähnung der geschnittenen Steine, die in großer Zahl und Kostbarkeit vorhanden sind. Das berühmteste aller Stücke davon ist das mantuanische Onyxgefäß (Abb. 111). Das herrliche und äußerst merkwürdige Stück (Höhe 15,6 Zentimeter, Durchmesser an der Wölbung $6^1/_2$ Zentimeter) ist ein Salbfläschchen, dessen Entstehung etwa um den Beginn der christlichen Zeitrechnung anzusetzen ist. Mit unendlicher Geduld und bewunderungswürdiger Kunst sind unter Benutzung der hellen und dunkeln Schichten des Steines eine Menge von Figuren und Ornamenten auf der äußeren Wandung des eiförmigen Gefäßes herausgearbeitet. Vor einem Tempelhintergrunde sieht man

auf einem Schlangenwagen die Göttin des Ackerbaues, Demeter, die den jugendlichen Triptolemos in die Ferne zu senden scheint. Angenommen wird, daß hierin eine Anspielung auf die Reise des jungen Enkels des Kaisers Augustus, Caius Cäsar, läge, der im Jahre 1 vor Christi Geburt nach dem Orient entsandt wurde. Die dargestellten Personen sind wohl schwerlich porträtähnlich in ihrer mythologischen Auffassung. Doch glaubt man nicht nur den genannten Prinzen, sondern in den sonstigen Figuren auch den Kaiser Tiberius, die Kaiserin Livia, Antonia, die Mutter des Germanicus, und Agrippina, dessen Gemahlin, zu erblicken. Symbole des Dienstes der Demeter und des Dionysos sind oberhalb der figürlichen Darstellung ornamental verwendet. Im Mittelalter wurde das Gefäß mit einem gotischen Goldbeschlage versehen, den es bis 1830 gehabt hat. Auf unserer Abbildung ist er angedeutet. Nach unbekannten Schicksalen war das Onyxgefäß seit der Mitte des 16. Jahrhunderts Eigentum der Herzöge von Gonzaga in Mantua.

Abb. 111. Das Mantuanische Onyxgefäß.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Als die Stadt am 18. Juli 1630 erobert wurde, kam es unter die Beutestücke und gelangte durch Schenkung an den Herzog von Sachsen-Lauenburg. Von diesem kam es durch Erbgang an den Herzog Ferdinand Albrecht I. von Braunschweig-Bevern, dann ins Museum, von da, ohne von den Franzosen geraubt zu sein, nach wechselvollen Schicksalen 1874 wiederum und nun endgültig ins Museum, wo es einen abgesonderten Ehrenplatz erhalten hat.

Unsere Betrachtung der großen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt, die Wanderung durch ihre herrlichen Sammlungen ist zu Ende. Aus den Räumen des stolzen Herzoglichen Museums treten wir wieder hinaus ins Freie und durchpilgern noch einmal die Plätze und Straßen, um uns auch der Kunstwerke zu erfreuen, die dort einzeln in alter und neuer Zeit errichtet worden sind. Also zurück zu der Perle des Stadtbildes, dem Altstadtmarkt. In seiner Mitte steht ein alter gotischer Brunnen (Abb. 112), der noch jetzt im Gebrauche ist. Mit seiner schlanken graziösen Gestalt unterbricht er die große Fläche des Marktes und erfüllt darum eine wichtige ästhetische Mission. Innerhalb eines achteckigen Beckens erhebt sich eine starke und kurze sandsteinerne runde Säule, auf der der Brunnen-

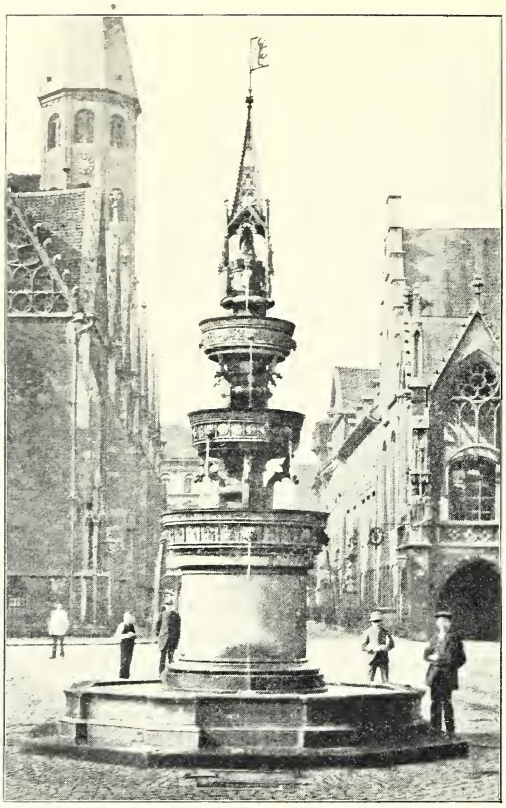


Abb. 112. Der Brunnen auf dem Altstadtmarkt. Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

auffatz thront. Er besteht aus drei übereinander aufragenden kreisrunden bleiernen Becken. Die Bekrönung des Ganzen bildet ein — allerdings restauriertes — schlankes viereckiges Türmchen mit feinem durchbrochenen Maßwerke. Die Wandungen der drei Becken sind durch je vier außen angebrachte wasserspeiende Löwenköpfe eingeteilt und die so gebildeten Flächen mit Reliefs und Sprüchen geziert. Am untersten Becken sehen wir auf jeder Fläche fünf Figuren, nämlich immer vier Propheten, in deren Mitte ein biblischer König thront; am mittelsten Becken besteht der Schmuck aus je fünf Wappen. Die Wandflächen des obersten kleinsten Beckens sind mit einem prächtig gezeichneten Rankenornament geziert. An diesem Becken fehlen auch die Inschriften, wie die beiden unteren solche aufweisen. Diese Inschriften, die aus aufgelöteten Buchstaben bestehen, sind in niederdeutscher Sprache wiedergegebene Bibelsprüche des Alten Testamentes. Hier findet sich auch der Vermerk, daß der Brunnen anno domini 1408, am Tage vor St. Katharinen, das heißt am 25. November, gegossen worden sei. Die Inschriften des mittleren Beckens erklären die vorher genannten Wappen als die des römischen Reiches, der weltlichen und geistlichen Kurfürsten Brandenburgs, Braunschweigs und Lüneburgs; sodann bezeichnen sie die anderen als die Wappen der im Mittelalter berühmten sogenannten „neun guten Helden", nämlich der drei Heiden: Hektor, Alexander und Julius Cäsar, der drei Juden: David, Judas Makkabäus und Josua, endlich der drei Christen: Kaiser Karl, König Artus und Gottfried von Bouillon. Eine Verherrlichung dieser neun „guten Helden" bietet auch der ein halbes Jahrhundert früher errichtete „Schöne Brunnen" zu Nürnberg. An den Pfosten des obersten Türmchens sieht man die Figuren der vier Evangelisten, unter dem Baldachin aber die Madonna. Ihre Figur, die lange Zeit fehlte, ist eine moderne Ergänzung. Auf der Spitze des Türmchens weht ein Fähnlein mit dem Braunschweiger Löwen. Der reiche und dabei doch so schlichte Brunnen, der 1588 einmal durch einen Altdorfer Meister erneuert worden war, ist im Jahre 1847 durch Howaldt wiederhergestellt worden.

Von den Brunnen der Stadt Braunschweig verdient auch der auf dem Kohlmarkte Beachtung, obwohl er nur noch zur Hälfte alt ist. Das achteckige

sandsteinerne Becken zeigt auf seinen Flächen und an seinen Eckpilastern die bekannten Flachreliefornamente, mit denen die Renaissance die Muster des Schmiedeeisens nachzuahmen liebte. Die auf den Ecken angebrachten Tritonen und die beiden Becken in der Mitte des Brunnens sind modern und ohne besonderen Kunstwert.

Die große Fläche des Hagenmarktes wird durch einen 1870 dort aufgestellten Brunnen belebt, auf dessen Mittelsäule die Figur Heinrichs des Löwen aufgestellt ist (Abb. 81). Steht er doch in nächster Beziehung zu der von ihm begründeten, die Ostseite des Platzes begrenzenden Katharinenkirche und zu der Entwickelung des ganzen „Hagen" genannten Weichbildes. Auf dem Hagenmarkte stand ehemals ein gotischer Brunnen, dessen Figuren und plastischen Ornamente hoch gerühmt werden.

Steht der zuletzt genannte Brunnen zum Ruhme Heinrichs des Löwen als ein Verkünder aus unseren Tagen da, so gibt es noch einen anderen, den er sich selbst errichtet, das berühmte Wahrzeichen Braunschweigs, den Löwen auf dem Burgplatze, von den öffentlich aufgestellten Statuen der Stadt die bekannteste.

Von der Blüte frühmittelalterlicher Gießerkunst haben wir noch jetzt in Norddeutschland so manches berühmte Beispiel. Ich erinnere nur an die merkwürdigen Türen des Domes zu Hildesheim, die ebenso wie die dort aufgestellte Säule dem Bischofe Bernward ihre Existenz verdanken. Braunschweig zeigt in seinem Löwendenkmale (Abb. 113), daß Hildesheim nicht allein eine Pflegstätte dieser Kunst war. Zur selben Zeit, als die romanische Baukunst Niedersachsens ihre Triumphe feierte und noch größeren entgegenging, hatte auch die Kunst des Gießens eine ebenbürtige Stellung erlangt. Sie erzeugte dies Denkmal, welches nach dem Berichte des Albert von Stade Heinrich der Löwe 1166 errichten ließ. Das Bronzewerk ist ehemals vergoldet gewesen. 1616 wurde der Unterbau erneuert, 1858 der Löwe einer Herstellung unterzogen. Das Werk zeigt neben der vortrefflichen technischen Ausführung eine für jene Zeiten vorzügliche Naturbeobachtung in der Haltung des Tieres, welches sich, den Feind witternd, erhoben hat und ihn mit geöffnetem Rachen erwartet. Braunschweig blieb auch in der Folge für die Entwickelung der deutschen Erzgießerkunst wichtig. Die Kunst des Glockengusses hatte in Braunschweig einen weithin berühmten Mittelpunkt,

Abb. 113. Die Löwensäule.
Photogr. Verlag Zedler & Vogel, Darmstadt.

und bis in modernste Zeit hat die Metalltechnik in Braunschweig Werke größter Bedeutung hervorgebracht; man denke nur an die Howaldtsche Quadriga auf dem Schlosse.

Das Mittelalter und alle folgenden Zeiten bis ins 19. Jahrhundert hinein haben für die Aufstellung von Denkmälern auf Braunschweigs Straßen und Plätzen nichts getan. Erst das 19. Jahrhundert beeilte sich, das Versäumte nachzuholen.

Auf dem Monumentplatze erhebt sich der stattliche, dreizehn Meter hohe Obelisk aus Gußeisen, der 1822 zum Andenken an „Braunschweigs Welfen", die beiden in den Napoleonischen Kriegen gefallenen Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm, errichtet wurde. Der Obelisk, um dessen Fuß vier Bronzelöwen lagern, ist von bedeutender Wirkung, und die Schwülstigkeit seiner Inschriften kann der Begeisterung keinen Eintrag tun, die die an ihn sich knüpfenden Erinnerungen erwecken. Beiden Herzögen sind 1874 auch Reiterbildsäulen gewidmet worden, die vor dem Herzoglichen Schlosse nach dem Bohlwege zu stehen. Das Bild des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand ist von Pönninger, das des Herzogs Friedrich Wilhelm von Hähnel. Die beiden sehr guten und charakteristisch aufgefaßten Statuen sind von Howaldt in Bronze gegossen und zeichnen sich durch ihre prächtige grüne Patina aus.

Aelter, aber auf dieselbe Zeit deutschen Unglückes und deutscher Erhebung bezüglich, ist das sehr schlichte Denkmal, welches am Ende der Campestraße, unweit des Leonhardiplatzes, steht. Es ist 1837 zum Andenken an die vierzehn Schillschen Krieger errichtet, die an dieser Stelle im Juli 1809 erschossen wurden. Ein edel gezeichneter hoher viereckiger Sockel (leider mit Oelfarbe bestrichen) trägt oben ein eisernes Kreuz. Der Sockel erzählt von dem Anlasse der Denkmalserrichtung und meldet die Namen. Unter einer Bronzeplatte ruht das Haupt Schills, welches die Feinde dem Toten abgetrennt hatten, und das bis 1837 in Leyden aufbewahrt worden war. Neben dem Denkmale ist ein kleines Museum mit Schill-Andenken.

Noch zwei Monumente historischer Bedeutung sind zu erwähnen. Vor der Ostseite der Burg Dankwarderode erhebt sich in neuester Zeit das von Manzel gearbeitete, in Bronze gegossene Reiterstandbild des 1884 verstorbenen Herzogs Wilhelm, dahinter eine Brüstung mit gleichfalls bronzenen allegorischen Gruppen.

Den Siegesplatz schmückt das nicht unschön aufgebaute Denkmal zur Erinnerung an die Siege von 1870 und 1871. Der Entwurf stammt von Bregmann, vollendet wurde es nach dessen Tode von Diez. Ein schlanker Granitsockel trägt die Bronzestatue der Germania. Von den vier Seiten des Sockels sind zwei mit bronzenen Trophäen geschmückt; an der Vorderseite erblickt man drei braunschweigische Soldaten, auf der entgegengesetzten Seite ist die Szene der Rückkehr des Kriegers dargestellt, der von seinen greisen Eltern froh begrüßt wird.

Auch Helden des Friedens haben in Braunschweig Bildsäulen erhalten. Die älteste davon, und die das meiste Interesse beansprucht, ist die Bronzestatue Lessings (Abb. 114). Es ist ein Werk Ernst Rietschels, der um 1849 den Auftrag dazu erhielt und sich seiner 1853 entledigte. Der prächtige Erzguß stellt den

Dichter im Kostüme seiner Zeit dar. In ausgezeichneter, schlichter Durchführung, zum erstenmal in unserer Plastik, unter Verzicht auf alles theatralische und antikisierende Beiwerk und lediglich mit sorgfältigster Herausbildung des geistig Charakteristischen gelang es Rietschel, ein dauernd mustergültiges Bild des großen Dichters hinzustellen. Bewunderungswürdig ist die ruhige, natürliche Haltung des Körpers und besonders der kluge, durchdringende Blick des edlen Gesichtes, in dem sich ebenso sehr der kritische Verstand, als der dichterische Idealismus widerspiegeln.

Vor der Brüdernkirche steht die Bronzestatue Bugenhagens, ein 1902 errichtetes Werk von Echtermeier. Es ist hierher gesetzt worden, weil der Reformator zu der Brüdernkirche in engen Beziehungen stand; noch wird der Saal gezeigt, wo 1528 der Erlaß seiner Kirchenordnung erfolgte.

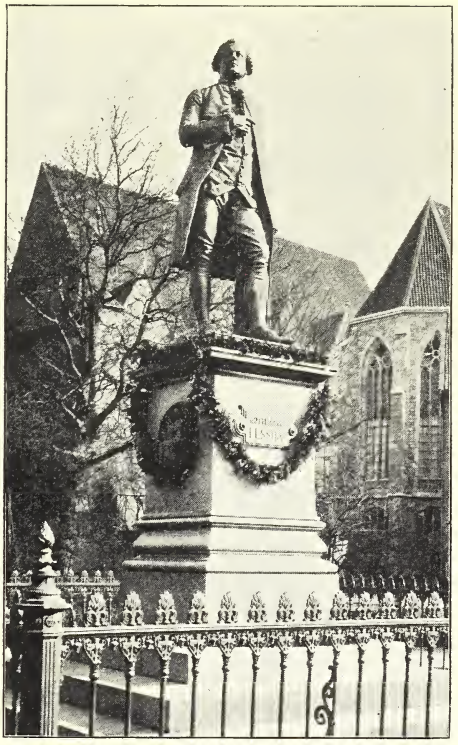


Abb. 114. Lessing-Denkmal.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Den Platz vor dem Herzoglichen Hoftheater ziert das Denkmal des berühmten Liederkomponisten Franz Abt. Das Werk, welches gleichfalls Karl Echtermeier schuf, zeigt die lebensvoll aufgefaßte Büste des Mannes, dessen Weisen so vielen Deutschen ins Herz gedrungen sind. Am Sockel verkörpert eine Gruppe fröhlich singender Knaben die Jugendlichkeit des Abtschen Liedes und gleichzeitig die jugendfrische Empfänglichkeit, das reine Verständnis, die das Volk dem Abtschen Empfinden entgegenbrachte. Zwei zwitschernde Schwalben symbolisieren in feiner Weise die Eigenart dieses naiven Künstlergenies.

Das bronzene Denkmal des berühmten Mathematikers Gauß, ein Werk Schapers, fand seine Stätte dicht beim Wendentore, am Fuße eines mit schönen Anlagen geschmückten Hügels, von dem es sich wirkungsvoll abhebt. Es stellt den greisen Forscher in trefflicher lebensvoller Auffassung, mit Pelz und Hausmütze bekleidet, dar.

Laß uns Abschied nehmen, Braunschweig! Mich lockt's wieder hinauszukommen aus den engen Stadtmauern in die blühende Sommerpracht, den Bergen des Harzes zu. Noch umwogen mich die Erinnerungen an alle deine Schönheiten, und sieh, du gibst mir noch ein Stück weit das Geleite; du willst mir zeigen, wie du nicht nur für dich selber zu sorgen verstandest; wie dein mächtiger Einfluß sich auch draußen nah und fern zeigt. Und schon steigt vor mir ein mächtiges Gemäuer auf, ein dunkles Tor empfängt mich, und dem Eintretenden zeigt sich

die uralte Kirche des Klosters Riddagshausen. Wie könnte hier vorübergehen, wer Braunschweigs Kunst und Denkmäler durchforscht und beschrieben hat.

Die Kirche samt ihrem Kloster (Abb. 115 und 116) ward von Amelungsborn aus begründet im Anfange des 12. Jahrhunderts; als bestehend ist es schon 1145 nachgewiesen. Der Ort Riddagshausen bestand schon vorher; er wurde von Heinrich dem Löwen dem Kloster übergeben. Wie die Kirche jetzt dasteht, ist sie ein Erzeugnis des 13. Jahrhunderts; ihre Weihe erfolgte am Tage des heiligen Veit, 18. Juni 1278). Durch reichliche Spenden von fürstlicher Seite in die günstigsten Vermögenszustände gesetzt, entwickelte sich das Kloster rasch, freilich nicht ohne bei seiner Lage außerhalb der Stadt bei den mancherlei Kriegsdrangsalen vom

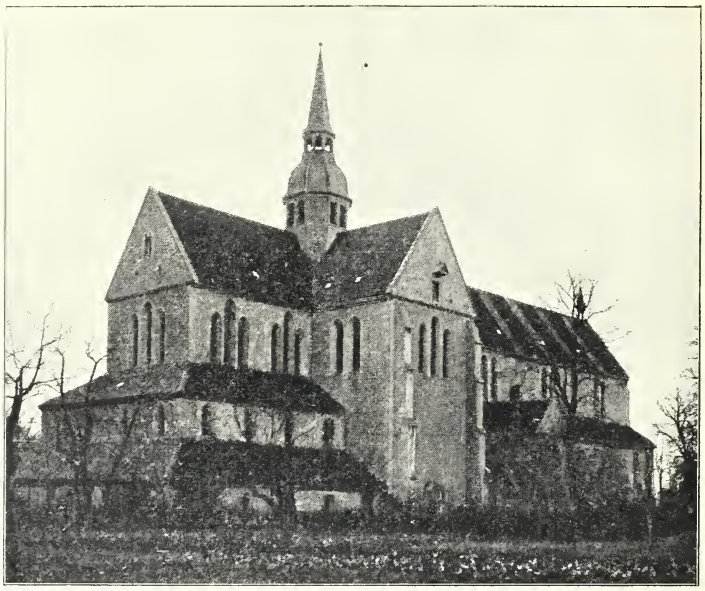


Abb. 115. Kirche von Riddagshausen, Ansicht von Nordosten.
Photogr. Verlag Hermann Görges, Braunschweig.

13. bis ins 16. Jahrhundert vielfach geschädigt zu werden. Am schlimmsten war dies 1542 der Fall, als die Braunschweiger wegen Einführung der Reformation in Unruhen geraten waren. Die damals völlig entweihte Kirche wurde 1552 während der Kämpfe gegen den Herzog Heinrich den Jüngeren weiter verwüstet, hat sich aber doch gehalten, vor allem dadurch, daß dort eine protestantische Schule angelegt wurde. Neue Wirrnisse und Schädigungen brachen 1606 herein, als Herzog Heinrich Julius die Stadt Braunschweig belagerte. Herstellungsversuche halfen zunächst nichts. Endlich erfolgte die Säkularisation 1629. Später wurden der Kirche und dem Kloster wieder größere Sorgfalt zugewandt. Es wurde ein Predigerseminar dort begründet, welches aber in der Franzosenzeit 1809 wieder aufgehoben wurde. 1850 erfolgte der Abbruch der meisten Klostergebäude. Heutzutage ist die Kirche evangelische Pfarrkirche des Dorfes Riddagshausen und benachbarter Ortschaften.

Als Bauwerk iſt ſie im höchſten Grade intereſſant. In der Grundform eine gewölbte, in Kreuzform erbaute frühgotiſche Pfeilerbaſilika, zeigt auch ſie, worauf ich ſchon bei der Aegidienkirche aufmerkſam machte, den Hirſauer Typus, bei dem ſich die Seitenſchiffe über das Kreuz hinaus längs des Chores fortſetzen. Sie gehen hier aber noch weiter, im Oſten umſchließen ſie den Chor als Umgang, hier aber nicht in ſchmeichelnder Rundung, ſondern ſtreng geradlinig, rechtwinklig.

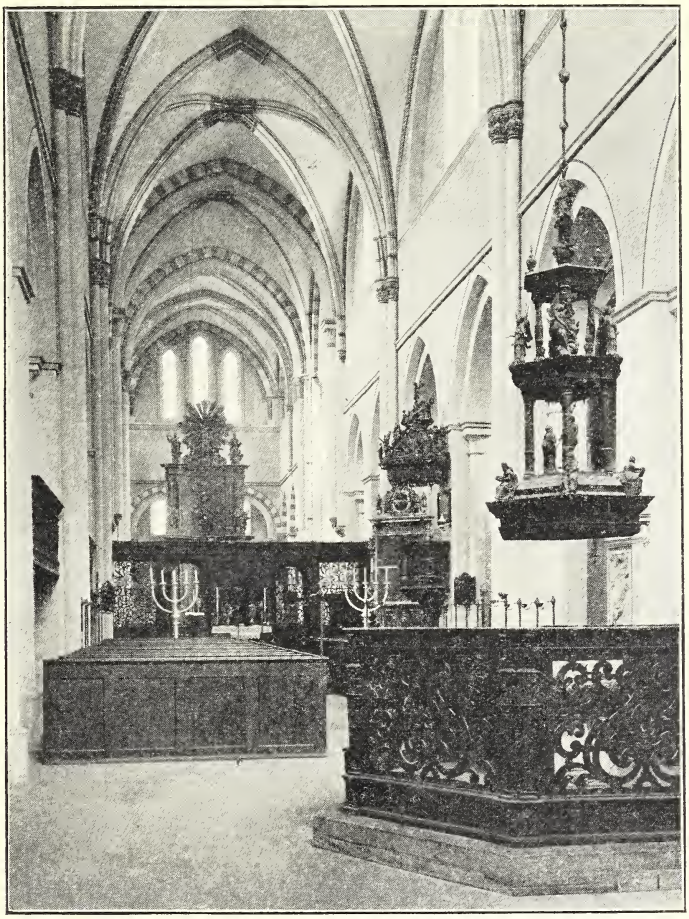


Abb. 116. Inneres der Kirche zu Riddagshauſen.

Und wofür keine Kirche Braunſchweigs ein Seitenſtück bietet, dieſer Umgang iſt in ſeiner ganzen Ausdehnung begleitet von noch einem Umgange derſelben Form, nur niedriger als der erſte. Er dient als ein Kranz von vierzehn Kapellen. So hat der Chor der Kirche in Riddagshauſen eine merkwürdig abgeſtufte Silhouette mit ſeinem am höchſten aufſteigenden Mittelſchiffe und ſeinen beiden dagegen zwiefach abfallenden Umgangsumriſſen.

Das Innere iſt reich genug. Die viereckigen Pfeiler ſind gegen die Seitenſchiffe und innerhalb der Scheidbögen mit Säulchen beſetzt. Immer an jedem zweiten, der der Hauptpfeiler iſt, ſteigt ein Bündel von drei Säulen ſchlank empor,

um die Kreuzgewölbe zu tragen. Diese bilden im Schiffe vier Joche. Es liegt also dadurch, daß zwischen zwei gewölbetragenden Pfeilern immer ein nicht dazu bestimmter eingeschaltet ist, jener Gedanke vor, der auch im Dome von Braunschweig gegeben ist, und dessen wirkungsvolle und abwechselungsreiche Ausführungen wir in so vielen unserer wichtigsten romanischen Kirchen wiederfinden.

Schon im Langhause zeigt sich, daß die Erbauung der Kirche nicht in strenger Befolgung des ursprünglichen Planes vor sich ging. Die Höhen- und Breitenverhältnisse sind in den Seitenschiffen in der östlichen Partie geringer als in den westlichen Teilen; und da jene erstere mit dem Chore zusammenpaßt, so ergibt sich für den Osten des Langhauses, das Kreuz und den Chor ein etwas höheres Alter als für den Westen. Dies zeigt sich auch im Chore in der beinahe noch romanischen Art der Säulenbasen mit ihren Eckblättern. Auch die Behandlung der Gewölbe ist verschieden, Rippen haben nur die des mittleren Langhauses bis einschließlich der Vierung. Die zu ihr gehörigen starken Pfeiler haben den konstruktiv wichtigen Schmuck der Säulen auf allen vier Seiten. Ein großer Triumphbogen, spitzbogig wie alle Bögen der Klosterkirche, trennt den Chor von der Vierung. Vom Umgange ist der Chor durch eine Brüstung geschieden.

Die Fenster des Querhauses und des Chores sind fast durchweg in Gruppen von je drei angeordnet, das mittelste ist höher als die seitlichen. Einen Turm hat die Kirche nach Art der Zisterzienserkirchen nicht, dafür einen mit welscher Haube eingedeckten Dachreiter über der Vierung.

Infolge des Fehlens des Westturmes ist die dort befindliche Front trotz ihrer Einfachheit reich gestaltet. Sie imponiert durch das schöne doppelte Portal und ein großes gotisches Fenster darüber, dessen strenges Maßwerk eine dreifache Teilung zeigt.

Von Ausstattungsgegenständen hat die Kirche manches Schöne. Viel Beachtung verdient der becherförmige Taufstein von 1562 mit dem prächtig geschnitzten hölzernen Gitter umher. Ueber dem Kessel schwebt der in feiner Säulenarchitektur gleich einem zweistöckigen, nach oben verjüngten Rundtempel erbaute hölzerne Taufsteindeckel; seine Ecken und seine Spitze sind von sehr schön gezeichneten sitzenden uud stehenden Figuren belebt. In der Mitte befindet sich die Taufe Christi. Das Werk ist um 1620 entstanden.

Bewunderung verdient ferner die Säulenarchitektur und durchbrochene Schnitzerei des Lettners, der der schönsten Zeit der deutschen Renaissance angehört. Die Kanzel stützt sich auf die Figur Mosis, der die Gesetzestafeln in der Rechten hält. Um ihm die Last leicht zu machen, hat er sich ein Kissen aufs Haupt gelegt. Dies naive Motiv ist in den Zeiten vom Anfange des 17. Jahrhunderts nicht selten; es findet sich auch bei der wundervollen Paulusfigur unter der Kanzel des Magdeburger Domes, veröffentlicht von mir in „Doering-Voß, Meisterwerke der Kunst aus Sachsen und Thüringen", Tafel 70. Die Kanzel der Riddagshausener Kirche gehört mit zu jenen prächtigen Erzeugnissen der genannten Periode, die so häufig in Sachsen und Thüringen anzutreffen sind. Meine eben genannte Publikation weist ihrer noch eine ganze Anzahl hervorragend schöner Stücke in Nordhausen, Erfurt, Rudolstadt und sonst nach. Wie bei diesen sind die Flächen mit (freilich stark restaurierten) Reliefs ge-

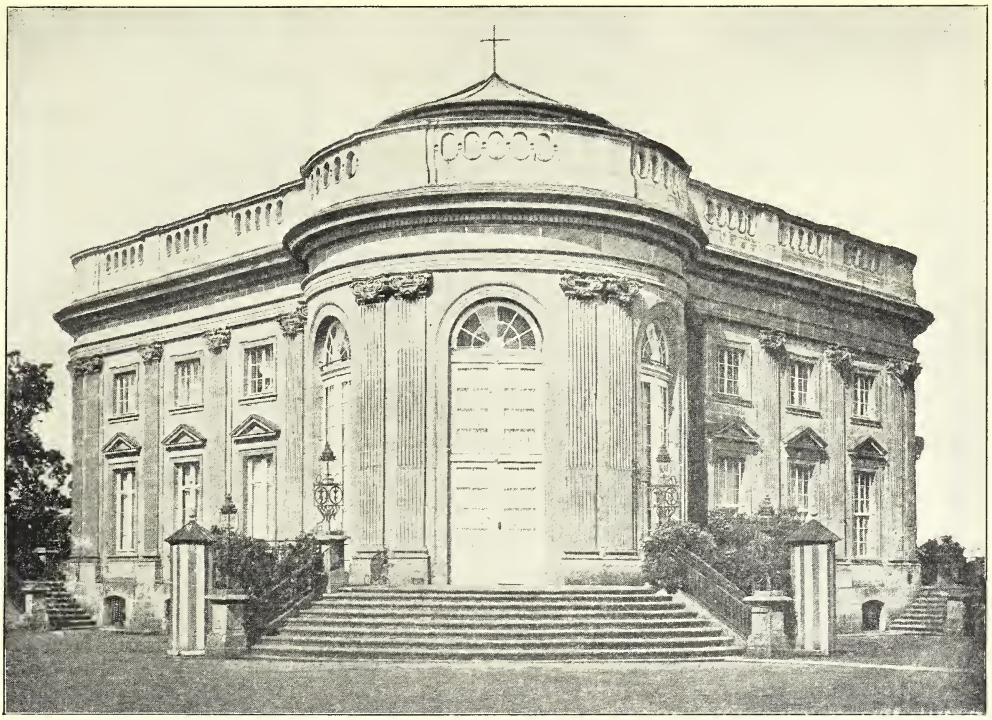


Abb. 117. Schloß Alt-Richmond.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

schmückt, die Stützen dazwischen durch davorstehende Heiligenfiguren kräftig betont. Ein fein gearbeiteter Eingang führt zu der Kanzeltreppe. Ueber der Kanzel ist ein äußerst reich geschnitzter Schalldeckel angebracht.

Bewunderung verdienen außerdem die Orgel, der Hochalter von 1735, und eine Reihe kunstvoller Epitaphien. Von ihnen möchte ich das des Abtes Tuckermann mit seiner ersten Gemahlin nennen. Um ein mittleres Gemälde mit den vor dem Kruzifixus knienden Figuren des Ehepaares prangt der prachtvoll geschnitzte Rahmen, ausgeführt in jener merkwürdigen Art des Barock, welche sich in ohrenartigen, von Perlen durchwobenen Gebilden gefiel und dabei Werke erzeugte, die im großen die Pracht phantastischer Goldschmiedewerke nachahmt. Diese Art tritt in Braunschweig früher auf als in den östlichen niedersächsischen Gegenden. In letzteren treffen wir sie erst gegen 1660, während dem Abte Tuckermann der Vorzug dieses Schmuckes für sein Grabmal schon nach seinem 1625 erfolgten Tode zuteil wurde. Um ganz nahe liegende Jahre herum entstanden auch in der Stadt Braunschweig jene Kunstwerke, die wir kennen lernten, und von denen nur an die 1630 erbaute Orgel der Martinikirche erinnert sei. Auch hierin, wie in vielen anderen, wovon eben die Rede war, dürfen wir den Beweis finden, daß Braunschweig in seiner Kunstentwickelung anderen, zum Teil recht nahe benachbarten Gegenden um Jahrzehnte vorausgeeilt ist, und den Ruhm in Anspruch nehmen darf, jederzeit eine moderne Stadt gewesen zu sein.

Von Riddagshausen aus liegt in südwestlicher Richtung der schöne Park von Richmond. Leider ist nur ein geringer Teil von ihm zugänglich. Auch das Innere des zierlichen Schlößchens Alt-Richmond bleibt profanen Blicken verborgen. Aber von außen kann man sich des feinen Gebildes erfreuen. Es ist 1768 auf Befehl der Herzogin Auguste von Fleischer errichtet. Unsere Abbildung 117 zeigt den dreieckigen Bau mit den nach Art von Pavillons rund heraustretenden Ecken, Pilastern und der breit angelegten Freitreppe. Um das Dach herum läuft eine durchbrochene Galerie; eine niedere Laterne bekrönt das Ganze.

So begleiten uns auch noch außerhalb der Mauern der Stadt Kunstwerke, die aufs engste mit ihrem Leben und dem des Landes zusammenhängen, wechselnd zwischen tiefstem kirchlichem Ernst und heiterem Egoismus von Rokoko-Dynastengeschlechtern. Daneben zieht die Straße dahin, auf der der elektrische Funke die Fahrzeuge hin und her jagt zwischen den Städten, in denen jahrhundertelang die Herrscher hausten; wo der Kern ihrer Macht lag; die Stätte, die sich mit ihnen in wechselseitiger Beziehung entwickelte und wuchs und erstarkte. Und wie ich forteile von der Stadt, die ich nun bald seit zwanzig Jahren oft und gern besucht habe, und die ich hier habe beschreiben dürfen, muß ich der Worte des alten niedersächsischen Chronisten gedenken, der da schrieb: „Brunswick is van daghe to daghe, van jaren to jaren beter, sterker, mechtiger geworden unde is eyn krone unde spеygel des landes to Sassen unde der furſten to Brunswick unde Lüneborch.“

Abb 118. An der Oker.
Photogr. Verlag George Behrens, Hofkunsthändler, Braunschweig.

Literatur.

Außer den sehr vielen Aufsätzen und Studien in den Jahrgängen des „Braunschweiger Magazins" und anderer Zeitschriften kommen besonders folgende Bücher in Betracht:

Beste, Das Kloster Riddagshausen. Ein Geschichtsbild. Wolfenbüttel 1898.

Böttticher, Die Holzarchitektur des Mittelalters. Berlin.

Brandes, Braunschweigs Dom mit seinen alten und neuen Wandgemälden. Braunschweig 1863.

Braunschweig und seine Umgebung, ein Hilfsbuch für Fremde. Braunschweig 1821.

Bünting, Braunschweigische und Lüneburgische Chronika. Braunschweig 1620.

Der Stadt Braunschweig Ordnunge / jre Christliche Religion / auch allerhandt Criminal / Straeff vnd Policey sachen betreffendt. 1573.

Doering, Alte Fachwerkbauten der Provinz Sachsen. Magdeburg 1903.

Doering und Voß, Meisterwerke der Kunst aus Sachsen und Thüringen. Magdeburg 1904.

Dr. Herm. Dürre, Geschichte der Stadt Braunschweig. Braunschweig 1861.

Förster, Geschichte der deutschen Kunst. Leipzig 1860.

Führer im St. Blasius-Dom zu Braunschweig. Braunschweig 1839.

J. J. Gebhard, Historische Nachricht von dem Stiffte S. Matthäi in Braunschweig. Braunschweig 1739.

Geschichte der deutschen Kunst. Berlin, G. Grote 1890.

Goerges, Der von Heinrich dem Löwen erbauete Sanct Blasius Dom zu Braunschweig und seine Merkwürdigkeiten. 3. Auflage. Braunschweig 1834.

Hänselmann, Urkundenbuch der Stadt Braunschweig.

„ Werkstücke. Wolfenbüttel.

Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. Göttingen 1855.

O. v. Heinemann, Aus der Vergangenheit des welfischen Hauses. Wolfenbüttel.

Illustrierter Führer durch Braunschweig und seine nähere und weitere Umgebung. 2. Auflage. Braunschweig, A. Graff, 1901.

Kallenbach, Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. München 1847.

„ Baukunst des deutschen Mittelalters. München 1847.

„ Geschichtsabriß der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. München 1846.

Knoll, Braunschweig und seine Umgebung. Historisch-topographisches Handbuch. 2. Aufl. 1881.

Koldewey, Beiträge zur Kirchen- und Schulgeschichte des Herzogtums Braunschweig.

Kurtze Jedoch gründliche Beschreibung der Stadt Braunschweig . . . Auf was Masse diese Stadt zur devotion gegen Ihren Erb- und Landes Fürsten Herrn Rudolff August Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg gebracht worden. 1671.

C. F. Lachmann, Geschichte der Stadt Braunschweig. 1816.

Lachner, Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland. Leipzig 1885.

Liebold, Die mittelalterliche Holzarchitektur im ehemaligen Niedersachsen. Halle 1875.

Lotz, Kunsttopographie Deutschlands. Kassel 1862.

Ludewig, Heinrich Julius, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Helmstedt 1833.

Heinrich Meier, Die Straßennamen der Stadt Braunschweig. Wolfenbüttel 1904.

P. J. Meier, Führer durch die Sammlungen des Herzoglichen Museums zu Braunschweig. Braunschweig 1902.
Tobias Olfen, Geschichtsbücher der Stadt Braunschweig. Herausgegeben von C. F. von Uechelde. Braunschweig 1832.
Otte-Wernicke, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters. 5. Auflage. 1883—1885.
H. Pfeifer, Die Holzarchitektur der Stadt Braunschweig. Berlin 1892.
Pfeifer, Das Kloster Riddagshausen in geschichtlicher und architektonischer Beziehung. Wolfenbüttel.
Programm zum neunten Elb-Musikfeste in Braunschweig, nebst einer Beschreibung der Stadt. Braunschweig 1836.
Rethmeier, Antiquitates ecclesiae Brunsvicensis. 1707.
„ Braunschweig-Lüneburgische Cronika oder historische Beschreibung der Durchlauchtigsten Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg. Braunschweig 1722.
Ch. P. Ribbentrop, Beschreibung der Stadt Braunschweig. 1789.
Sack, Altertümer der Stadt und des Landes Braunschweig. Braunschweig 1841.
Schiller, Die mittelalterliche Architektur Braunschweigs und seiner nächsten Umgebung. Braunschweig 1852.
Schmidt, Die St. Martinskirche in Braunschweig. Braunschweig 1846.
„ Versuch einer historisch-topographischen Beschreibung der Stadt Braunschweig, in alphabetische Ordnung gebracht. Braunschweig 1821.
Schröder und Aßmann, Die Stadt Braunschweig. Braunschweig 1841.
Shigt-Bok der Stad Brunswyk. Herausgegeben von Scheller. Braunschweig 1829.
Stübner, Historische Beschreibung der Kirchenverfassung in den Herzoglich Braunschweigisch-Lüneburgischen Landen seit der Reformation. Goslar 1800.
Uhde, Braunschweigs Baudenkmäler. 1895.
Vehse, Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig in Deutschland und England. Hamburg 1853.
E. F. Vogel, Andeutungen zur Geschichte von Braunschweig (in Sacks Altertümern der Stadt und des Landes Braunschweig. 1841).
Winter, Die Burg Dankwarderode. Braunschweig 1883.

Regiſter.

(Enthält nur die Bau- und Kunſtdenkmäler und darauf bezügliches, die Namen der Orte, welche Vergleichsobjekte bieten, und die Künſtlernamen.)

Abt, Franz, Komponiſt 108.
Aegidienhalle ſ. Aegidienkirche.
Aegidienkirche 10, 15, 17, 21, 45, 107—113, 127.
Aegidientor 15.
Altewiek 2.
Alt-Richmond, Schloß 129, 130.
Altſtadtmarkt 17, 26, 30, 32, 121.
Amberger, Chriſtoph, Maler 115.
Amelungsborn 126.
Amtshof, Herzogl., am Bohlwege 7.
An der Martinskirche 5 (Portal) 32, 37.
Andreaskirche 2, 3, 4, 15, 24, 57, 60, 67, 82, 86, 91—98, 100.
Andreaskirche, Ausſtattungsgegenſtände 97.
— Skulpturſchmuck 95, 96.
Andreastor ſ. Neuſtadttor.
Anſiedlung, erſte 2.
Avelli, Xanto, Maler 119.

Bankplatz 1 (Portal) 32, 38.
Bartholomäuskirche 104.
Baudenkmäler, nicht mehr erhaltene 14—23.
Beck, Anton Guſtav, Kupferſtecher 15—18, 20—22, 24, 33.
Berlin 78, 91, 96, 98.
Berndt, Zimmermann 27.
Blidenhaus 18.
Bohlweg 15 (ſpätgot.) 33.
— 54 (ſpätgot.) 33.
Brandes, Heinrich, Maler 118.
Bregmann, Bildhauer 124.
Breiteſtraße 66 (ſpätgot.) 33.
Bremen 29.
Brixen 107.
Brouwer, Adrian, Maler 116.
Bruchtor 16.
Brüdernkirche 92, 98—104, 125.
Brunnen auf dem Altſtadtmarkt 121, 122.
— auf dem Kohlmarkt 122, 123.
— alter, im Sack 22.
Burg, Georgskapelle 4, 19.
Burgkirche 2, 3, 18, 19, 61.
Burgtor 16.

Cord, Maler und Vergolder 28.
Court, Jean de, Emaillemaler 120.
— Suſanne de, Emaillemalerin 120.
Courteys, Pierre, Emaillemaler 120.
Cranach, Lucas d. ä., Maler 111, 115.
— — d. j., Maler 115, 116.
Cyriakus, Kloſter 23.

Dälen 58.
Dankwarderode 2, 3, 18, 24—27, 67, 124.
Dannenbaumſches Haus (got. Ornamente) 54.
Demmerſches Haus ſ. Huneborſtelſches Haus.
Denkmal Franz Abts 125.
— Bugenhagens 125.
— Gauß' 125.
— Leſſings 21, 109, 124, 125.
Diez, Bildhauer 124.
Dom 2—4, 12, 19, 24, 60—79, 94, 128.
— Altäre 72, 73, 76.
— Bildwerke 74—78.
— Grabmal Heinrichs des Löwen 62, 75—77.
— Grabmäler 78.
— Koſtbarkeiten 78, 79, 81.
— Kreuzgang 20, 67.
— Krypta 63.

Dom, Leuchter 3, 73.
— Taufsteingitter 80.
— Wandmalereien 68—75.
Domenico da Venezia, Majolikamaler 119.
Dominikanerkirche 7, 13, 19—22, 109, 113.
Doppelkapellen 4, 19, 65.
Dou, Gerard, Maler 118.

Echtermeyer, Karl, Bildhauer 125.
Elbert, Emaillekünstler aus Köln 74.
Elsheimer, Adam, Maler 115, 118.
Erfurt 94, 128.
— Kunstgesch. Ausstellung von 1903 79.

Fabritius, Bernhard, Maler 114, 116.
Fachwerkbauten 44—58.
— Konstruktion 45, 46, 48, 49.
— Ornamentierungen 50, 51, 53—55.
Fallersleberstr., Bierbaumsches Haus 6, 26, 28.
Fallerslebertor 15.
Fayencewerkstätten 119.
Feuersbrünste 6.
Fleischer, Architekt 130.
Floris, Franz, Maler 116.
Fontana, Orazio, Majolikamaler 119.
Franziskanerkirche s. Brüderkirche.
Freyburg a. d. Unstrut 4, 19.
Friesentor 15.
Fürstenberg 118, 120.
Füssen 105.
Fynian, Schmied 27.

Gellmersbach 107.
Geschichte 2—14.
Gewandhaus 5, 27, 32—35, 39—41, 43.
Gießerkunst 73, 123, 124.
Giorgione (Giorgio Barbarelli), Maler 116.
Glasmalerei 28, 91.
Gödecke, Steindecker 27.
Gördelingerstraße 38 (Schnitzornamente) 50.
— 43 (Portal) 32, 37.
Goldschmiedeinnung 5, 9, 10, 23, 89, 103.
Goslar 4, 44, 45.
Gräben 15, 16.
Grauer Hof 24, 36.
Güldenstraße 30 (spätgot.) 55.

Hähnel, Bildhauer 124.
Hagenbrücke (got. Ornamente) 53.
Halberstadt 2, 29, 44, 48, 52, 61, 89.
Hannover 52, 74, 79.
Hans, Bildhauer 27.
Hartmann, Maler 40.
Hausinschriften 51, 52.
Heinrichsbrunnen auf dem Hagenmarkte 3, 123.
Heinenstraße, spätromanisches Haus 21.
Helmwardishausen 79.
Henneberg, Rudolf, Maler 118.
Henricus, Maler (?) 71.
Hesse, Hans, Bildhauer 28.
Hildesheim 44, 45, 79.
Hinter der alten Wage 20 (Ornamente) 58.
Höfe 58, 59.
Hofbrauhaus, Herzogl. (Renaiss.) 58, 65.
Hohetor 15, 18.
Holbein, Hans d. j., Maler 115.
Holzarchitektur 23.
Howaldt, H., Gießer 122, 124.
Huneborstelsches Haus (Frührenaiss.) 56, 57, 64.
Hulst, Peter van, Maler 116.
Hutfiltern 4 (Frührenaiss.) 62.

Jakobikirche 3, 17.
Jenner, Anton Detlef, Bildhauer 88, 107.
Ilientor s. Aegidientor.
Imervard, Schnitzer (?) 74, 75.
Inneneinrichtungen von Bürgerhäusern 58.
Johanniskirche s. Dominikanerkloster.
Johannisspitalkirche 17.
Jordaens, Jacob, Maler 116.
Jürgen, Hans, Bildhauer 88.

Kammer, Herzogl. 22, 35, 46.
Kapelle St. Alexii 17.
— St. Anna 19.
— St. Autor 8—10, 17, 27.
— St. Christinae 17.
— des hl. Geistes 18.
— St. Gertrud 19.
— St. Gorgonius 19.
— St. Jodokus 18.
— St. Leonhard 18, 107.
— St. Matthäi 17, 18.
— St. Pauli 18.
— St. Sebastian 18.
— St. Thomas und Stephanus 18.
— St. Valentin 18.
Karlingeporte 15.
Katharinenkirche 3, 4, 24, 28, 45, 60, 67, 82, 86—92, 94, 98, 106.
Kemenaten 26.
Kircher, Balthasar, Architekt 32.
Klinge, Magnus, Architekt 32.
Klostergröningen 91.
Knockenhower, Maurer 27.
Kohlmarkt 3, 16.

Kollegium Carolinum 13.
Kranz, Heinrich, Orgelbauer 78.
Kreuzkloster 23.
Krodel, Matthias, Maler 112.
Kupetzky, Joh., Maler 118, 120.

Landsberg bei Halle 4.
Langenstraße 9 (Frührenaissance) 54, 63.
Largillière, Nicol. de, Maler 116.
Laudin, Jacques, Emaillemaler 120.
Leihhaus 35.
Leisewitz, Dichter 108.
Lessing, Gotthold Ephraim, Dichter 108.
Lessings Sterbehaus 22, 49, 58, 67.
Liebfrauenspitalkirche 17.
Lievens, Jan, Maler 113, 116.
Limoges 120.
Limosin, Léonard, Emaillemaler 120.
Löwendenkmal 3, 123.
Löwentor s. Ulrichstor.
Lohra 4.
London, British Museum 79.
Lübeck 1, 26.
Lüneburg 1.
Luderziehen 52.

Magdeburg 4, 44, 89, 98, 110—112, 128.
Magnikirche 3, 10, 11, 16, 92, 105—107.
Magnitor 15
Mainz 4.
Manzel, Bildhauer 124.
Martinikirche 2—5, 16, 18, 22, 24, 26, 60, 64, 67, 79—88, 92, 102, 106, 129.
— Annenkapelle 84—86, 95.
— Ausstattungsgegenstände 87.
Martineum Katharineum 32.
Maulbronn 98, 111, 112.
Meißner, Georg, Gießer 88.
Merlingo, Guido da, Majolikamaler 119.
Merseburg 61
Michaeliskirche 3, 104, 105.
Michaelistor 15, 23, 104.
Minoritenkirche s. Brüderkirche.
Molenaer, Cornelis, Maler 118.
Müller, Hans, Bildhauer 28.
Museum, Herzogl. 13, 110, 113—121.
— Städtisches 2, 51, 113.
— Vaterländisches 21, 74, 101, 109, 113.
Münze, alte 22, 23.
Münzprägung 9, 10.

Naumburg 76.
Neuestraße 9 (Fachw., got.) 50.
Neumann, H., Maler 68.
Neustadttor 15.
Nikolaikirche 17.
Nordhausen 128.
Norten, Hans, Schmied 27.
Nürnberg 1, 101, 122.

Onyxgefäß, das mantuanische 120, 121.
Opernhaus 13, 22.
Ostade, Adrian van, Maler 118.
Osterwieck 46.
Ottmer, Architekt 43.

Palissy, Bernard, Majolikabildner 120.
Palma Vecchio, Maler 116.
Patanazzi, Maler aus Urbino 119.
Paulinerkirche s. Dominikanerkloster.
Pénicaud, Nardon, Emaillemaler 120.
Petrikirche 3, 16, 45, 60, 98, 99.
Petritor 15, 23.
Pfarrbibliothek in der Kröppelstraße 26, 29, 98.
Pönninger, Bildhauer 124.
Portale 31, 32.
Porzellanfabrik 13.
Poststraße 5 (spätgot.) 57.
— 6 (Hof) 58.
— 6 (Portal) 32, 38.
Preutzen, Anna, Bildh. 88.
Profanbauten, noch erhaltene 24—60.

Quedlinburg 44.

Raabe, Wilhelm, Dichter 108.
Raffael, Maler 119.
Rathäuser 5.
Rathaus der Altenwiek 20, 22.
— der Altstadt 3, 5, 8, 17, 26—32.
— des Hagens 21, 22.
— der Neustadt 31, 33—35.
— des Sackes 20, 22.
Redingetor 16.
Reichenstraße 3 (Portal) 33, 44, 45.
— 7 (got. Ornamente) 53.
— 9 (spätgot.) 56.
— 32 (Portal) 32, 36.
Rembrandt, Maler 115—117.
Reymond, Pierre, Emaillemaler 120.
Riddagshausen, Kloster 23, 36, 111, 125—129.
Rietschel, Ernst, Bildhauer 43, 124.
Rigaud, Hyacinthe, Maler 116.
Röttger, Georg, Bildhauer 88.

Rubens, Maler 116.
Rudolstadt 128.
Ruisdael, Jacob van, Maler 116.
Ruter, Hinrich, Gießer 107.

Salzdahlum, Schloß 13, 38, 115, 118.
Sammlungen 13, 113—121.
Schaper, Bildhauer 125.
Scharnstraße 13, (Fachwerk, got.) 50.
Schill'sches Grabmal 107, 108, 124.
Schill-Museum 124.
Schloß, Herzogl. altes 13, 16, 20, 23, 35—43, 47.
— Herzogl. jetziges 24, 43, 44, 48, 106, 124.
Schöppenstedterstraße 31 (Fachwerk, got.) 50.
Schrank, Der alte 17.
Schützenstraße 32 (Ornament) 56.
— 34 (Renaissance-Ornamente) 68.
„Schwarzer Bock" (Fachw., got.) 57.
Siegesdenkmal 124.
Sommer, Oskar, Architekt 113.
Spohr, Komponist 108.
Stadtarchiv 31.
Stadtbefestigung 9.
Stadtbibliothek 15, 31.
Stadtsilhouette 2.
Stadtwappen 9.
Statuen 123—125.
Statue Herzog Wilhelms 124.
— Karl Wilhelm Ferdinand 13.
— Lessing 108.
Stecherstraße 10 (Fachwerk, got.) 50, 60.
Steen, Jan, Maler 114, 116.
Steinstraße 2 (Fachwerk, got.) 51, 52.
— 3 (Fachwerk, got.) 51, 52.
Steintor 1, 15.
Steinweg 16 (Renaissance) 58, 66.
Stendal 28.
Stenhorst, Hinrik, Architekt 28.
Steterburg 93.
Stolberg a. H. 44.
Strakoni 112.
Straßenbilder 1, 24, 26, 44.
Südklint 15 (Portal) 32, 36.
Südstraße 4 (spätgot.) 61.

Tafelmaker, Bernhard, Architekt 96, 97.
Templerkirche, s. Kapelle St. Matthäi.
Teniers, David d. J., Maler 116, 117.
Töpfereien 13.
Tore 1, 15, 16.
Turm, Der lange 16.
Turnierhaus 22.
Trier 108.
Tyle, Maler („Schilderer") und Vergolder 27.

Ulrichskirche 3, 16, 17, 102.
Ulrichstor 6, 16, 17.

Van der Meer, Jan, Maler 118, 119.
Venedig 53.
Vettel, Bildhauer 107.
Vinck Boons, Maler 116.

Wage, Die alte 57, 59.
Wälle 1, 15.
Weitsch, Johann Friedrich Pascha, Landschaftsmaler 42, 120.
Welfenobelisk 124.
Wendentor 15, 125.
Wernigerode 44, 48, 52.
Wilhelmstraße 28 (Fachwerk, got.) 49.
Wolfenbüttel, Bibliothek 13.
— Marienkirche 33.
Wouverman, Philipp, Maler 118.

Zeughaus 13, 19, 20.

Als Begleiter für den gebildeten Reisenden seien bestens empfohlen die Bände der Sammlung

Berühmte Kunststätten

Band I: **Vom alten Rom** von **Eugen Petersen.** 3. Aufl. 185 Seiten mit 150 Abbildungen. M. 3.—

„ II: **Venedig** von **G. Pauli.** 2. Aufl. 165 Seiten mit 137 Abb. M. 3.—

„ III: **Rom in der Renaissance** von **E. Steinmann.** 2. Aufl. 172 Seiten mit 142 Abbildungen. 2. Auflage. M. 4.—

„ IV: **Pompeji** von **R. Engelmann.** 2. Aufl. 105 S. mit 144 Abb. M. 3.—

„ V: **Nürnberg** von **P. J. Rée.** 2. Aufl. 221 S. mit 163 Abb. M. 4.—

„ VI: **Paris** von **Georges Riat.** 204 Seiten mit 180 Abbildungen. M. 4.—

„ VII: **Brügge und Ypern** von **Henri Hymans.** 120 Seiten mit 115 Abbildungen. M. 3.—

„ VIII: **Prag** von **J. Neuwirth.** 160 Seiten mit 105 Abbildungen. M. 4.—

„ IX: **Siena** von **L. M. Richter.** 184 Seiten mit 153 Abbildungen. M. 4.—

„ X: **Ravenna** von **Walter Goetz.** 136 Seiten mit 139 Abb. M. 3.—

„ XI: **Konstantinopel** von **Hermann Barth.** 201 S. mit 103 Abb. M. 4.—

„ XII: **Moskau** von **Eugen Zabel.** 123 Seiten mit 81 Abbildungen. M. 3.—

„ XIII: **Cordoba und Granada** von **K. E. Schmidt.** 131 Seiten mit 97 Abbildungen. M. 3.—

„ XIV: **Gent und Tournai** von **Henri Hymans.** 140 Seiten mit 120 Abbildungen. M. 4.—

„ XV: **Sevilla** von **K. E. Schmidt.** 144 Seiten mit 111 Abbildungen. M. 3.—

„ XVI: **Pisa** von **P. Schubring.** 176 Seiten mit 141 Abbildungen. M. 4.—

„ XVII: **Bologna** von **Ludwig Weber.** 152 Seiten mit 120 Abb. M. 3.—

„ XVIII: **Strassburg** von **Fr. Fr. Leitschuh.** 160 Seiten mit 140 Abb. M. 4.—

„ XIX: **Danzig** von **A. Lindner.** 112 Seiten mit 101 Abbildungen. M. 3.—

„ XX: **Florenz** von **Ad. Philippi.** 244 Seiten mit 222 Abbildungen. M. 4.—

„ XXI: **Kairo** von **Franz-Pascha.** 152 Seiten mit 128 Abbildungen. M. 4.—

„ XXII: **Augsburg** von **B. Riehl.** 148 Seiten mit 103 Abbildungen. M. 3.—

„ XXIII: **Verona** von **G. Biermann.** 190 S. mit 125 Abbildungen. M. 3.—

„ XXIV: **Sizilien** I von **M. G. Zimmermann.** (Die Griechenstädte). 126 S. mit 123 Abbildungen. M. 3.—

„ XXV: **Sizilien** II von **M. G. Zimmermann.** (Palermo). 168 Seiten mit 117 Abbildungen. M. 3.—

„ XXVI: **Padua** von **L. Volkmann.** 140 Seiten mit 100 Abbild. M. 3.—

„ XXVII: **Mailand** von **A. Gosche.** 222 Seiten mit 148 Abbildgn. M. 4.—

„ XXVIII: **Hildesheim und Goslar** von **O. Gerland.** 128 S. mit 80 Abb. M. 3.—

„ XXIX: **Neapel** I von **Wilhelm Rolfs.** (Die alte Kunst.) 180 Seiten mit 140 Abbildungen. M. 3.—

„ XXX: **Neapel** II von **Wilhelm Rolfs.** (Baukunst und Bildnerei im Mittelalter und in der Neuzeit.) 228 Seiten mit 145 Abb. M. 4.—

Die Bände sind sämtlich elegant kartoniert und einzeln zu beziehen.

Alte Meister

200 farbige Faksimiles
nach den berühmtesten Gemälden der Welt

Die originalgetreue Wiedergabe der schönsten in den Galerien Europas befindlichen Gemälde wird jeden Kunstfreund überraschen.

Die Sammlung bietet ein vortreffliches Hilfsmittel beim Studium der Kunstgeschichte, die einzelnen Tafeln gerahmt bilden einen vornehmen Wandschmuck.

Jedes Bild in grauem Passepartout kann als Wandschmuck
in einem Wechselrahmen (Preis 2 Mark) aufgehängt werden

Jedes Bild ist einzeln käuflich (1 Mark)
Eine Mappe mit 8 Bildern kostet 5 Mark

Jedes Bild ist von einem erläuternden Text begleitet

Aus einer Besprechung im Allgemeinen Literaturblatt (Wien):

Gleich geblieben ist sich die Schönheit und Kraft der Farbenwirkung, welche jeden Beschauer, den Laien so gut wie den Kunstkenner, zu ungeteilter Bewunderung der Leistungen zwingt, die einer weit vorgeschrittenen Technik zu erzielen möglich ist. Wie anders kann heute das Auge für die Farbe gebildet, wie anders gegenwärtige Kunstgeschichte studiert werden.

Verzeichnisse der 200 Kunstblätter sind in jeder Buch- oder Kunsthandlung kostenfrei zu haben, ebenso direkt von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01378 2913